



universität  
wien

## Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

**Ewig weiblich – ewig männlich**

Der medizinisch-philosophische Geschlechterdiskurs  
der französischen Spätaufklärung  
bei Denis Diderot und Pierre Roussel

Verfasserin

**Angelika Pumberger**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien 2010

Matrikelnummer:	0405678
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 236 346
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Romanistik Französisch
Betreuerin:	o. Univ.-Prof. Dr. Friederike Hassauer



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
1. Einleitung .....	7
1.1. Kontext .....	7
1.2. Fragestellung .....	9
1.3. Forschungsstand .....	10
1.4. Aufbau der Arbeit .....	12
2. Sprache – Macht – Geschlecht: theoretische Bausteine zur Textanalyse .....	13
2.1. Wissen und Macht: Foucaults Diskursanalyse .....	14
2.1.1. Die Diskursanalyse in Schlaglichtern .....	15
2.1.2. Anwendungsmöglichkeiten der Diskursanalyse .....	16
2.1.3. Der Körper und das Individuum .....	18
2.2. Sprache und Geschlecht: Gender Studies .....	19
2.2.1. <i>sex</i> vs. <i>gender</i> .....	20
2.2.2. <i>sex</i> = <i>gender</i> : Judith Butler .....	21
2.2.3. Geschlecht als rhetorische Größe .....	23
2.3. Differenzierung schafft Differenz: Die Konzeption des Geschlechts im neuzeitlichen Wandel .....	24
2.3.1. Ein-Geschlecht-Modell .....	25
2.3.2. Zwei-Geschlechter-Modell .....	26
2.3.3. Ein Erfolg der Wissenschaft? .....	27
3. Kontextualisierung des Gegenstandes .....	28
3.1. Querelle des Femmes/Querelle des Sexes .....	28
3.1.1. Übergang vom egalitären zum komplementären Geschlechterdenken .....	32
3.1.2. Diskurse über Weiblichkeit in der Spätaufklärung .....	33
3.2. Aufklärung und Medizin: Wissensordnungen im Frankreich des 18. Jahrhunderts .....	35
3.2.1. Entwicklungen in den Naturwissenschaften .....	37
3.2.2. Zum Menschenbild in der Medizin .....	38
3.2.3. Sensibilität als konstitutive Kraft des Menschen .....	45
Exkurs: Der Hygienediskurs im 18. Jahrhundert .....	46
3.3. Geschlecht und Wissenschaft in der französischen Aufklärung .....	47
3.4. Sozialhistorische Relevanz .....	51
4. Der medizinisch-philosophische Diskurs über die Geschlechter in der französischen Spätaufklärung .....	52
4.1. Das Textcorpus: Theoreme, Argumente und Profile der Autoren .....	55
4.1.1. Denis Diderot .....	56
4.1.2. Ausgewählte Werke Diderots .....	60
4.1.3. Pierre Roussel .....	63
4.1.4. Ausgewählte Werke Roussels .....	67
4.2. Synoptische Analyse des Textkorpus .....	69
4.2.1. Argumente zur Physis .....	70
4.2.2. Argumente zum Geist .....	84
4.2.3. Argumente zur Ethik .....	90
4.2.4. Argumente zur Pathologie .....	100
4.3. Bilanz in zehn Punkten .....	106
5. <i>Tour d'horizon</i> : Rückblick, Umblick, Ausblick .....	117
5.1. Rückblick: Rousseaus Weiblichkeitsentwurf im <i>Emile</i> .....	117
5.2. Umblick: Diderots <i>La Religieuse</i> .....	119
5.3. Ausblick: Weiterentwicklung der Moralanthropologie .....	120
5.4. Medizin und Geschlecht heute .....	122

6. Résumé en français.....	125
7. Abbildungsverzeichnis.....	136
8. Abstract der Arbeit.....	140
9. Abstract in English.....	141
10. Bibliographie.....	143
10.1. Primärliteratur.....	143
10.2. Sekundärliteratur.....	144
11. Lebenslauf.....	156

## Vorwort

Die Idee zu dieser Arbeit geht aus einer intensiven Beschäftigung mit Fragen aus den Gender Studies im Laufe meines Studiums der Romanistik und der Germanistik hervor. Mehrfach habe ich Seminare über Geschlechterstereotypen, Geschlechterkonstruktionen und die Konstitution von Geschlechterordnungen besucht. Diese Kurse beschäftigten sich mit unterschiedlichen Epochen, die vom Mittelalter über die frühe Neuzeit bis in die Spätaufklärung und in das 20. Jahrhundert hinein reichten, und sich mit unterschiedlichen Textsorten, von der Didaxe, frühaufklärerischen Traktaten, über die Heldenliteratur des Mittelalters bis hin zu Romanen des 18. und 20. Jahrhunderts befassten. Im Sommersemester 2007 weckte ein Seminar bei Dr. Friederike Hassauer vom Institut für Romanistik an der Universität Wien mein Interesse für die Epoche der Aufklärung. Inhalt dieses Seminars waren aufklärerische Ordnungssysteme in Politik, Erziehung und Geschlecht im Frankreich des 18. Jahrhunderts. In meiner Arbeit beschäftigte ich mich mit Diskursen über die Geschlechter im Rahmen der *Querelle des Femmes* zwischen Egalitäts- und Differenzmodellen im 17. und 18. Jahrhundert. Einen kleinen Abschnitt widmete ich dabei auch dem medizinischen Diskurs, der mich besonders faszinierte, da es sich um Textsorten handelte, die in den (vor allem neueren) Literaturwissenschaften kaum beziehungsweise nur am Rande behandelt werden.

Nach einem einjährigen Studienaufenthalt (2007/2008) in Paris an der *Nouvelle Sorbonne* im Rahmen des Studienprogramms Erasmus erwarb ich Schritt für Schritt das nötige Wissen, um ein konkretes Thema und eine Fragestellung herauskristalisieren zu können. Ich entschied mich sodann für die Spätaufklärung, da in dieser Epoche Geschlechtermodelle entworfen wurden, die bis in unsere heutige Zeit hinein diskursiv wirksam sind, und zwei einflussreiche Autoren, deren Texte das gesamte 19. Jahrhundert hindurch rezipiert und neu aufgelegt wurden. Ein zweimonatiger Forschungsaufenthalt in Paris im Herbst 2009 mit großzügiger Unterstützung eines Stipendiums für Kurzfristiges Wissenschaftliches Arbeiten im Ausland (KWA) der Universität Wien ermöglichte mir umfassende Literaturrecherchen an der interuniversitären Bibliothek *Sainte-Geneviève*, in der *Fondation Maison des Sciences de l'homme (MSH)*, ein bedeutendes Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, an der interuniversitären medizinischen Fakultät (*Bibliothèque interuniversitaire de médecine, BIUM*) und an der Bibliothek der Sorbonne (*Bibliothèque de la Sorbonne*). Dort konnte ich auch die Recherche größtenteils abschließen,

denn in Wien stand mir nur sehr wenig Sekundärliteratur zu den behandelten Texten zur Verfügung.

Diese Arbeit hätte ich ohne Unterstützung nicht umsetzen können. Zuerst möchte mich an dieser Stelle herzlich bei meiner Betreuerin Dr. Friederike Hassauer für ihre professionelle und freundliche Unterstützung meiner Arbeit bedanken. Weiters danke ich meiner Mutter für die finanzielle Unterstützung meines Studiums und der Auslandsaufenthalte. Auch sei der Universität Wien für die Unterstützung meines Erasmus- und meines KWA-Auslandsaufenthalts gedankt.

Meinem Mann Stephan bin ich zu größtem Dank verpflichtet, da er mir stets zur Seite steht und meine Arbeit nicht nur einmal durch aufbauende Worte vorangetrieben und das Lektorat und die Formatierung des Textes übernommen hat. Ich danke ihm für hilfreiche Gedankenanstöße, sein historisches Fachwissen, sein aufmerksames Zuhören und dafür, dass er es mir in der Schlussphase dieser Arbeit ermöglicht hat, mich voll und ganz darauf zu konzentrieren, indem er mir alles, was nicht mit Diplomarbeitsschreiben zu tun hatte, abgenommen hat. Besonders dankbar aber bin ich ihm, dass er mir immer wieder Kraft gegeben hat, wenn ich nicht mehr weiter konnte. Vielen herzlichen Dank!

# 1. Einleitung

Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus, Männer können nicht zuhören, Frauen nicht einparken, Männer wollen nur Sex, Frauen nur Liebe – so und so ähnlich lauten die Titel bekannter Bestseller der letzten Jahre, die versuchen die biologischen Ursachen für soziale Unterschiede zwischen Mann und Frau aufzudecken.<sup>1</sup> Physische, moralische und geistige Geschlechterunterschiede werden in den Medien und der Wissenschaft heute wieder verstärkt betont. In der Medizin zeichnet sich ein Trend ab, dass vermeintlich soziale Unterschiede biologisch begründet werden. So fragen die Neurowissenschaften nach Unterschieden in den Gehirnen von Mann und Frau, andere Disziplinen nach geschlechterspezifischen Krankheitssymptomen, nach dem Einfluss der Evolution auf Verhaltensmuster der Geschlechter und die Psychologie deckt verschiedene Denkmuster bei Mann und Frau auf.<sup>2</sup> Gleichzeitig werden diese Unterschiede in Studien widerlegt und relativiert.<sup>3</sup> Umstritten bleiben die Themen weiterhin.

Die Beschäftigung mit diesen Fragen hat in der Wissenschaft eine lange Tradition. Schon in der Antike wurde versucht, humoralpathologische Erklärungen für Geschlechtsunterschiede zu finden. In der Aufklärung erlangte diese Frage eine besondere Bedeutung in der Wissenschaft und prägte dadurch die soziale Realität.

## 1.1. Kontext

Im Rahmen der neuzeitlichen Formierung von Staat und Gesellschaft nimmt die Neudefinition der Geschlechterverhältnisse einen bedeutenden Platz ein. Diese neue Wahrnehmung der Geschlechter wird im theologischen, philosophischen, juristischen und medizinischen Diskurs gleichermaßen ausgefochten. Diese Diskurse der Frühen Neuzeit lassen sich unter dem Begriff der *Querelle des Femmes* zusammenfassen und beschäftigen sich mit der Frage nach der Natur von Mann und Frau, Gleichheit und Differenz, hierarchischen Verhältnissen und der gesellschaftliche Rollen der Geschlechter.<sup>4</sup> Die Epoche der Aufklärung bildet den Grundstein für die heutige westliche Kultur und die entworfenen Modelle wirken in den westlichen Gesellschaften bis heute weiter.

---

<sup>1</sup> Vgl. Gray (1992), Pease/Pease (2001), West (2003) oder ähnlich Pease/Pease (2009)

<sup>2</sup> Vgl. Imboden/Kaiser/Ratmoko (2007), S. 106-127 und Schmitz (2010)

<sup>3</sup> Hyde (2005)

<sup>4</sup> Vgl. Engel/Wunder (2004), S. 9.

Freiheit des Einzelnen und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz wurden in der Aufklärung postuliert und zu Leitsätzen erhoben. Auch die Geschlechterverhältnisse und -rollen wurden neu definiert, wobei ein Wille zur Ausdifferenzierung spürbar wurde. Das Dilemma der Aufklärung spiegelt sich in dem Widerspruch des Gleichheitsanspruchs und der Unterscheidung und Hierarchisierung der Geschlechter.<sup>5</sup> Die Frau erlangt nicht die Freiheit und die Gleichheit, die dem Mann zugesprochen wird.

An dieser Stelle drängt sich zwangsläufig die Frage auf, wie es zu diesem Ausschluss der Frauen kommen konnte, obwohl es in der Aufklärung und der Französischen Revolution durchaus radikale Verfechter der Freiheit, Gleichheit und politischen Partizipation aller Bürger gab. Condorcet setzte sich dafür ein, dass die Menschen- und Bürgerrechte auch für Frauen gelten, und forderte ein Frauenwahlrecht in seinem Essay *Sur l'admission des femmes au droit de cité* (1790) und Olympe de Gouges erklärte diese Rechte 1791 in ihrer *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* und bezahlte das mit dem Tod auf dem Schafott.<sup>6</sup>

Die Antwort ist in der Aufklärung selbst zu suchen: Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts entdeckten die Naturalisten die Anthropologie für sich und positionierten den Menschen in einer Naturgeschichte. Buffon und Daubenton verorteten in ihrer *Histoire naturelle* (1749-1788) den Menschen innerhalb aller Lebewesen auf einer Stufenleiter (*la grande chaîne des êtres*). Sie enthoben ihn somit der absoluten, universellen Stellung, die er in der christlich-jüdischen Tradition einnahm und erhoben ihn zum Beobachtungs- und Untersuchungsgegenstand. Reiseberichte aus fernen Ländern gaben den Anstoß, verschiedene Ethnien zu unterscheiden. Ärzte und Mediziner begründeten ihre Theorien über den Menschen neu, gestützt auf Beobachtung und Experiment. Die gesamte Medizin wurde umorganisiert, neue Theorien und Modelle entworfen, Experimente vorangetrieben und das Krankenhauswesen revolutioniert. Krankenhäuser wurden so ausgerichtet, dass der beobachtende Arzt eine Fülle von verschiedenen Fällen zur Anschauung und Anwendung von Therapien zur Verfügung hatte, und seine Ergebnisse in Form von Statistik und Klassifikationen ordnen konnte. Diese Entwicklung führte auch zu einer Aufspaltung der Medizin in voneinander abgetrennte Teilbereiche, in denen sich ein Arzt im Laufe seines Studiums oder seiner Arbeit spezialisierte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es bereits eine Fülle von medizinischen Texten, sei es anatomischer,

---

<sup>5</sup> Vgl. Hof (2005), S. 22.

<sup>6</sup> Vgl. Burmeister (1999), S. 8.

physiologischer oder psychologischer Ausrichtung. Die Frage nach den Unterschieden der Geschlechter nimmt darin einen wichtigen Platz ein.

Das Interesse in dieser Arbeit gilt einer spezifischen Art von medizinischen Texten. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bildete sich ein medizinisch-philosophischer Diskurs heraus, der sich sowohl mit medizinischen Fragen beschäftigte als auch diese mit philosophischen Überlegungen in Verbindung brachte. In diesem medizinphilosophischen Diskurs werden die Verbindungen von Wissenschaft und Gesellschaft am deutlichsten sichtbar. Die Traktate, Abhandlungen und Wörterbücher waren im bürgerlichen Zielpublikum weit verbreitet und richteten sich nicht ausschließlich an Fachleute. Die Mediziner sehen sich darin selbst als Moralisten, die durch ihre Präskriptionen den Menschen eine moralische und gesunde Lebensweise vorzeichnen. Diese breitenwirksamen Texte entwarfen ein neues Frauenbild. Anatomische Fragen spielen darin nur eine untergeordnete Rolle.<sup>7</sup>

## **1.2. Fragestellung**

Mein Interesse richtet sich insbesondere auf die medizinische Konstruktion von Weiblichkeits- und Männlichkeitsentwürfen und den Einfluss von bestehenden gesellschaftlichen und kulturellen Geschlechtsstereotypen auf die scheinbar „neutrale“ Wissenschaft. Ich gehe von der Prämisse aus, dass es keinen zeitlosen natürlichen Körper gibt. Wahrnehmung, Vorstellungen und Handlungen prägen den Körper epochen- und kulturspezifisch. Die Grenze zwischen dem „natürlichen“, biologischen Körper und dem kulturell geformten Körper ist kaum erfassbar.

Thomas Laqueurs Arbeit *Auf den Leib geschrieben*<sup>8</sup> stellt die These auf, dass sich um 1800 der Übergang von einem Ein-Geschlecht-Modell zu einem Zwei-Geschlecht-Modell vollzieht (siehe dazu 2.3.). Die zu untersuchenden Texte dieser Arbeit sind im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts verfasst worden. Ich gehe von der Annahme aus, dass sich dieser Übergang in diesen Texten vollzieht und womöglich noch „alte“ Theorien darin zu finden sein werden. Ich möchte der Frage nachgehen, entlang welcher Linien diese neue radikale, biologische Geschlechterdifferenz verläuft und ob sie wirklich so radikal ist, wie Laqueur behauptet. Weiteres Erkenntnisinteresse ist die Frage nach den Legitimations- und Argumentationsstrategien, die zur Schaffung einer Geschlechterpolarität führen und die

---

<sup>7</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 826.

<sup>8</sup> Laqueur (1992)

Frage nach den medizinischen Modelle des Menschen, die dahinter stehen. Inwieweit sind diese Geschlechterentwürfe neu?

Geschlechtervorstellungen und -verhältnisse sind ein wichtiges Regulativ der Gesellschaftsordnung und müssen als solches mit kulturwissenschaftlichen Methoden und Begriffen untersucht werden. Neben den medizinischen Theorien und den zeitgenössischen Diskursen außerhalb der Medizin müssen auch die rhetorischen Mittel bei der diskursiven Erzeugung von *genderedness* berücksichtigt werden.<sup>9</sup>

### **1.3. Forschungsstand**

Seit den späten 1970ern wird die Naturalisierung des Körpers kritisch hinterfragt. Er wird als historisches und soziales Konstrukt betrachtet und beschäftigt alle kulturwissenschaftlichen, historischen und philologischen Disziplinen. Die Trennung von Natur und Kultur wird zunehmend in Frage gestellt.<sup>10</sup> Die Trennung von *sex* und *gender* in den Gender Studies trägt dazu bei. Medizinhistorische Arbeiten rückten die Wahrnehmung des Körpers in der Wissenschaft in den Mittelpunkt.<sup>11</sup> Seit den 1980er Jahren wird vor allem die Geschlechtlichkeit im Zusammenhang mit der Körperkonstruktion erforscht. Der amerikanische Historiker Thomas W. Laqueur stellte 1990 die Theorie vom Ein-/Zwei-Geschlechter-Modell des Menschen auf.<sup>12</sup> Für den deutschsprachigen Raum ist in erster Linie die Dissertation von Barbara Duden von 1987 zu nennen.<sup>13</sup> Gleichzeitig wuchs auch das Interesse der feministischen Forschung an essentialistischen Theorien über den Körper, die in Frage gestellt wurden. Daneben wurden neue Körper- und Geschlechterkonzepte entwickelt, wie in Kapitel 2.2. gezeigt wird.

Seit den 1980er Jahren widmet sich die Forschung verstärkt der Geschlechterfrage in der Aufklärung und stellt die gemeine Auffassung, das französische 18. Jahrhundert sei das Zeitalter der Frauen in politischer, kultureller und philosophischer Hinsicht gewesen, zunehmend in Frage.<sup>14</sup> Paul Hoffmanns *La Femme dans la pensée des lumières* (1977)<sup>15</sup> gilt hierfür als Wegbereiter. Hoffmann untersucht darin die Konzeption und Darstellung von Weiblichkeit bei einer Vielzahl von Philosophen, Schriftstellern und Moralisten.

---

<sup>9</sup> Vgl. Hassauer (2004), S. 12.

<sup>10</sup> Ortner (1974), Jordanova (1989), Bloch/Bloch (1980)

<sup>11</sup> Fischer-Homberger (1975), Cunningham/French (1990), Porter (2003), Vila (1998), Sarasin (2001), Williams (1994)

<sup>12</sup> Laqueur (1992)

<sup>13</sup> Duden (1987)

<sup>14</sup> Honegger (1991), Opitz (2002)

<sup>15</sup> Hoffmann (1977)

Im französischen 18. Jahrhundert liegen mehrere, teilweise gegensätzliche, medizinische Theorien und Modelle im Wettstreit miteinander, die seit fast zehn Jahren nun auch ins Zentrum der *dix-huitièmistes* gerückt sind. Die Forschung beschäftigt sich nun auch mit Biologie, Medizin und Biomedizin. Sie schuf einen neuen Zugang zur Weltansicht dieser Epoche. Die Debatte der Philosophen und Mediziner über das Verhältnis von Körper/Geist/Moral und Natur/Kultur zueinander bietet interessante Ansätze.

In diesem Zusammenhang wurden auch zwei der vier vorgestellten Texte wiederentdeckt. Seit den 1980er Jahren ist in der (vor allem feministischen) Forschung der Geschlechter- und Körpergeschichte ein verstärktes Interesse an Roussels *Système physique et moral de la femme* zu bemerken.<sup>16</sup> Diesen prominenten Platz verdankt Roussel auch dem 19. Jahrhundert, das ihn zum Begründer einer neuen medizinischen Schule erhob und seine Texte neu auflegte.<sup>17</sup> Doch nur wenige Arbeiten befassen sich ausschließlich oder in erster Linie mit Roussel. Meistens wird er im Rahmen einer weiter gefassten Analyse erwähnt. Lieselotte Steinbrügge untersucht zwei der im Rahmen dieser Arbeit behandelten Werke im Rahmen einer Querschnittsanalyse über die Konstruktion eines neuen Weiblichkeitsmodells in der Aufklärung. Dabei widmet sie sich insbesondere der Frage nach weiblicher Gelehrsamkeit. Besonderes Interesse gilt in der Forschung Roussels Beitrag zu bzw. die spätere Argumentation mit Roussels komplementären Geschlechterentwürfen zu einer neuen Geschlechterordnung, die während der Französischen Revolution und im napoleonischen *Code civil* Niederschlag fand.<sup>18</sup>

Da Diderot grundsätzlich ein gut erforschter Autor ist, wurde sein Essay *Sur les femmes* schon sehr früh analysiert, wobei die Sichtweisen stark variieren. Meistens handelt es sich um Aufsätze, die sich mit diesem Essay befassen.<sup>19</sup> Die medizinischen und naturtheoretischen Implikationen in diesen Werken rücken allerdings erst seit den letzten zwei Jahrzehnten ins Interesse der Forschung. Diderots naturwissenschaftliches Wissen ist gut erforscht. Gesondert erwähnt sei hier Kurt Ballstadts ausführliche Monographie.<sup>20</sup>

Roussels *Fragment du Système physique et moral de l'homme* und Diderots *Eléments de physiologie*, eine naturwissenschaftliche Darstellung des Menschen, sind hingegen kaum in der Forschung rezipiert worden. Vielleicht trägt eine vor sechs Jahren erschienene

---

<sup>16</sup> Zu Roussel: Knibiehler (1976), Le Doeuff (1980), Steinbrügge (1992), Vila (1998)

<sup>17</sup> Vgl. Vila (1998), S. 227.

<sup>18</sup> Vgl. Vila (1998), S. 227.

<sup>19</sup> Zu Diderot: Lecoq (1963), Fontenay (1976), Duchet (1977), Delon (1980), Goldberg (1984), Badinter (1988), Brissot (1989), Steinbrügge (1992), Borek (1995), Cusset (1999), Goodden (2001)

<sup>20</sup> Ballstadt (2008) und Ramond (2000)

neue Edition von Paolo Quintili zu einem neuen Interesse bei.<sup>21</sup> Anne Vila betrachtet in ihrer Untersuchung zum Sensibilitätsbegriff in der Medizin des 18. Jahrhunderts sowohl Roussels Abhandlung über die Frau als auch die über den Mann. Auch Diderot findet einen Platz in ihrer Arbeit. Durch diesen Vergleich gelangt sie zu etwas anderen Ergebnissen als andere Forscher.<sup>22</sup> Auffallend ist, dass sich keine Monographie und kein Aufsatz mit einem der beiden zuletzt genannten Werke ausschließlich beschäftigen, hingegen widmen sich einige Aufsätze Diderots *Sur les femmes* und Roussel *Système physique et moral de la femme*.

Die textuelle und ikonische Konstruktion der Geschlechter im medizinischen Diskurs ist bislang im Rahmen der *Querelle des Femmes* nur wenig erforscht,<sup>23</sup> weshalb sich diese Arbeit diesem Bereich widmet und mehr Verständnis für den naturwissenschaftlichen Beitrag zur Konstitution von Geschlechtsstereotypen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts schaffen möchte.

#### **1.4. Aufbau der Arbeit**

Diese Arbeit setzt sich aus vier großen Teilen zusammen: in Kapitel 2 sollen die theoretischen Grundlagen erörtert werden. Die Arbeit baut auf drei Konzepten auf: (1) der foucauldinischen Vorstellung, dass Wissen immer mit Macht verbunden ist, (2) der gendertheoretischen Prämisse, dass die Sprache die Geschlechtsidentität prägt und (3) der These Laqueurs, dass Mann und Frau nicht schon immer als zwei entgegengesetzte Pole gedacht wurden.

In Kapitel 3 wird der Untersuchungsgegenstand in einen historischen und kulturellen Kontext gebracht. Da die Texte als Teil der *Querelle des femmes/sexes*, einem Streit um Wert/Unwert, Superiorität/Inferiorität, geistige und moralische In-/Kapazitäten der Geschlechter, betrachtet werden, stelle ich dieses Phänomen kurz vor und ordne die Texte ein. Dem folgt ein Überblick über die Wissenschaft vom Menschen im 18. Jahrhundert in Frankreich. Was hat sich in den Naturwissenschaften geändert? Welche Bilder vom Menschen werden in der Medizin entworfen? Hier werden die wichtigsten Modelle in aller Kürze präsentiert. Abschließend wird der Zusammenhang von Wissenschaft und Geschlecht erörtert.

Der Hauptteil stellt zunächst die Texte in den Kontext des medizinisch-philosophischen Diskurses, der sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Frankreich

---

<sup>21</sup> Diderot (2004)

<sup>22</sup> Vila (1998)

<sup>23</sup> Vgl. Hassauer (2004), S. 16-18.

herausbildete. Nach einer Vorstellung der beiden Autoren, ihrer Theoreme, Ansätze und Werke, gilt die Aufmerksamkeit den Texten selbst. Diese werden nach vier Gesichtspunkten untersucht: Argumente zur Physis, Argumente zum Geist, Argumente zur Moral und Argumente zur Pathologie. Schlussfolgerungen bilden die abschließende Bilanz dieses Teils der Arbeit.

In einem abschließenden Kapitel wird noch einmal ein Blick zurück in die Mitte des 18. Jahrhunderts auf die literarische Verarbeitung dieser Theorien geworfen. Ebenso werden die Nachwirkungen des entworfenen Geschlechtermodells anhand von Beispielen aufgezeigt.

## **2. Sprache – Macht – Geschlecht: theoretische Bausteine zur Textanalyse**

Auf den folgenden Seiten situiere ich meine Arbeit in einem theoretischen und methodischen Umfeld. Ein reflektierter Umgang mit Texten setzt die Anwendung von wissenschaftlichen Theorien und deren Methoden voraus. Die auf den nächsten Seiten vorgestellten theoretischen Vorannahmen bilden den Rahmen meiner Arbeit und dienen als Leitlinien im Umgang mit den Texten. Dabei möchte ich besonders auf das Diskursmodell von Michel Foucault und die Theorien von Judith Butlers Modell der Konstitution von Geschlechtsidentität eingehen. Damit möchte ich verschiedenen Aspekten meiner Arbeit gerecht werden: auf der einen Seite dem medizinisch-philosophischen Diskurs des 18. Jahrhunderts, auf der anderen Seite der Konstruktion von Geschlecht. Als drittes Element stelle ich das Ein-/Zwei-Geschlechter-Modell vor, das Thomas Laqueur 1990 entwickelt hat.<sup>24</sup>

Dieser Arbeit liegt ein kulturwissenschaftliches Verständnis der Literaturwissenschaft zugrunde. Das setzt eine interdisziplinäre Öffnung und einen Methodenpluralismus voraus. Literaturwissenschaftliche Methoden der Textinterpretation, die historische Kontextualisierung von Texten verbunden mit einer semiotischen Ausrichtung sollen zu einem Verständnis von historischen Prozessen führen. Kultur wird als Text verstanden.<sup>25</sup> Die Ziele einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft sind es, die Wechselbeziehungen zwischen Texten und kulturellen Phänomenen darzulegen und

---

<sup>24</sup> Vgl. Laqueur (1992)

<sup>25</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 235.

ideologiekritisch die Machtverhältnisse, die in einem Text konstruiert werden, aufzudecken.<sup>26</sup>

## **2.1. Wissen und Macht: Foucaults Diskursanalyse**

[D]ie Geburt der Wissenschaften vom Menschen hat sich wohl in jenen ruhmlosen Archiven zugetragen, in denen das moderne System der Zwänge gegen den Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen erarbeitet worden ist.<sup>27</sup>

Michel Foucault, einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, gilt als Begründer der Diskursanalyse. Diese versteht sich nicht als systematische Theorie, sondern stellt ein „irritierend bewegliches und diskontinuierliches ‚work in progress‘“<sup>28</sup> dar. Der Nutzen für diese Arbeit liegt in ihrer Bedeutung für Arbeiten der Ideengeschichte. Sie rückte die Betrachtung von Denkschemata und Wissenschaft in ein neues Licht. Mit Hilfe der Diskursanalyse kann die erkenntniskonstitutive Struktur von kultur- und epochenspezifischen Episteme, regulative Erfahrungsraster, dargelegt werden.<sup>29</sup> Im Folgenden soll ein Versuch unternommen werden, Foucaults zentralen Thesen und Begriffe vorzustellen, ohne sie zu plump zu vereinfachen, da sie eine terminologische Komplexität umfassen.

Foucault stellt dieses Analysemodell in seinen Schriften *Die Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften* (Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines, 1966), *Die Ordnung des Diskurses* (L'ordre du discours, 1970) *Archäologie des Wissen* (L'Archéologie du Savoir, 1969) auf.<sup>30</sup> Es richtet sich gegen die traditionelle Interpretation auf hermeneutischer Grundlage und gegen den Erkenntnisbegriff. Foucault hinterfragt Begriffe wie Macht, Wissen, Subjektivität und Geschichte auf einer breiten interdisziplinären Basis, die von der Philosophie, über die Psychologie bis zur Geschichte und Philologie reicht. Er wirft eine Vielzahl an produktiven Fragen zum modernen Körper und Körper- und Verhaltenstechniken und dessen Verhältnis zu Politik, Institutionen und Wissenschaft auf.

In vielen seiner Werke beschäftigt sich Foucault mit der Epoche der Aufklärung meist ohne sie beim Namen zu nennen. Er zieht eine Umschreibung durch „Zeitalter der Klassik“ vor. Er untersucht vor allem die Wissenschafts- und Kulturgeschichte dieser

---

<sup>26</sup> Vgl. dies., S. 248.

<sup>27</sup> Foucault (1976), S. 246.

<sup>28</sup> Fink-Eitel (1989), S. 13.

<sup>29</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 42.

<sup>30</sup> Ruffing (2008), S. 22.

Epoche und erkennt in ihr eine „Signatur des Bruchs“<sup>31</sup>. Im 18. Jahrhundert wird eine neue Realität erzeugt: vernünftige Lebensführung und rationales Verhalten werden propagiert. Es ist für Foucault das Zeitalter der Hervorbringung von Begriffen, Nomenklaturen, Terminologien und Klassifikationen und der Entstehung der Humanwissenschaften als konstitutive Wissensordnung. Rationales Ordnungswissen löst die Analogie als Organisationsprinzip ab.<sup>32</sup> In der Aufklärung wird der Grundstein für den modernen Staat gelegt, einer Disziplinargesellschaft, so Foucault.<sup>33</sup> Er thematisiert unsere Eingebundenheit in die Vermächtnisse der Aufklärung.<sup>34</sup>

### 2.1.1. Die Diskursanalyse in Schlaglichtern

Foucaults Theorie der Diskursanalyse liegt die Hypothese zugrunde, dass es in jeder Gesellschaft Prozeduren der Ordnung und Einschränkung des Diskurses gibt, welcher mit Macht verbunden ist. Der Diskurs prägt das menschliche Bewusstsein der Realität und spiegelt die Weltansichten einer Epoche, die nicht subjektförmig sind. Der Diskursbegriff wird von Foucault uneinheitlich verwendet. Die Verwendung des Begriffs variiert bei Foucault und wird immer wieder neu akzentuiert.<sup>35</sup> Der Diskurs ist das Sichtbarwerden der Episteme, der Denkschemata einer Epoche (siehe unten). Er bestimmt die Grundregeln, denen gemäß wissenschaftliche Äußerungen als wahr anerkannt werden.<sup>36</sup>

Der Diskurs wird nicht durch einen Einzeltext gebildet, sondern durch einen Komplex von Aussagen und deren Bedingungen und Regeln in Produktion und Rezeption in einen bestimmten historischen Zeitraum. Der Diskurs wird durch eine „Menge von Aussagen (*énoncé*) die einem gleichen Formationssystem zugehören“<sup>37</sup> geformt. Eine Aussage wird als sprachliches Ereignis materiell verstanden, nicht linguistisch als Satzeinheit.<sup>38</sup> Mehrere *énoncés* bilden einen Diskurs, der bestimmten, historisch variablen Regeln gehorcht, welche diese Aussagen erst ermöglichen und gleichzeitig einschränken. Foucault versteht den Diskurs als „wuchernde’ sprachliche Größe (...), der die Eigenschaft ‚anarchisch’ und ‚gefährlich’ zukommen“<sup>39</sup>. Gebändigt und beeinflusst wird dieser Diskurs durch Mechanismen und Institutionen, Ordnungen und Verbote, die

---

<sup>31</sup> Vgl. Schneider (2008), S. 222,2-223,1.

<sup>32</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 46.

<sup>33</sup> Vgl. Schneider (2008), S. 223,2-224,1.

<sup>34</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 2.

<sup>35</sup> Vgl. Parr (2008), S. 233,2-234,1.

<sup>36</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 42.

<sup>37</sup> Foucault (1981), S. 156.

<sup>38</sup> Vgl. Ruffing (2008), S. 52-53.

<sup>39</sup> Foucault (1991), S. 33.

Foucault in seiner Antrittsvorlesung *Die Ordnung des Diskurses* (frz. *L'ordre du discours*, 1970) am Collège de France systematisch ordnet. Michel Foucault unterscheidet darin drei Arten von Ausschlussmechanismen, die den Diskurs hinsichtlich der Formen der gesellschaftlichen Verarbeitung des Wissens reglementieren.<sup>40</sup>

Erstens: diskursexterne Ausschlussmechanismen, die von außen wirken: Verbote, Wahnsinn, und der Wille zur Wahrheit. Normen und Verhaltensregeln beschränken die Handlungsfähigkeit, die Attribute wahr und falsch und vernünftig und unvernünftig bestimmen, ob eine Aussage Teil des Diskurses werden kann.<sup>41</sup> Zweitens: diskursinterne Kontrollmechanismen, die von innen wirken und den Diskurs verknappen: Kommentar, Autorzuschreibung, Disziplinenzuordnung, welche die Anzahl der berechtigten, autoritativen Sprecher einschränken.<sup>42</sup> Drittens: diskursexterne Mechanismen, die den Zugang zum Diskurs nach außen einschränken. Durch Erziehung, Rituale, Doktrinen und die Wissen vermittelnden Institutionen wie Universitäten, Schulen und Akademien wird der Zugang zum Diskurs kanalisiert und verknappet.

Eine Stufe über den Diskursen steht das Archiv, das ein „allgemeines System der Formation und der Transformation von Aussagen“<sup>43</sup> gemäß den Regeln einer Kultur und Epoche festschreibt. Die Diskursanalyse geht immer über Einzeltexpte hinaus und stellt einen historischen Bezug her, um die Abhängigkeit von (literarischen) Texten von bestimmten zeitgenössischen Diskursen aufzuzeigen. Die Texte partizipieren am Diskurs: sie werden in ihrer Produktion durch ihn geprägt und durch ihre Rezeption stärken oder modifizieren sie ihn.<sup>44</sup>

### **2.1.2. Anwendungsmöglichkeiten der Diskursanalyse**

Mit Hilfe der Archäologie, ein Konzept, dass Foucault in *Archäologie des Wissens* (frz.: *L'Archéologie du savoir*, 1969) entwickelte, können die Konstitutionsregeln eines Diskurses rekonstruiert werden.<sup>45</sup> So kann analysiert werden, wie das Denken, Handeln und Sprechen in einem gewissen historischen Zeitraum von bestimmten Elementen reguliert wird. Sarasin fasst die Funktion der Diskursanalyse folgendermaßen zusammen: „Die Diskursanalyse zielt darauf, festzustellen, was faktisch gesagt wurde und dann gleichsam zu stabilen Aussagemustern kristallisierte, die nach einiger Zeit wieder

---

<sup>40</sup> Vgl. Parr (2008), S. 235,1-235,2.

<sup>41</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 81-84.

<sup>42</sup> Vgl. ders., S. 85.

<sup>43</sup> Foucault (1981), S. 188.

<sup>44</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 104-105.

<sup>45</sup> Vgl. Parr (2008), S. 234,2.

zerfallen.“<sup>46</sup> Foucault widmet sich dabei insbesondere der Struktur wissenschaftlicher Erkenntnisbildung zu und verwirft das traditionelle Bild der Wissenschaften als Akkumulation von Wissen und Wahrheit.<sup>47</sup> Was den Status einer wissenschaftlichen Wahrheit erlangt, ist das Ergebnis einer komplexen Umstrukturierung des Erfahrungsraumes.<sup>48</sup> Wie dieser Prozess von statten geht, kann mit der „Archäologie des Wissens“ erforscht werden. Dennoch liefert Foucault keine ausdrückliche Methodologie. Er zeigt lediglich auf, was beachtet werden muss: Abgrenzung des Diskurses gegenüber anderen, Analyse des Zusammenhangs zwischen Macht und Diskurs und die Wahrnehmung des Subjekts.<sup>49</sup>

Dieser Ansatz macht deutlich in welcher Weise Diskurse Teile von Machtpraktiken sind. Macht ist die ordnungsstiftende Größe im Diskurs. Ein Diskurs ist demnach die sozial wirksame Verknüpfung von Sprache und Macht. Für die historische Diskursanalyse, die in der vorliegenden Arbeit auf den medizinischen Diskurs des französischen 18. Jahrhunderts angewandt wird, sind zwei weitere Elemente der foucauldinischen Diskursanalyse von Bedeutung: die epistemologischen Voraussetzungen und das Dispositiv.

Mit Episteme bezeichnet Foucault „die Erkenntnisordnung einer wissenschaftlichen Epoche.“<sup>50</sup> Diese Erkenntnisstruktur ist historisch und kulturell wandelbar, weil sie historisch und kulturell entsteht. Das Subjekt ist sich ihrer nicht bewusst und arbeitet sie in seinem Denken ein. Das impliziert, dass Wissenschaft nie objektiv oder unbefangen sein kann und von Null ausgeht, sondern von Vorstellungen, Auffassungen und Stereotypen besetzt ist.<sup>51</sup> Diese Episteme werden nicht nur in einer Disziplin wirksam. Sobald das neue Wissen „im Wahren“ ist, d. h. von einer breiten Meinung getragen wird, wird es Teil der Episteme, zu einer symbolischen Ordnung, und beeinflusst Rechtsprechung, Politik, Philosophie und Alltag gleichermaßen. Ein epistemologischer Wandel vollzieht sich bruchartig und kann historisch scharf abgetrennt werden.<sup>52</sup> Foucault fixiert einen solchen epistemologischen Wandel in Europa um 1800. Auch Reinhart Koselleck setzt seine „Sattelzeit“ in diesem Zeitraum an.<sup>53</sup>

---

<sup>46</sup> Sarasin (2005), S. 106.

<sup>47</sup> Vgl. Ruffing (2008), S. 52-54.

<sup>48</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 27-28.

<sup>49</sup> Vgl. Parr (2008), S. 236,1-236,2.

<sup>50</sup> Kögler (1994), S. 139.

<sup>51</sup> Vgl. Balke (2008), S. 246,2-247,1.

<sup>52</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 40.

<sup>53</sup> Vgl. Koselleck (1979), S. XV.

Das Dispositiv ist eine machtstrategisch bestimmte Konstellation, mit Hilfe derer Elemente des Diskurses und jene, die nicht dazugehören, unterschieden werden. Es regelt, inwieweit Diskurse für wen verfügbar sind. Hierzu zählen Institutionen. Das Dispositiv unterscheidet sich vom Diskurs dadurch, dass es einen begrenzten Komplex darstellt, auch nicht-diskursive Elemente mit einschließt und die sozialstratifikatorische Macht berücksichtigt wird.<sup>54</sup> Das Dispositiv ordnet die Diskurse und die zum Zugang Berechtigten auf horizontaler und vertikaler Ebene. Betrachtet man beispielsweise den Geschlechterdiskurs, so würde das horizontale Dispositiv den medizinischen, den politischen, den philosophischen, den pädagogischen, den hygienischen und den moralischen Geschlechterdiskurs miteinander verbinden und innerhalb dessen eigene Regularitäten entwickeln. Vertikal würde das die herrschende Bourgeoisie und die Ärzte, Philosophen, Pädagogen etc., die ein Interesse am Nutzen dieses Diskurses haben, einschließen.<sup>55</sup>

### **2.1.3. Der Körper und das Individuum**

Mit seiner Diskurstheorie kritisiert Foucault die moderne Erkenntnistheorie, die vom Subjekt ausgeht und somit die Existenz von Diskursen leugnet, die das Subjekt beeinflussen, das sich somit nicht autonom äußern kann. Das Subjekt ist diskursabhängig und dadurch von der Sprache bestimmt. Foucault fordert daher, dass die Geschichtsschreibung nicht subjektorientiert betrieben wird. Es gibt kein erkennendes Subjekt, so Foucault, das die Welt unabhängig der Diskurse erkennen bzw. unabhängig davon handeln kann.<sup>56</sup> Auch die Literatur verwendet die Sprache als Referenz und nicht die Wirklichkeit, sie bildet einen Knotenpunkt im Netz der Diskurse.<sup>57</sup>

Auch in Hinblick auf den Körper liefert uns Foucault nützliche Ansätze. Er betrachtet den Körper als „Effekt strategischer Macht-Wissens-Praktiken“<sup>58</sup>, als ein Produkt von Disziplinartechniken. Er betont dabei aber, dass die Macht nicht nur repressiv, sondern auch produktiv auf den Körper wirkt. Er wirft damit einen neuen Blick auf die Zusammenhänge zwischen Macht, Körper und Individuum: die Macht, die sich im Körper verankert, macht erst die „große“ Macht möglich.<sup>59</sup> Sie produziert regulatorische Techniken, die das Leben jedes einzelnen Individuums formen und bestimmen. Diese

---

<sup>54</sup> Vgl. Link (2008), S. 239,1.

<sup>55</sup> Vgl. Link (2008), S. 240,1.

<sup>56</sup> Vgl. Kögler (1994), S. 31-33.

<sup>57</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 100-102.

<sup>58</sup> Siebenpfeiffer (2008), S. 266,1.

<sup>59</sup> Vgl. dies., S. 267,2-268,1.

Machtdurchdringung des Körpers, so Foucault, ist das Kennzeichen der Moderne. Foucault konkretisiert sie unter dem Schlagwort „Bio-Macht“. <sup>60</sup> Die Überwachungs- und Identifikationsprozeduren von Medizin, Polizei und Justiz („Bio-Politik der Bevölkerung“ <sup>61</sup>) sieht Foucault als Geburtsort des modernen bürgerlichen Menschen. <sup>62</sup> Foucault hat damit wesentlich zur Herausbildung eines neuen Körperparadigmas in den Kultur-, Sozial- und Geschichtswissenschaften beigetragen und zur Etablierung einer eigenständigen Körperforschung den Grundstein gelegt. Die Sexualität bildet dabei den Angelpunkt zwischen individuellem Körper und Macht des Staates, weshalb sie zu einem staatlichen Interesse wird. <sup>63</sup> Vor allem die feministische Forschung setzte sich intensiv mit Foucault auseinander, kritisierte ihn und baute seine Theorie weiter aus. <sup>64</sup>

## 2.2. Sprache und Geschlecht: Gender Studies

Geschlecht [kann] nicht länger als „innere Wahrheit“  
der Anlagen und Identitäten gelten [...],  
sondern [ist] eine performativ inszenierte Bedeutung. <sup>65</sup>

In den 1990er Jahren bildeten sich in Auseinandersetzung mit Foucaults Theorie der Diskursivität des Körpers die Gender- und Queer Studies heraus. Vor allem Judith Butler, eine amerikanische Philosophin und Philologin, wurde mit ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* (engl.: *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*, 1990) bekannt. Darin stellt sie die provokante These auf, dass sowohl das kulturelle Geschlecht als auch das biologische Geschlecht diskursiv erzeugt werden. Sie verwirft damit die Existenz eines natürlichen, angeborenen Geschlechts. Butler steht damit in einem Streitfeld der feministischen Theorie, das wir zunächst betrachten wollen.

Gender Studies ist eine Sammelbezeichnung für Forschungsansätze seit den 1980er Jahren, die die Geschlechterdifferenz und die kulturelle Konstruktion von der Kategorie Geschlecht hinterfragen. Sie haben ihren Platz in verschiedenen Rahmentheorien, z. B. Sozialgeschichte, Psychoanalyse, Literaturwissenschaft. Geschlechterforschung ist kein neues Phänomen. Besonders nach der Aufklärung, als die Diskrepanz zwischen Gleichheitsidealen und der realen gesellschaftlichen Situation von Frauen und Männern

---

<sup>60</sup> Vgl. Siebenpfeiffer (2008), S. 269,2. Besonders anschaulich stellt Foucault diese Mechanismen in *Überwachen und Strafen* (Surveiller et punir, 1975) dar.

<sup>61</sup> Vgl. Marti (1999), S. 102-103. Zu Foucaults Beitrag zur Medizingeschichte siehe Jones/Porter (1994) und Rose (1994)

<sup>62</sup> Vgl. Marti (1999), S. 92.

<sup>63</sup> Vgl. ders., S. 103.

<sup>64</sup> Zur feministischen Rezeption Foucaults: Mehlmann/Soine (2008)

<sup>65</sup> Butler (1992), S. 61.

immer mehr zu Tage trat, wird die Geschlechterkonstitution hinterfragt.<sup>66</sup> Spätestens seit Simone de Beauvoir werden die Natürlichkeit der Geschlechter und deren Rollen grundsätzlich in Frage gestellt.

### **2.2.1. sex vs. gender**

Geschlecht ist eine Kategorie der sozialen Differenzierung und ein Instrument zur Erforschung von Geschlechtsidentität und Geschlechterordnungen. In den Gender Studies werden traditionell die Komponenten *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (kulturelles, soziales Geschlecht) für die Analyse der kulturellen Herstellung und Bestätigung von Geschlecht und der Untersuchung von Machtverhältnissen unterschieden.<sup>67</sup>

Der Begriff *gender* war bis in die 1960er Jahre nahezu unbekannt. Erst in den 1970er Jahren etablierte sich die Unterscheidung von *sex* und *gender* als Analysekategorie der akademisch institutionalisierten Gender Studies.<sup>68</sup> Diese Unterscheidung beschreibt den Menschen als biologisches Rohmaterial (*sex*), aus dem die Kultur ein gesellschaftliches Subjekt formt (*gender*). *Sex* umfasst die biologischen, essentiellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie Physiologie, Hormone, Gehirngröße, körperliche Funktionen. Es ist bis heute oft stark kritisiert worden, bildet aber den ersten Zugang zu Fragestellungen der Gender Studies. Das kulturelle bzw. soziale Geschlecht (*gender*) ist nach Scott

ein konstitutives Element von gesellschaftlichen Beziehungen und gründet auf wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Geschlechtern, und *Gender* ist eine grundlegende Art und Weise, Machtbeziehungen zu bezeichnen.<sup>69</sup>

*Gender* umfasst die gesellschaftliche Kodierung von männlich und weiblich und hebt auf diese Weise die soziale und kulturelle Konstituierung von Geschlechterrollen, geschlechtsspezifische Sozialisation und symbolische Muster hervor.

Der Nutzen der Analysekategorien *sex* und *gender* liegt in der Abgrenzung von *sex* als natürliche Kausalverbindung und die Hervorhebung der kulturellen und gesellschaftlichen Kontexte in der Geschlechtskonstitution und der kritischen Einsicht in die (Macht-) Mechanismen der Hierarchisierung der Geschlechter.<sup>70</sup> Mithilfe der

---

<sup>66</sup> Vgl. Hof (2005), S. 6.

<sup>67</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 622.

<sup>68</sup> Vgl. Hof (2005), S. 11.

<sup>69</sup> Scott (1994), S. 48.

<sup>70</sup> Vgl. Hof (2005), S. 13-14.

Kategorie *gender* lassen sich binäre Muster aufdecken: so wird männlich und weiblich einander gegenüber gestellt, öffentlich-privat, stark-schwach, aktiv-passiv, rational-emotional und politisch-häuslich.<sup>71</sup> Diese Reihe ließe sich beliebig fortführen. Heute wird der kulturwissenschaftlichen Analysekategorie Geschlecht (*gender*) auch „Klasse“ (*class*, soziale Stratifikation) und „Rasse“ (*race*, Ethnie) hinzugefügt. Diese drei Kategorien sind historisch und kulturell wandelbar.<sup>72</sup> Für die Neuzeit erweisen sich des Weiteren noch die Kategorien Religion, Alter und Generation als gewinnbringend.<sup>73</sup>

### **2.2.2. sex = gender: Judith Butler**

Das *sex-gender*-System wurde seit den 1980er Jahren aufgrund seines Essentialismus zunehmend kritisiert, die ahistorische Kategorie der Natur als Legitimationsstrategie in Frage gestellt.<sup>74</sup> Ein weiterer Vorwurf zielt auf die Negation des Zusammenhangs zwischen biologischem und sozialem Geschlecht ab und die Tatsache, dass das Verhältnis Natur und Kultur unreflektiert bleibt.<sup>75</sup> Ein weiterer Kritikpunkt ist die implizite Annahme der Heterosexualität als Norm.<sup>76</sup> Durch die Rezeption der Diskurstheorie Foucaults, der Dekonstruktion von Derrida und der Psychoanalyse Lacans hat sich auch der Blick auf die Konstitution der Geschlechter geändert. Foucault zeigte, dass der geschlechtliche Körper selbst auch gesellschaftlich und kulturell vermittelt wird. Der Körper ist Teil einer symbolischen Geschlechterordnung.<sup>77</sup> Eine klare Trennung zwischen dem biologischen, natürlichen und dem kulturell und sozial geformten Geschlecht ist somit nicht länger haltbar.

Auf besonders provokante und faszinierende Weise proklamierte Judith Butler die Aufhebung der klaren Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht. Sie beschäftigt sich in *Das Unbehagen der Geschlechter* (Gender Trouble, 1990) mit dieser Binäropposition und stellt die Frage nach der (Geschlechts-) Identität. Sie geht von der radikal zugespitzten Annahme aus, dass auch das biologische Geschlecht konstruiert und diskursiv erzeugt wird und richtet dabei ihr Augenmerk auf den Inszenierungscharakter von Geschlechtlichkeit.<sup>78</sup> Diese setzt sich zusammen aus Selbst- und

---

<sup>71</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 628.

<sup>72</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 201-203. Ich setze die Begriffe « Klasse » und « Rasse » unter Anführungszeichen, da sie keine adäquate Bezeichnung für die Kategorien bieten, sondern nur eine Parallelkonstruktion zu den englischen Begriffen darstellen.

<sup>73</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 629.

<sup>74</sup> Vgl. dies., hier S. 627.

<sup>75</sup> Vgl. Hof (2005), S. 16.

<sup>76</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 628.

<sup>77</sup> Vgl. Hof (2005), S. 17.

<sup>78</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 628.

Fremdzuschreibungen, die historisch und kulturell wandelbar sind. Biologische Tatsachen werden nur als Vorwand zur Herrschafts- und Machtausübung verwendet. Hier knüpft Butler an Foucaults Machttheorie an.<sup>79</sup> Butler untersucht die materielle Macht in der Verschränkung von Subjekt und Macht und Physischem und Diskursivem<sup>80</sup>: „Materialität ist die unkenntlich gewordene Wirkung der Macht.“<sup>81</sup> Die Macht unterwirft und erzeugt den Körper und das Subjekt durch regulative Zwänge und Normen. Der physische Körper, so Butler, materialisiert diese normativen Ideale und erweckt so den Eindruck der Natürlichkeit.<sup>82</sup>

Geschlecht ist somit „nicht etwas, was wir ‚haben‘ oder ‚sind‘, sondern etwas, was wir ‚tun‘“<sup>83</sup>. Das schließt auch das biologische Geschlecht ein, das diskursiv entsteht.<sup>84</sup> Butler geht davon aus, dass die Identität durch Wiederholung dieser Machtpraktiken bestimmt wird.<sup>85</sup> Das bedeutet, dass eine Geschlechtsidentität nicht natürlich gegeben ist, sondern durch Sprache und Handeln performativ geformt, geprägt und verfestigt wird.<sup>86</sup> Performativität bezeichnet das Zitieren von Normen und die Wiederholung der Macht des Diskurses im Sprechen und Handeln.<sup>87</sup> Geschlechtsidentität wird durch Handeln bestätigt (*doing gender*), verschoben und kann umgedeutet werden.

Das Individuum verkörpert die abgelagerten Diskurse, um es mit den Worten von Foucault und Butler auszudrücken.<sup>88</sup> Die binären Geschlechterverhältnisse, männlich versus weiblich, werden durch die Sprache verfestigt und durch das Sprechen performativ reproduziert, wodurch eine Heteronormativität (Zweigeschlechtlichkeit) erzeugt<sup>89</sup> und *sex* Teil einer Konstruktion für Zwangsheterosexualität wird.<sup>90</sup> Schon durch die Bestimmung eines Babys als Mädchen oder als Bub wird dessen Geschlechtsidentität diskursiv (durch Sprache) und performativ (durch soziale und pädagogische Praktiken) bestimmt. Die Sprache verfügt in ihrer Verwendung über die Macht die Geschlechter zu unterwerfen und auszuschließen und funktioniert als Markierung der Geschlechtsidentität.<sup>91</sup> Diese Machtstrukturen, die von literarischen, naturwissenschaftlichen, politischen und sozialen

---

<sup>79</sup> Vgl. Mehlmann/Soine (2008), S. 271, 2.

<sup>80</sup> Vgl. Bublitz (2002), S. 8.

<sup>81</sup> Butler (1995), S. 332.

<sup>82</sup> Vgl. Bublitz (2002), S. 9-10.

<sup>83</sup> Hagemann-White (1993), S.68.

<sup>84</sup> Vgl. Bublitz (2002), S. 8.

<sup>85</sup> Vgl. Butler (1991), S. 18 und Colebrook (2004), S. 211-215.

<sup>86</sup> Vgl. Butler (1991), S. 38.

<sup>87</sup> Butler (1991), S. 61.

<sup>88</sup> Vgl. Bublitz (2002), S. 23.

<sup>89</sup> Vgl. Butler (1991), S. 45-46 und Bublitz (2002), S. 57, 66-67.

<sup>90</sup> Vgl. Colebrook (2004), S. 169-171.

<sup>91</sup> Vgl. Butler (1991), S. 49.

Diskursen geformt werden, prägen den individuellen Körper und werden in den Gender Studies als *Body Politics* bezeichnet.<sup>92</sup> Butler setzt der Performativität von *gender* kein Subjekt voraus, im Zentrum stehen die Materialität des Diskurses und die Frage nach dem Verhältnis von Biologie und Kultur. Die Gefahr dabei ist ein Ausschluss des biologischen Geschlechts durch die Konzentration auf das soziale Geschlecht.<sup>93</sup>

### 2.2.3. Geschlecht als rhetorische Größe

Geschlecht wird bei Judith Butler zur rhetorischen Größe, zu einer rein sprachlichen Kategorie und nicht mehr biologisch oder kulturell verortet. Butler definiert einen Sprechakt als Akt der Subjektivierung des angesprochenen Individuums, wobei durch ständige Wiederholung des Zitierens von Normen Wirklichkeit erzeugt wird.<sup>94</sup> Die Sprache prägt die symbolische Ordnung des Phallogozentrismus. In diesem System ist der Mann (gr. *phallos*: männliches Glied) das Subjekt und verfügt über die Macht der Sprache, des Wortes (gr. *logos*: Rede, Wort)<sup>95</sup>, mit Hilfe dessen binäre Oppositionen und Hierarchien aufgebaut werden.<sup>96</sup> Dieses Konzept dient dazu, die männliche Prägung der westlichen Kultur mit Hilfe der Sprache aufzuzeigen und den Ausschluss des Weiblichen als „Effekt kultureller, symbolische Anordnungen“<sup>97</sup> zu argumentieren. Sprache spielt dabei eine übergeordnete Rolle. In den 1990er Jahren kam es zu einem „rhetorical turn“. Dabei rückte auch die Sprache in den Wissenschaften ins Zentrum des Interesses und es stellte sich die Frage, wie Wirklichkeit und Geschlechtermodelle darin konstruiert werden.

Die Methoden dieses Ansatzes umfassen eine Ideologiekritik. Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit werden dechiffriert, patriarchale Strukturen und Machtmechanismen in der Gesellschaft, der Literatur und der Wissenschaft aufgezeigt und die Geschlechterverhältnisse kritisch hinterfragt.<sup>98</sup> Der Körper als Ort der Einschreibung der Machtpraktiken wird mit einem Naturbegriff gleichgesetzt, der selbst kulturell entworfen wird und so den Eindruck von Natürlichkeit erweckt. Bublitz setzt diesen Mechanismus in der Neuzeit an. Der Körper wird in seinem Verhältnis zur Natur und abhängig davon gedeutet.<sup>99</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Braun (2002), S. 43, Sp.2 – S. 44, Sp. 1.

<sup>93</sup> Vgl. Hof (2005), S. 26-28.

<sup>94</sup> Vgl. Bublitz (2003), S. 35 und 70-74.

<sup>95</sup> Bischoff (2002), S. 242, Sp. 1.

<sup>96</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 203.

<sup>97</sup> Menke (1992), S. 436.

<sup>98</sup> Vgl. Köppe/Winko (2008), S. 210.

<sup>99</sup> Vgl. Bublitz (2003), S. 11-12

Hatte Foucault den Begriff der Sexualität historisiert und den Einfluss der Machttechniken auf den Körper erkannt, so ging Butler einen Schritt weiter und behauptete, dass auch der geschlechtliche, materielle Körper diskursiv erzeugt wird, nicht nur dessen Wahrnehmung.

### ***2.3. Differenzierung schafft Differenz: Die Konzeption des Geschlechts im neuzeitlichen Wandel***

Die Tatsache, daß der herrschende Diskurs den männlichen und weiblichen Körper zu einer Zeit als hierarchisch bzw. vertikal angeordnete Versionen eines einzigen Geschlechts auffaßte und zu einer anderen als horizontal angeordnete Gegensätze (...) muß mit etwas anderem zu tun haben als selbst einer großräumigen Konstellation tatsächlicher oder vermeintlicher Entdeckungen.<sup>100</sup>

Seit den 1970er Jahren werden Körper und Geschlecht neu betrachtet. Die Aufteilung in *sex* und *gender* schuf neue Perspektiven und Michel Foucault stellte die Theorie der Konstruiertheit des Körpers auf. Im Rahmen der Gender Studies wurde dem Körper eine neue, besondere Bedeutung zugemessen (*body turn*), die in den Geisteswissenschaften, in der Wissenschaftsgeschichte und der Medizingeschichte erarbeitet wurde.<sup>101</sup> In der neueren Forschung unterscheidet man zwischen historischen und modernen Körpervorstellungen. Die Wissenschaftsgeschichte untersucht unter anderem das Phänomen der Polarisierung der Geschlechter seit dem 18. Jahrhundert und den Beitrag, den die Medizin zur Naturalisierung der Geschlechtscharaktere geleistet hat. Vorstellungen von Sexualität und Geschlechtsidentität sind kulturell determiniert, die Wissenschaft selbst wird von kulturellen Stereotypen und Ideen geleitet.<sup>102</sup>

Bis in die Frühe Neuzeit bezeichnete Geschlecht die Abstammung, die Herkunft bzw. die Familie eines Individuums. Daneben gab es seit dem Mittelalter die klassifikatorische Funktion von Geschlecht zur Unterscheidung von Männern und Frauen.<sup>103</sup> Bis zur Aufklärung bezog sich Geschlecht in erster Linie auf soziale Unterschiede. Anatomische Differenzen betrachtete man als Varianten eines eingeschlechtlichen Modells. Das körperliche, biologische Geschlecht (*sex*) galt als Zuschreibungsmerkmal und nicht als „Kernkomponente der Identität“<sup>104</sup>. Die Physis und

---

<sup>100</sup> Laqueur (1992), S. 22-23.

<sup>101</sup> Vgl. Brinkschulte (2008), Sp. 50.

<sup>102</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 11-13.

<sup>103</sup> Vgl. Ulbrich (2006), 622.

<sup>104</sup> Dies., S. 623.

die psychosexuelle Konstruktion eines Menschen ist keine anthropologische Konstante, sondern wird je nach Epoche unterschiedlich gedeutet und bewertet.<sup>105</sup>

### 2.3.1. Ein-Geschlecht-Modell

Thomas Laqueur, ein amerikanischer Kultur- und Wissenschaftshistoriker, stellt den Wandel der Geschlechterwahrnehmung in seinem bekannten Buch *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* (engl.: *Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud*) von 1990<sup>106</sup> anhand von anatomischen Quellen und Zeichnungen dar. Seine Kernthese lautet: über einen langen Zeitraum, zumindest bis in die Renaissance, wurden männliche und weibliche Geschlechtsorgane analog und nicht grundsätzlich verschieden wahrgenommen. Man ging in der Medizin von einem vertikal-hierarchischen Ein-Geschlecht-Modell (*one sex-modell*) aus.<sup>107</sup> Die Vagina wurde als nach innen gestülpter Penis gesehen, der Uterus analog zum Skrotum, die Ovarien parallel zu den Hoden (siehe Abb. 1 im Anhang).<sup>108</sup> Auch die sprachlichen Bezeichnungen für die weiblichen Organe spiegeln diese Sicht wider. Es gibt keine eigene Nomenklatur für die weibliche Anatomie und Physiologie. Oft dienen vage Beschreibung oder Parallelbezeichnungen als Hilfe.<sup>109</sup> Noch im 18. Jahrhundert werden die Eierstöcke als „testicules femelles“ (weibliche Hoden) bezeichnet.<sup>110</sup>

Es wurde keine kategorische Unterscheidung zwischen Mann und Frau getroffen, was aber nicht Gleichheit der Geschlechter bedeutet, sondern die Geschlechterdifferenz wurde als graduelle Abweichung von der männlichen Norm gedacht. In der Wertigkeitshierarchie stand der männliche Körper über dem weiblichen. Der weibliche Körper wurde als geringerwertige und kleinere Variante des männlichen verstanden.<sup>111</sup> Begründet wurde diese Sichtweise von der Theorie Galens der Vervollkommnung des Körpers durch Wärme. In der Humoralpathologie gilt der wärmere Körper des Mannes als vollkommen, Die Wärme vermag es, seine Geschlechtsteile nach außen zu stülpen. Der weibliche Körper ist feucht und kalt. Seine Wärme ist unzureichend, um die Geschlechtsteile zu „perfektionieren“. Er ist unvollkommen (*homme manqué*). Die

---

<sup>105</sup> Vgl. Brinkschulte (2008), S. 47.

<sup>106</sup> Die verwendete deutsche Übersetzung ist aus dem Jahr 1992, Laqueur (1992)

<sup>107</sup> Vgl. Laqueur 1992, bes. S. 128—129. und Schiebinger (1995), 229ff.

<sup>108</sup> Vgl. ders., S. 100-110.

<sup>109</sup> Vgl. ders., S. 114-117.

<sup>110</sup> Vgl. Knibiehler/Fouquet (1983), S. 66.

<sup>111</sup> Vgl. Laqueur (1992), bes. 164.

weiblichen Geschlechtssteile sind mangels Wärme nach innen gekehrt.<sup>112</sup> Nachdem die biologischen Geschlechtsunterschiede (*sex*) als Epiphänomen erachtet wurden, lag die Geschlechtsdifferenz im Sozialen (*gender*) begründet. Der Platz in der Gesellschaft, der kulturellen Funktion und Rolle in der Familie, Kategorien, die seit der Aufklärung in Abhängigkeit vom biologischen Geschlecht gesehen werden, bestimmen das Geschlecht. Vor der Aufklärung ist der Genus ordnungskonstituierend, während der Sexus auf Konvention basierte und keine ontologische Kategorie darstellte.<sup>113</sup>

### 2.3.2. Zwei-Geschlechter-Modell

Mit der Aufklärung hatten sich die epistemologischen und politischen Voraussetzungen geändert und es wurde eine Notwendigkeit verspürt, die Geschlechter biologisch stärker voneinander zu unterscheiden.<sup>114</sup> Beginnend im 17. Jahrhundert änderten sich diese Geschlechterverhältnisse und das Ein-Geschlecht-Modell wurde zunehmend von einer neuen Sichtweise verdrängt. Zunächst werden die Geschlechtsorgane als grundsätzlich verschieden gedeutet (siehe Abbildung 2 im Anhang), später auch die Anatomie, die Physiologie und die Neurologie von Mann und Frau. Hatte es bis um 1700 keinen Fachausdruck für die Vagina gegeben, so bildete sich im 18. Jahrhundert eine ganze Nomenklatur, um die Geschlechtsorgane zu bezeichnen und zu definieren. Laqueur bezeichnet diese Neudefinition als Zwei-Geschlechter-Modell (*two sex model*), eine Erfindung des 18. Jahrhunderts.<sup>115</sup> Darin gibt es keine graduellen, sondern nur mehr radikale Geschlechtsunterschiede.<sup>116</sup> Frau und Mann unterscheidet ein radikaler Dimorphismus, der bis in die Zelle hinein im 19. Jahrhundert nachgewiesen wird. Die sozialen Differenzen werden an der Biologie festgemacht. In der Forschung besteht der Konsens, dass sich dieser Übergang von Ein-Geschlecht-Modell zum Zwei-Geschlechter-Modell im 18. Jahrhundert vollzieht und bis um 1800 abgeschlossen ist.<sup>117</sup> Das Ergebnis ist die vorherrschende Ansicht einer inkommensurablen Geschlechterdifferenz in Physis, Moral und Geist. Sie prägt Politik, Ökonomie und Kultur. Die Biologie wird zur „Erkenntnisgrundlage für gebieterische Postulate über die gesellschaftliche Ordnung.“<sup>118</sup>

---

<sup>112</sup> Vgl. ders., S. 40-42.

<sup>113</sup> Vgl. ders. S. 20-21.

<sup>114</sup> Vgl. ders., S. 174-177.

<sup>115</sup> Vgl. ders., (1992), S. 176 und weiter 176-206.

<sup>116</sup> Vgl. Schiebinger (2003b), S. 198.

<sup>117</sup> Vgl. Laqueur (1992), S. 17-18.

<sup>118</sup> Ders., S. 19.

Untermuert wird diese Entwicklung von sozialen Veränderungen. Im Mittelalter<sup>119</sup> und in der Frühen Neuzeit wurden die Geschlechterrollen im „Haus“, das heißt in einer größeren Familieneinheit, produziert und geordnet. Der Staat, die Kirche, Literatur und Mythen beeinflussten diese Vorstellungen mit.<sup>120</sup> Im 18. Jahrhundert erlebte die soziale Einheit des Hauses durch die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben ihren Niedergang und es kam zu einem durchgreifenden strukturellen Wandel in der Gesellschaft.<sup>121</sup> Das bürgerliche Familienmodell, das besonders im 19. Jahrhundert zur Leitkultur erhoben wurde, prägte einen komplementären Geschlechterentwurf. Es kommt zur binären Aufteilung in männliche und weibliche Sphären: die Frau als Mutter, Hausfrau und Ehefrau, die im Privaten wirkt und der Natur zugehörig gedacht wurde; der Mann hingegen als Teil der Kultur, der in der Öffentlichkeit an Beruf und Politik teilhat.<sup>122</sup> Ute Frevert bringt diese Neudefinition auf den Punkt:

Mit dem Geschlecht ist zugleich die ‚Bestimmung‘ des Lebewesens gegeben: zum ‚Mütterlich-Heimischen‘ oder zum ‚Zeugend-Fremden‘. Diese Bestimmung wird es nicht mehr los; sie schreibt sich ihm ein und definiert seine Handlungsoptionen von der Geburt bis zum Tod.<sup>123</sup>

Die Diskurse über die Geschlechterordnung bauen binär auf ahistorische Vorannahmen auf: die Natur des Menschen und einer Vorstellung des natürlichen Patriarchats.

### **2.3.3. Ein Erfolg der Wissenschaft?**

Es stellt sich augenscheinlich die Frage, ob diese Neubetrachtung der Geschlechter nicht vielleicht der Wissenschaft zu verdanken ist, die die Unterschiede besser ausmachen konnte. Laqueurs Arbeit zeigt auf, wie kulturell unterschiedlich diese Differenzen wahrgenommen, interpretiert und konstruiert werden. Nicht der „Fortschritt“ in der Wissenschaft ist es, der neue „Tatsachen“ ans Licht brachte, sondern sie wurden von den Wissenschaftlern konstruiert und erfunden.<sup>124</sup> Die Terminologie und die anatomischen Darstellungen werden nicht genauer oder „richtiger“. Sie werden nun nicht mehr analog konstruiert, sondern verwenden andere sprachliche und ikonographische Strategien. Man sah, was man sehen wollte.<sup>125</sup> Es gibt keine realistische Abbildung, weil schon durch die

---

<sup>119</sup> Zu den Geschlechtervorstellungen im Mittelalter siehe Cadden (1993)

<sup>120</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 632-633.

<sup>121</sup> Vgl. Hausen (1976), S. 363-393.

<sup>122</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 633.

<sup>123</sup> Frevert (1995), S. 22.

<sup>124</sup> Vgl. Laqueur (1992), S. 21-23 und 176-177.

<sup>125</sup> Vgl. ders., S. 106.

Auswahl alleine etwas mittransportiert wird.<sup>126</sup> Diese konstruktivistische Theorie leugnet keinesfalls die biologischen Geschlechtsunterschiede.

Laqueurs These von Ein/Zwei-Geschlechter-Modell wurde wegen ihrer Vereinheitlichung, vor allem von antiken und mittelalterlichen Geschlechtervorstellungen, mehrfach kritisiert.<sup>127</sup> Stolberg plädiert dafür, dass der Wandel bereits um 1600 stattgefunden hat und nicht erst um 1800.<sup>128</sup> Laqueur entgegnet diesem Vorwurf, dass Stolbergs Beispiele nicht der dominanten medizinischen Meinung der Zeit entsprachen und die Differenz nur in der Akzidenz, nicht der Essenz liegen.<sup>129</sup> Londa Schiebinger verfolgte Laqueurs These weiter, unter anderem bei der Untersuchung von anatomischen Darstellungen des männlichen und weiblichen Skelettes.<sup>130</sup>

### 3. Kontextualisierung des Gegenstandes

Auf den nächsten Seiten stecke ich den Rahmen für die Textanalyse ab. Zunächst beschreibe ich den Diskurs der *Querelle des Femmes/Querelle des Sexes*, den Streit um die Frage der Frau/Geschlechter, als Teil dessen ich die Texte von Roussel und Diderot betrachten möchte. Danach gebe ich einen Überblick über die wichtigsten Charakteristika der Medizin der Aufklärung in Frankreich. An dieser Stelle werden auch die Theorien und Modelle vom menschlichen Körper vorgestellt, die im 18. Jahrhundert in der Medizin Verbreitung fanden. Ein kurzer Exkurs über die Hygiene soll zeigen, wie diese Modelle in das Leben integriert wurden. Danach werfen wir einen Blick auf die Implikation des Geschlechts in den Wissenschaften. Abschließend bewerten wir die sozialhistorische Relevanz der medizinischen Theorien im 18. Jahrhundert.

#### 3.1. *Querelle des Femmes/Querelle des Sexes*

Mit *Querelle des Femmes*<sup>131</sup> wird, als historischer Eigenname, ein historisches, gesamteuropäisches Phänomen vom Spätmittelalter bis zur Spätaufklärung bezeichnet, das als Reflexion über Geschlechterbeziehungen und Ordnungsvorstellungen alle Diskurse der Frühen Neuzeit durchzieht. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wird der Begriff in den Literatur- und Geschichtswissenschaften für diese historischen Phänomene gebraucht.<sup>132</sup>

---

<sup>126</sup> Vgl. Jordanova (1989), S. 46.

<sup>127</sup> z. B. Cadden (1993) und Stolberg (2003)

<sup>128</sup> Vgl. Stolberg (2003), bes. S. 291-299.

<sup>129</sup> Vgl. Laqueur (2003), bes. S. 303-305.

<sup>130</sup> Schiebinger (2003a) und Schiebinger (1992)

<sup>131</sup> Siehe zu diesem Kapitel auch: Vybiral (2007)

<sup>132</sup> Vgl. Maihofer (1998), S. 263.

*Querelle* ist französisch und bedeutet Klage, Streit, Beschwerde.<sup>133</sup> *Querelle des Femmes*, als systematischer Terminus, bezeichnet eine bestimmte Diskursform über Geschlechterverhältnisse als transhistorisches Phänomen. In diesem Sinne erfüllt sie die Funktion einer *Querelle des Sexes* und liefert Modelle für Epochen, Geschlechter- und Weltordnungen in Europa.<sup>134</sup> Diese Debatte wird vor allem in Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien und England geführt.<sup>135</sup> In der engen Definition werden nur Texte vom 15. bis 18. Jahrhundert eingeschlossen, in der weiten Definition jegliche „diskursive Inszenierung des Geschlechterstreits“<sup>136</sup> von der Antike bis heute. Jedoch wird hierbei der Begriff *Querelle* als typologischer und nicht als historischer Eigenname verwendet.<sup>137</sup> In dieser Arbeit gehe ich von diesem weiter gefassten Terminus aus.

Im Rahmen der *Querelle des Femmes* wurden seit dem 15. Jahrhundert anknüpfend an die Genesis-Debatte und misogynen Schriften der Kirchenväter intensive Geschlechterdebatten geführt, wobei die weibliche Minderwertigkeit bzw. Überlegenheit oder deren Gleichwertigkeit am Hof und in den Salons in wissenschaftlichen und populären Diskursen zur Frage standen.<sup>138</sup> Theorien über physische, moralische und geistige (In-) Kapazitäten der Frau wurden aufgestellt.<sup>139</sup> Inhalte und Formen variieren je nach Epoche. Man kann Inferioritäts-, Superioritäts- und Egalitätsdiskurse unterscheiden, die oft zeitgleich nebeneinander bestehen und verschiedene Modelle von natürlichem und sozialem Geschlecht entwerfen.<sup>140</sup> Die Ausdrucksformen reichen von Schmährede, über Frauenlob, bis zur Streitrede und wissenschaftlichen Diskursen, die einen Wahrheitsanspruch stellen. Die *Querelle* wird vor allem in der höfischen Elite und in Gelehrtenkreisen, in Salons, Universitäten und Akademien geführt. Die Theorien werden in Form von Lehrbüchern, Volksliedern, Sprüchen und Predigten Teil der Alltagskultur und popularisiert.<sup>141</sup>

Als Argumente der *Querelle* dient kanonisiertes Wissen der Antike und des Mittelalters, die Historiographie und die Medizin.<sup>142</sup> Natur wird in der Aufklärung zu einem Universalbegriff, der als Waffe gegen ein religiöses und irrationales Weltbild gebraucht wird. Soziale Ungerechtigkeiten sollen mit Hilfe der Etablierung des

---

<sup>133</sup> Vgl. Hassauer (2001), S. 20.

<sup>134</sup> Vgl. dies. (2004), S. 11-12.

<sup>135</sup> Vgl. dies. (2001), S. 21.

<sup>136</sup> Maihofer (1998), S. 165.

<sup>137</sup> Vgl. Hassauer (2001), S. 21.

<sup>138</sup> Vgl. dies., S. 20-24. Siehe auch die Auflistung von französischen Traktaten über die Frau bei Geffriaud Rosso (1984), S. 163-188.

<sup>139</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 635.

<sup>140</sup> Vgl. Hassauer (2001), S. 23.

<sup>141</sup> Vgl. dies., S. 22-25.

<sup>142</sup> Vgl. dies., S. 25-26.

Naturrechts bekämpft werden.<sup>143</sup> *Gender* stellt dabei ein politisches Element dar, das normative Konzepte von Staat und Gesellschaft widerspiegelt.<sup>144</sup> Im 18. Jahrhundert, welches im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht, stellen die Frage des weiblichen Intellekts, der weiblichen Moral, weiblichen Anthropologie und des Machtverhältnisses der Geschlechter die zentralen Diskussionsgegenstände dar.<sup>145</sup> Die Geschlechterdebatten stehen in einem intertextuellen Dialog und müssen in ihrem polemischen Horizont, im Kontext mit dem bekannten Wissen und traditionellen Vorstellungen über Geschlechter, situiert werden.<sup>146</sup>

Grundsätzlich kann man zwei verschiedene Ausprägungen der *Querelle* unterscheiden. Auf der einen Seite dominiert der Differenzdiskurs, in denen Frauen als Widerspruch zur männlichen Ordnung qualifiziert werden. Die scholastischen Vorstellungen der weiblichen Inferiorität werden durch die wissenschaftliche Revolution, die im 16. und 17. Jahrhundert stattfindet, kaum in Frage gestellt, sondern werden empirisch fundiert. Wurde die weibliche Unterlegenheit bis ins 17. Jahrhundert noch durch das aristotelische Ein-Geschlechter-Modell gerechtfertigt, das den Mann als vollkommenen Menschen und die Frau als unvollkommen ansieht, aber Frauen noch gewisse Handlungsoptionen offen hält, entsteht im Laufe des 18. Jahrhunderts eine eigene Wissenschaft über die Frauen, die sie als Komplementärwesen beschreibt, dessen Eigenschaften und Fähigkeiten sich aufgrund der Biologie gänzlich von den männlichen unterscheiden.<sup>147</sup> Auf der anderen Seite gibt es aber durchaus auch immer wieder alternative Geschlechterentwürfe, die eine grundsätzliche Gleichheit der Geschlechter vorsehen. Besonders in der Frühaufklärung und zur Zeit der französischen Revolution erleben diese Texte eine Hochblüte. Zu nennen sind hier vor allem Marie le Jars de Gournay, die *fille d'alliance* von Michel de Montaigne, die in ihrer Schrift *L'Égalité des hommes et des femmes* von 1622,<sup>148</sup> den Geschlechterunterschied nur im Körper festmachte und François Poullain de la Barres Werke *De l'Égalité des deux sexes* (1673), *De l'Éducation des dames* (1674) und *De l'Excellence des hommes* (1675)<sup>149</sup>, und für die Zeit der Französischen Revolution Condorcet und Olympe de Gouges. Bereits zwei Jahre

---

<sup>143</sup> Zum Naturbegriff siehe Ehrard (1970)

<sup>144</sup> Vgl. Opitz (2002), S. 7-11.

<sup>145</sup> Vgl. Bock/Zimmermann (1997), S. 10 und 16-19.

<sup>146</sup> Vgl. Maihofer (1998), S. 265.

<sup>147</sup> Vgl. dazu Laqueur (1992), S. 39-171 und Kapitel 2.3. dieser Arbeit.

<sup>148</sup> Gournay (1993) und weiterführend Rauschenbach (2000).

<sup>149</sup> Weiterführend: Alcover (1981), Baader (2001), Ferrari Schiefer (1998), Steinbrügge (1992), 1. Kapitel, ab S. 19.

nach der Veröffentlichung der *Déclaration des droits de l'homme et du citoyen* forderte Olympe de Gouges diese Rechte auch für Frauen ein (*Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*, 1791) und wurde dafür mit dem Tod am Schafott bestraft.<sup>150</sup> Condorcet rief 1792 dazu auf, Frauen zum Bürgerrecht zuzulassen und ihnen ihre naturgegebenen Rechte zuzusprechen. Seine Gleichheitsforderungen konnten sich aber nicht durchsetzen.<sup>151</sup>

Das 18. Jahrhundert markiert eine Wende in der Geschlechterordnung: es ist das „Zeitalter der Herausbildung und Dissoziation von Geschlechtscharakteren“<sup>152</sup>. Es wirft einen neuen Blick auf den Menschen und definiert ihn neu. Dies gilt auch für die Frau: sie wird erstmals außerhalb von religiösen Konzepten gedacht und ihre Unterordnung dem Mann gegenüber wird in Frage gestellt. Die Aufklärer gehen von einer natürlichen Gleichheit der Menschen aus und streben Emanzipation und Bildung an. Unter dem Einfluss der Aufklärung werden der Körper und die Sexualität der Frau aus rationellen Gesichtspunkten betrachtet, wozu die sich im Aufschwung befindende Medizin einen wichtigen Beitrag leistet.

Doch diese Entwicklung zieht keine Emanzipation der Frau mit sich, wie man meinen könnte, sondern bewirkt eben das Gegenteil: dieses System „prive la femme des droits civiques et l'excluse des hauts lieux de l'éducation“<sup>153</sup>. Diese Ausgrenzung wird als „natürlich“ konstruiert, da der Mensch nach seiner „Natur“ bestimmt wird. Für die Frau bedeutet dies, dass ihre Gebärfähigkeit für ihr Wesen, ihr Verhalten, ihren Platz in der Gesellschaft und ihre intellektuellen Fähigkeiten ausschlaggebend wird. Der Mann wird dazu als Gegenteil konstruiert. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht mehr graduell, sondern sie werden zu einander ausschließenden Gegensätzen. Die Frau wird so neu bestimmt, dass „die Vorstellung einer generellen weiblichen Unfähigkeit zu menschlicher Emanzipation zur allgemeinen anthropologischen Wahrheit avanciert.“<sup>154</sup>

Diese Vorstellung der Ungleichwertigkeit der Geschlechter, die im 18. Jahrhundert legitimiert und untermauert wurde, bildet auch noch heute die Basis, auf der die aktuell gültigen Geschlechterrollen aufbauen. Sie wurden durch Politik, Kultur und Naturwissenschaften und die Wechselwirkungen von Wissenschaft und Alltag gefestigt.<sup>155</sup>

---

<sup>150</sup> Weiterführend: Burmeister (1999), Blanc (2003), Godineau (1995), Hassauer (1995)

<sup>151</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 73.

<sup>152</sup> Steinbrügge (1992), S. 11.

<sup>153</sup> Dies. (2001), S. 2.

<sup>154</sup> Dies. (1992), S. 12.

<sup>155</sup> Vgl. Honegger (1991), S. IX.

Die Aufklärung stellt auch hier die letzte prägende Epochenschwelle in der westlichen Kultur dar.

### 3.1.1. Übergang vom egalitären zum komplementären Geschlechterdenken

Mitte des 18. Jahrhunderts zeichnet sich eine Wende in der *Querelle des Femmes* ab: nicht mehr die Gleichheit der Geschlechter steht im Mittelpunkt der Debatten, sondern deren Gleichwertigkeit.<sup>156</sup> Madame de Lambert nimmt in ihren *Réflexions sur les femmes* (1727) diese Entwicklung vorweg, indem sie den Frauen einen besseren *goût* (Geschmack) als den Männern zuschreibt, das heißt, sie seien sensibler und einfühlsamer – und so eine nicht-körperlich begründete Unterscheidung zwischen den Geschlechtern trifft.<sup>157</sup> Diese Übergangsphase zeigt sich deutlich in den Einträgen zu « *FEMME* » in der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert. In dem Eintrag « *femme (anthropologie)* » wird deutlich, dass der Mensch männlich definiert ist und die Frau aus diesem System implizit ausgeschlossen wird und lediglich als Weibchen des Mannes/Menschen gesehen wird: « la femme, c'est la femelle de l'homme ». Zusätzlich wird hier eine Verbindung zu Tieren hergestellt. Die Anthropologie begreift sich also als Wissenschaft vom Mann, nicht des Menschen. Der Unterschied zwischen Mann und Frau liegt in diesem Lemma einzig und allein in der Gebärmutter, die zusätzlich bei der Frau vorhanden ist.<sup>158</sup> *Honnêteté* fungiert in der Aufklärung als ideologischer Kampfbegriff. Er vereint alle erstrebenswerten Tugenden und bezieht sich auf den gesellschaftlichen Nutzen dieser und den Fortschritt der Menschheit. Die Möglichkeiten der Frau, etwas beizutragen, beschränken sich auf ihre Fruchtbarkeit. Die Ehe dient als gesellschaftliche Organisationsform der Fortpflanzung.<sup>159</sup> Diese Ordnung ist natürlich und ermöglicht der Frau, ihren Beitrag zum Wohl der Gesellschaft zu leisten. Implizit wird der Frau ein Platz außerhalb der Öffentlichkeit und ausschließlich die Mutterrolle zugewiesen und ihre Fähigkeiten auf die biologische Reproduktion beschränkt. Diese erlangt im 18. Jahrhundert einen neuen Stellenwert. Man befürchtete einen Bevölkerungsrückgang aufgrund der vorangegangenen Mortalitätskrisen und somit eine Gefährdung der Staatsmacht. Tatsächlich aber wächst die Bevölkerung in Frankreich in diesem Zeitraum um 30 Prozent. Sexualität wird zum Wirtschaftsfaktor, was

---

<sup>156</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 28.

<sup>157</sup> Vgl. dies. (1992), S. 28-30.

<sup>158</sup> Vgl. Barths (1751-1780), S. 468.

<sup>159</sup> Vgl. Jaucourt, (1751-1780), S. 104 – 106.

für das Bürgertum eine Revision des Ehekonzepts bedeutet.<sup>160</sup> Im Artikel „*femme (morale)*“ wird das abschreckende Bild der Salondame dem Idealbild einer sittsamen, keuschen Frau gegenübergestellt. Der Autor Desmahis bleibt jedoch vage in der Beschreibung der Frau, denn „*Qui peut définir les femmes?*“<sup>161</sup>. So bleibt die Frau eine „systematische Leerstelle“<sup>162</sup>, die durch (männliche) Imaginationen gefüllt wird. Anthropologisch ist die Frau für die Reproduktion bestimmt, sozial als Hausfrau und Mutter und moralisch als zurückgezogene, keusche, liebende Familienmutter in der vernunftorientierten Männerwelt. All diese Bestimmungen sind natürlich begründet und stellen die Kriterien der Menschlichkeit der Frau dar.<sup>163</sup>

### 3.1.2. Diskurse über Weiblichkeit in der Spätaufklärung

Nach der cartesianischen Trennung von Körper und Geist und einem „entsexualisierten Konzept vom Denken“, kommt es Ende des 18. Jahrhunderts zu einer „Wiedereingliederung der Sexualität“<sup>164</sup>. Als Konsequenz des neuen Bildes der Sexualität als Wirtschaftsfaktor wird die Bedeutung der Frau als Mutter hervorgehoben und ihre Bestimmung liegt von nun an in ihrer Kreatürlichkeit. „Ihr Menschsein besteht wesentlich in ihrer geschlechtlichen Bestimmung“<sup>165</sup>, sie ist « *le (beau) sexe* » (das schöne Geschlecht). Die Natur bestimmt das Wesen und die Handlungsmöglichkeiten der Frau und der Mann, gleichstehend für Kultur, herrscht über sie. Die Frau befindet sich in einem Spannungsverhältnis zwischen aufklärerischer Emanzipation und den bürgerlichen ökonomisch-gesellschaftlichen Zwängen der Hausfrau- und Mutterrolle.<sup>166</sup> Die Frau wird funktionalisiert und domestiziert – sie wird unsichtbar. Diese bürgerliche Gesellschaftskonzeption, wie sie in der *Encyclopédie* vorgestellt wird, schließt Frauen aus dem öffentlichen Leben aus und verschließt ihnen Zugang zu allem Geistigen, den Wissenschaften und Politik.<sup>167</sup> Eine wachsende Frauenbildungsfeindlichkeit ist die logische Folge des Ideals der Mutter.<sup>168</sup> Bildung dient lediglich der Vorbereitung auf die Rolle als Ehefrau und Mutter, um bessere, bescheidene und eifrige Frauen für den Staat bereitzustellen. Untermuert und legitimiert wird dieser Entwurf durch medizinische und literarische Texte, die die Frau neu bestimmen und „die Vorstellung einer generellen

<sup>160</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 35-37.

<sup>161</sup> Desmahis (1751-1780), S. 474.

<sup>162</sup> Hassauer-Roos (1983), S. 428.

<sup>163</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 42-43.

<sup>164</sup> Hauser (1992), S. 89.

<sup>165</sup> Steinbrügge (1992), S. 38.

<sup>166</sup> Vgl. dies., S. 12.

<sup>167</sup> Vgl. dies., S. 44-45.

<sup>168</sup> Vgl. Hauser (1992), S. 50.

weiblichen Unfähigkeit zu menschlicher Emanzipation [avanciert] zur allgemeinen anthropologischen Wahrheit.“<sup>169</sup> Die aufklärerische Errungenschaft der Trennung von Körper und Geist ist für die Frau nicht mehr gültig. Als Naturwesen ist ihr Geist vom Körper bestimmt. Die „Natur der Frau“ verhindert das Gleichheitspostulat der Aufklärung und der natürliche Geschlechtsunterschied weist Frau und Mann unterschiedliche soziale Rollen und Positionen zu.<sup>170</sup> Der Versuch einer neuen Gesellschaftsordnung der Aufklärung basiert auf Freiheit und Gleichheit und der rechtlichen und sozialen Unterordnung der Frau. Mann und Frau werden in getrennten Sphären verortet, ihre Geschlechterrollen lassen keine Interferenzen zu.<sup>171</sup> Das Weibliche wird immer als Abweichung von der Norm, das heißt vom Männlichen, gesehen. Dabei wird sie aufgrund ihrer Gebärfähigkeit, ihres Uterus, als etwas von Natur aus gänzlich Anderes gedeutet. Frau-Sein ist dabei kein anatomisches Attribut, sondern eröffnet ein anderes anthropologisches Gesamtsystem.<sup>172</sup> Diese finalistische Deutung kreiert ein ewig männliches und ein ewig weibliches Prinzip, die in jeder Beziehung inkompatibel sind. Ende des 18. Jahrhunderts (besonders zwischen 1780 und 1830) erscheinen zahlreiche populärwissenschaftliche Abhandlungen über die weibliche Sexualität. Im Rahmen der aufstrebenden Anthropologie entsteht eine „weibliche Sonderanthropologie“. Innerhalb der Medizin wird die Bedeutung des Nervensystems aufgewertet und kulturbedeutsam für die Konzeption des weiblichen Geschlechts.<sup>173</sup>

In der vorliegenden Arbeit ist es dieser Aspekt des Frauenstreits der untersucht werden soll. Exemplarisch ziehen wir hierzu zwei Werke von Pierre Roussel heran und zwei gänzlich unterschiedliche Schriften Denis Diderots. Die medizinischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen beschäftigen im 18. Jahrhundert die meisten Gelehrten, auch Schriftsteller und Philosophen in Europa. So haben sich sowohl Goethe als auch Diderot eingehend mit den Naturwissenschaften beschäftigt und diese Erkenntnisse auch in ihre literarischen Arbeiten einfließen lassen. Es handelt sich bei der *Querelle des femmes* also um kein rein rhetorisches<sup>174</sup>, sondern um ein sozialgeschichtlich bedeutsames Phänomen, das historisch spezifische, normative Existenzmodi der Geschlechter konstituiert oder hinterfragt.<sup>175</sup>

---

<sup>169</sup> Steinbrügge (1992), S.12.

<sup>170</sup> Vgl. Spitzer (2002), S. 39-40.

<sup>171</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 638.

<sup>172</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S.53-55.

<sup>173</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 133.

<sup>174</sup> Vgl. Bock/Zimmermann (1997), S. 18.

<sup>175</sup> Vgl. Maihofer (1998), S. 269-270.

### **3.2. Aufklärung und Medizin: Wissensordnungen im Frankreich des 18. Jahrhunderts**

Die Medizingeschichte des 18. Jahrhunderts wurde in der Forschung lange nicht beachtet. Sie wurde von den wissenschaftlichen Revolutionen des 17. und 19. Jahrhunderts überschattet. Im 18. Jahrhundert entwickeln sich die theoretische Medizin und die Strömungen der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts weiter, welche die Basis für eine neue wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Menschen legte. Doch vor allem ist das Selbstbild der Medizin des 18. Jahrhunderts wichtig.<sup>176</sup> Die aufklärerischen Ärzte begründen ein neue medizinisch inspirierte Philosophie und ein neues Bild vom modernen, fortschrittlichen Menschen.

Seit der Frühen Neuzeit wurden die antiken Autoritäten Hippokrates und Galen zunehmend in Frage gestellt und neue, eigene Untersuchungen, Beobachtungen und Experimente vorgenommen. Sektionen an toten und lebenden Organismen führten zu neuen Erkenntnissen über die tierische und (oft nur in Übertragung) menschliche Anatomie, als deren Begründer Vesalius (1514-1564) gilt, und zur Entdeckung des Blutkreislaufes und zum Beweis der Pumpfähigkeit des Herzens durch William Harvey (1578-1657), der damit den Weg für die moderne Physiologie ebnete.<sup>177</sup> Parallel zu diesen neuen empirisch gewonnenen Erkenntnissen blieben die antiken Körpervorstellungen der Humoralpathologie weiterhin von Bedeutung.<sup>178</sup> Die humoralpathologische Sichtweise des Körpers wurde im 18. Jahrhundert von neuen Modellen, wie dem mechanistischen, ergänzt und erweitert. Eine Vielzahl verschiedener medizinischer Systeme bestand im 18. Jahrhundert nebeneinander, die einander widersprachen oder ergänzten.

Die theologischen Überlieferungen und die antiken Modelle verlieren im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. An ihre Stelle treten die Wissenschaft und die Natur als autoritative Diskurse. Die Natur als Basis für Gesellschaft, Moral, Erziehung und Medizin soll eine objektive, rationale, gerechte Ordnung etablieren.<sup>179</sup> Im 18. Jahrhundert erlebte die Anthropologie, die *science de l'homme*, einen Aufschwung als die kulturellen und wissenschaftlichen Vorbedingungen gegeben waren.<sup>180</sup> Die aufgeklärte Leserschaft nimmt diese Texte als Leitfaden für eine vernünftige Lebensweise zur Erhaltung der

---

<sup>176</sup> Vgl. Porter (1995), S. 53-55.

<sup>177</sup> Vgl. Fischer-Homberger (1975), S. 56.

<sup>178</sup> Vgl. Porter (1995), S. 54.

<sup>179</sup> Zum Naturbegriff siehe Ehrard (1970) und Bloch/Bloch (1980), bes. S. 27 und 31.

<sup>180</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 107-117.

körperlichen und geistigen Gesundheit an.<sup>181</sup> Körper, Geist, Sprache, Gefühle, Seele, Familie, soziale Organisation, Geschlechter und Politik sollen gleichermaßen von der Medizin erkundet werden, der menschliche Organismus als Organisationsprinzip untersucht und Umwelteinflüsse berücksichtigt.<sup>182</sup>

Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren die wissenschaftlichen Disziplinen noch nicht klar voneinander abgegrenzt: (Natur-) Philosophie, Anatomie, Anthropologie, Physiologie, medizinische Psychologie und klinische Medizin, alle Disziplinen hatten gleichermaßen Teil an der Wissenschaft vom Menschen.<sup>183</sup> Auch Theologie, Geschichte, Staatswissenschaften und Geographie lieferten Wissen vom Menschen und beeinflussten auf diese Weise ebenso Geschlechtervorstellungen im ontologischen und empirischen Sinn als normative, funktionale Hierarchien.<sup>184</sup> Die Medizin wird in der Aufklärung zunehmend professionalisiert und institutionalisiert. Geburt und Schwangerschaft werden medikalisiert.<sup>185</sup> Bereiche, die bislang nicht an Universitäten gelehrt wurden, wie die Geburtshilfe, erhielten eigene Lehrstühle (siehe dazu unter 4.2.4.).

Die Medizin erhebt Ende des 18. Jahrhundert Anspruch auf eine Schlüsselposition in der Neuformierung der Gesellschaft. Sie definiert sich als Sozialmedizin, die die Krankheiten der Zivilisation in der Gesellschaft heilt.<sup>186</sup> Politik wurde im 18. Jahrhundert „zur Körperpolitik *par excellence*.“<sup>187</sup> Die universitäre Medizin mit ihren Zentren in Paris und Montpellier kann ihre gesellschaftliche Stellung im 18. Jahrhundert durch ihren Beitrag für den aufgeklärten, modernen Staat zum Bevölkerungswachstum festigen. Die Medizin wird „als eine Einrichtung, die der Politik genauso angehört wie der Natur“<sup>188</sup> aufgefasst. Die Wissenschaft vermittelt zwischen dem Staat und dem Naturgesetz und erforscht die natürlichen Eigenschaften des Körpers, um darauf eine Gesellschaft aufzubauen, die im Naturrecht begründet ist.<sup>189</sup> Medizin wird zum „master discourse“<sup>190</sup>. Hinzu kommen eine zunehmende Abhängigkeit der Bevölkerung von der Medizin und

---

<sup>181</sup> Vgl. Stuurman (2004), S. 26.

<sup>182</sup> Vgl. Porter 1995), S. 67.

<sup>183</sup> Vgl. Schott (1998), S. 18.

<sup>184</sup> Vgl. Stuurman (2004), S. 22.

<sup>185</sup> Vgl. Cunningham/French (1990), S. 2.

<sup>186</sup> Vgl. Porter (2001), S. 13-14.

<sup>187</sup> Schiebinger (1995), S. 24.

<sup>188</sup> Bergasse: Lettre d'un médecin de la faculté de Paris (...). Den Haag 1781, S. 57. Zitiert nach: Darnton (1983), S. 108.

<sup>189</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 24.

<sup>190</sup> Vila (2004), S. 247.

eine wachsende Kommerzialisierung, was die Popularität der medizinischen Theorien steigert.<sup>191</sup>

Die Aufklärung fordert eine gerechte, rationale Gesellschaftsordnung. Nur die Natur kann eine rechtmäßige Ordnung aufstellen und die Gesetze definieren. Gesellschaftliche Unterschiede müssen wissenschaftlich bewiesen werden und in der Natur begründet sein, damit sie unanfechtbar sind. Die Betrachtung der Natur zeigt, dass nicht alle Menschen gleich sind, sondern dass Unterschiede zwischen Ethnien und den Geschlechtern bestehen.<sup>192</sup> So kann nun auch der Ausschluss der Frau aus der Öffentlichkeit, vom Bürgerrecht und den Wissenschaften gerechtfertigt werden.<sup>193</sup>

### 3.2.1. Entwicklungen in den Naturwissenschaften

Seit dem 14. Jahrhundert gewann das Beobachtungs- und Erfahrungswissen eine immer größer werdende Rolle gegenüber dem überlieferten antiken Wissen. Die Naturwissenschaften der Frühen Neuzeit erheben die empirischen Methoden zur Erkenntnismethode. Es verbreitet sich die Ansicht, dass die Natur prinzipiell in allen ihren Facetten vom Menschen erforschbar ist. Seit der Aufklärung werden die Kritik, das Prüfen und gegebenenfalls die Falsifikation überlieferten Wissens durch eigene Beobachtung und Experimente zu den Methoden in der Wissenschaft. Das Verhältnis zum antiken Wissen ist dabei seit der Renaissance ungeklärt. Auf der einen Seite wird der antike Wissensbestand weiter überliefert, die so genannte *traditio auctoritas*, auf der anderen Seite wird dasselbe zeitgleich verworfen und kritisiert. Mathematische Methoden sollen die Geheimnisse des Körpers rational erklären und in Zahlen, Tabellen und Naturgesetze fassen. Klassifikationen und Taxonomien werden angelegt, so zum Beispiel von Linné, um das Wissen zu ordnen und leichter vermittelbar zu machen. Die Medizin erhebt seit der Mitte des 17. Jahrhunderts einen Anspruch auf Verwissenschaftlichung, dennoch besteht noch lange eine große Kluft zwischen theoretischer und praktischer Medizin. Lange steht sie hinter der Chemie, der Botanik, und der experimentellen Physik zurück.<sup>194</sup>

Die Wahrnehmung des menschlichen Organismus änderte sich durch die Entdeckung des Blutkreislaufs durch William Harvey in den 1620er Jahren und stellte die bislang geltende humoralpathologische Sichtweise zunehmend in Frage.<sup>195</sup> Das aufklärerische Ziel

---

<sup>191</sup> Vgl. Porter (2001), S. 21.

<sup>192</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 208.

<sup>193</sup> Vgl. Laqueur (1992), S. 221-222.

<sup>194</sup> Vgl. Porter (1995), S. 58-61.

<sup>195</sup> Vgl. dazu Mani (1996b), bes. 208.

ist es, das Unsichtbare sichtbar zu machen.<sup>196</sup> Der kritische Blick des Arztes bzw. des Wissenschaftlers, Experimente in Form von Vivisektionen und Autopsien und quantitative Messungen und Beobachtungen führen zu neuen Erkenntnissen. Anatomie, vergleichende Anatomie, Embryologie, Physiologie und experimentelle Physiologie gewinnen in der Wissenschaft an Bedeutung. Maßgeblich gefördert wird die Bedeutung des Blicks durch die Entwicklung des Mikroskops in den 1660er und 1670er Jahren von Malpighi und Hooke, das eine neue Perspektive auf den menschlichen Organismus eröffnete.<sup>197</sup> Der englische Physiker Robert Hooke (1635-1702) machte mit seinen Untersuchungen kleinste Strukturen und deren Arbeitsweise in Pflanzen und Tieren sichtbar und prägte den Terminus „Zelle“ (*cell*).<sup>198</sup> Antoni van Leeuwenhoek (1632-1723) hatte im Rahmen seiner umfassenden mikroskopischen Studien die menschliche Samenflüssigkeit untersucht und dabei Spermatozoen erkannt, was zu einer lebhaften wissenschaftlichen Kontroverse über die Zeugung führte.<sup>199</sup> Die Animalkulisten (*animalculum*, lat. kleines Tierchen, Spermium) vertraten die Ansicht, dass das Spermatozoid der Ursprung des Lebens sei, die Ovisten (*ovis*, lat. Ei) das Ei; eine galenistisch inspirierte Theorie plädierte für eine Mischung beider, die das Kind formt.<sup>200</sup>

Ein neues Zeitalter des Körpers wird eingeläutet, in dem der Staat eine Rolle spielt. Hygiene und Eugenik werden zu Maßnahmen, um den gesunden Volkskörper für einen starken Staat zu erhalten.<sup>201</sup> Die Politik bedient sich der Wissenschaft für naturrechtlich fundierte Modelle der Gesellschaftsordnung.<sup>202</sup> Die Mediziner haben immer die Gesellschaft als Ganzes vor Augen, nicht das Individuum. Sie wollen die Gesellschaft ändern und dienen somit der Politik und haben Anteil an einer Neuformation der Gesellschaftsordnung. Die Natur bildet die Basis für ein Menschheitsverständnis in einer zunehmend säkularisierten, sich rasch wandelnden Gesellschaft und wird als Legitimation und als Werkzeug zur Reform, Kritik und Revolution der Gesellschaftsordnung angewandt.<sup>203</sup>

### **3.2.2. Zum Menschenbild in der Medizin**

---

<sup>196</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 9.

<sup>197</sup> Vgl. Fischer-Homburger (1975), S. 60-61 und Mani (1996a), S. 219-220

<sup>198</sup> Vgl. Mani (1996a), S. 221.

<sup>199</sup> Vgl. ders., S. 223-224.

<sup>200</sup> Vgl. Laqueur (1992), S. 193-200.

<sup>201</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 10.

<sup>202</sup> Porter (1995), S. 65.

<sup>203</sup> Vgl. Porter (1995), S. 68.

Die Sichtweise des Menschen und die Anwendung von Therapien in der Medizin schaffen im 18. Jahrhundert vom Körperbild, die Wahrnehmung der Materie des Körpers und der Operationen des Körpers, abhängig.<sup>204</sup> Im 18. Jahrhundert bestehen verschiedene, teilweise widersprüchliche, Körpermodelle zeitgleich nebeneinander. Der Iatromechanismus und der Vitalismus können dabei als zwei Pole gesehen werden, dennoch ist zu beachten, dass es von diesen beiden Theorien verschiedene Abstufungen gab. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzieht sich der Übergang von einem cartesianisch-mechanistischen Denken hin zu einer vitalistischen Medizin, die sich durchsetzt<sup>205</sup>, als „Produkt der Aufklärungsepoche“<sup>206</sup>. Diese anthropologischen Konstruktionen sind gegendert und definieren auf ihre Weise die Geschlechter. Zwischen 1770 und 1830 erarbeiten Ärzte und Biologen eine Art Bio-Ethnographie („bioethnography“), indem männliche und weibliche Attribute mit Krankheiten, Lebensgewohnheiten und physischer und intellektueller Kapazität in Verbindung gebracht werden.<sup>207</sup>

Der Sensualismus und der Empirismus, die wichtigsten philosophischen Strömungen der Aufklärung, lenken das Augenmerk der Anthropologen auf die materialistische Ebene des Körpers.<sup>208</sup> Der Sensualismus geht davon aus, dass sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung von der Physiologie abhängig sind. Dadurch rücken die Sinnesorgane und die Nerven in den Mittelpunkt des Interesses der Medizin.<sup>209</sup> Somit wird der Körper und seine biologische Beschaffenheit eine bedeutsame Kategorie und Mediziner und Philosophen versuchen die Unterschiede der Geschlechter durch Untersuchung der Geschlechtsorgane, des Körperbaus und der Nerven zu ergründen.

### **3.2.2.1. Humoralpathologie**

Die Medizin des 18. Jahrhunderts beruht weiterhin auf der galenistischen Vier-Säfte-Lehre bzw. Humoralpathologie, wonach die Gesundheit durch ein Gleichgewicht der Säfte hergestellt wird.<sup>210</sup> Galen (2. Jh.) entwickelte basierend auf den Erkenntnissen der antiken Medizin, vor allem von Aristoteles, ein physiologisches System der Humoralpathologie.<sup>211</sup> Galens Verdienst ist es, das aristotelische Denken fest in der Medizin verankert zu haben.

---

<sup>204</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 196.

<sup>205</sup> Nye (2002), S. 235 und Sarasin (2001), S. 51.

<sup>206</sup> Sarasin (2001), S. 51.

<sup>207</sup> Vgl. Nye (2002), S. 236.

<sup>208</sup> Vgl. Auroux (1997), S. 990-992.

<sup>209</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 48.

<sup>210</sup> Vgl. Schott (1998), S. 12-13.

<sup>211</sup> Vgl. Müller (1996), S. 101.

Den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde und Luft werden in dieser Theorie vier Körpersäfte zugeordnet. Der Kosmos spiegelt sich im Menschen als Mikrokosmos. Die zentrale Annahme besteht darin, dass jeder Teil des Organismus in Funktion und Form zweckmäßig von der Natur eingerichtet ist und von den vier Kardinalsäften (Blut, Phlegma, schwarze und gelbe Galle) geregelt wird.<sup>212</sup> Den vier Säften ist jeweils eine Farbe, ein Element, die Qualitäten Wärme (heiß/kalt) und Feuchtigkeit (feucht/trocken), Charaktere und ein Organ zugeordnet, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist.<sup>213</sup>

Saft	Element	Qualitäten	Charakter	Organ
Blut	Luft	Warm u. feucht	Sanguiniker	Herz
Phlegma/Schleim	Wasser	Kalt u. feucht	Phlegmatiker	Hirn
Schwarze Galle	Erde	Kalt u. trocken	Melancholiker	Milz
Gelbe Galle	Feuer	Warm u. trocken	Choleriker	Leber

Die Frau wird als kalt und feucht, der Mann als warm und trocken imaginiert. Ein ausgewogenes Mischverhältnis (Eukrasie) garantiert die optimale Funktion des Organismus, eine Abweichung davon (Dyskrasie) hat Krankheiten zur Folge. Das Säfte(un)gleichgewicht wird nach Hippokrates von den Lebensumständen beeinflusst, den so genannten *sex res non naturales*: Luft (*aer*), Ernährung (*cibus et potus*), Ausscheidung (*secreta et excreta*), Bewegung bzw. Ruhe (*motus et quies*), Schlafgewohnheiten (*somnus et vigilia*) und Emotionen (*affectus animi*).<sup>214</sup> Die Behandlungsmethoden haben den Ausgleich der Säfte zum Ziel und erfolgen nach dem Contraria-Prinzip, d. h. ein Blutüberschuss wird mittels Aderlass beseitigt, ein Säfteungleichgewicht im Verdauungstrakt mit Hilfe eines Klistiers ausgeglichen. Belebt wird der Organismus durch ein externes, göttliches belebendes Prinzip (*pneuma*). Wachstum und Verdauung werden durch Kochung bewirkt. Aus diesem Grund gilt der männliche Körper, der wärmer imaginiert wird, als perfekt und der weibliche, kalte als imperfekt. Gehirn gilt als Sitz der vernunftbegabten Seele.<sup>215</sup>

<sup>212</sup> Vgl. ders., S. 100.

<sup>213</sup> Tabelle nach Fischer-Homberger (1975), S. 27.

<sup>214</sup> Vgl. Müller (1996), S. 105.

<sup>215</sup> Vgl. ders., S.- 103-105.

### 3.2.2.2. Der Mensch als Maschine – die Iatromechanik

Ein modernes Modell mit wissenschaftlichem Anspruch lieferte Herman Boerhaave (1668-1738), der als Verkörperung der aufklärerischen kritischen Vernunft in der Medizin gilt und mit empirischen Beobachtungen physiologische Versuche und die praktische Arbeit am Patienten ins Zentrum rückte.<sup>216</sup> Er verband die gewonnenen anatomischen Erkenntnisse mit deren Anwendung auf den Menschen. Den Körper des Menschen interpretiert Boerhaave als Maschine, der Geist bleibt körperlos. Um es mit den Worten Honeggers zu formulieren: die Iatromechanik ist „der medizinische Ableger des Cartesianismus.“<sup>217</sup>

Boerhaave entwirft ein mechanisches Modell zur Erklärung des menschlichen Organismus. Seine empirischen Erkenntnisse der Anatomie lassen sich mit Hilfe der Mechanik und Hydraulik zusammenfassen: der Mensch besteht aus flüssigen und festen Elementen. Die freie Zirkulation der Flüssigkeiten ist bei Gesundheit gegeben, bei Krankheit liegt ein Stau vor, der mechanisch behoben werden kann, was invasive Behandlungsmethoden impliziert.<sup>218</sup> Der Körper kann wie eine komplexe Maschine analysiert werden. Die Funktion des Ganzen erklärt sich aus dem Zusammenspiel der konstituierenden Teile.

Körper und Seele werden als getrennt voneinander betrachtet. Der Körper, *res extensa* in der Terminologie Descartes, ist träge und funktioniert in seinem Zusammenspiel wie anorganische Materie. Die Seele (*res cogitans*) hingegen ist eine höhere Fähigkeit und vom Körper abgetrennt. In diesem Dualismus wird der Körper rein materialistisch in seiner morphologischen Struktur verstanden. Alle Erkenntnisse wurden aus dem Mess- und Sichtbaren abgeleitet, andere Dinge schlicht und einfach beiseite gelassen.<sup>219</sup>

Dieses Körperbild beruht auf Empirie und kausalen, physikalischen Mechanismen. Diese Theorie stellte bis Ende des 18. Jahrhunderts eine Grundlage an den medizinischen Fakultäten in ganz Europa dar.<sup>220</sup>

### 3.2.2.3. Der Mensch als empfindendes Wesen – Der Vitalismus und Albrecht von Haller

---

<sup>216</sup> Vgl. Porter (1995), S. 57.

<sup>217</sup> Honegger (1991), S. 128.

<sup>218</sup> Vgl. Boschung (1996), S. 234-236.

<sup>219</sup> Vgl. Geyer-Kordesch (2000), S. 4.

<sup>220</sup> Vgl. Boschung (1996), S. 237.

Konträr zu dem kausal-mechanistischen Körperbild entwickelte der deutsche Arzt Georg Ernst Stahl (1659-1734) ein Modell, in dem Körper und Seele als Einheit begriffen werden. Das Leben, so die Grundannahme des Vitalismus, ist mehr als das bloße mechanische Zusammenwirken von flüssigen und festen Elementen. Ihm liegt ein zusammenhaltendes Prinzip zugrunde.<sup>221</sup> Stahl geht davon aus, dass körperliche Fähigkeiten von einer unbestimmten, organisierenden und zielgebenden Kraft (*anima*) in der Seele bestimmt, und dass Affekte und Moral dadurch beeinflusst werden können.<sup>222</sup> Stahl überwand damit die cartesianische Trennung von Körper und Geist und verband die Medizin mit der Philosophie und legte damit den Grundstein für die Moralphysiologie, in der Physis und Moral als Einheit begriffen werden. Honegger nennt diese neu begründete Medizin einen „spiritualisierten Materialismus“, der den Menschen in seiner „psychophysischen Einheit“<sup>223</sup> betrachtet. Die Sensibilität gilt bei Stahl als unmittelbarer Ausdruck der Seele, die dem Wesen angepasst ist.

Albrecht von Haller (1708-1777) wirft dem Stahlschen Vitalismus vor, keine empirischen Nachweise für die *anima* liefern zu können und sucht nach Beweisen. Nach zahlreichen grausamen Experimenten an lebenden Tieren, auf der Suche nach der Kraft, die den Körper bewegt, präsentierte Haller seine Irritabilitäts- und Sensibilitätstheorie.<sup>224</sup> Bereits im 17. Jahrhundert wurde der Muskelfaser die Eigenschaft der Irritabilität zugeordnet und ähnliche Untersuchungen angestellt.<sup>225</sup> Haller aber ging der Frage nach, ob die Irritabilität in allen Fasern des Körpers anzutreffen sei oder nicht. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Irritabilität der Muskelfasern von der Sensibilität der Nerven zu unterscheiden ist. Muskeln reagieren auf Reize durch Kontraktion, Nerven durch Schmerz als Ausdruck der Seele.<sup>226</sup> Seine These lautet, dass es keines unkörperlichen Prinzips für die Erklärung des Lebens bedarf, sondern dass die Irritabilität der Muskeln und die Empfindlichkeit der Nerven den Organismus steuern.<sup>227</sup> Diese Theorie wurde in ganz Europa rezipiert und für weitere Theorien verwendet<sup>228</sup> und bildet die „Neubegründung der Physiologie als Erfahrungswissenschaft“<sup>229</sup>, die bis dahin kein eigenes Feld in der Medizin

---

<sup>221</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 52-54.

<sup>222</sup> Vgl. Geyer-Kordesch (2000), S. 4 und Sarasin (2001), S. 53.

<sup>223</sup> Honegger (1991), S.146.

<sup>224</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 54-56.

<sup>225</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 129-130.

<sup>226</sup> Vgl. dies., S. 131-132 und Vila (1998), S. 24-25.

<sup>227</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 55-56.

<sup>228</sup> Vgl. ders., S. 63-70.

<sup>229</sup> Honegger (1991), S. 130.

darstellte.<sup>230</sup> Hallers Theorie eines materialistischen Vitalismus bzw. biologischen Mechanismus fand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weite Verbreitung, wie beispielsweise bei der Schule von Montpellier, die die Reaktivität zugunsten einer aktiven Sensibilität ablehnten<sup>231</sup> und die Sensibilität über die Irritabilität stellten, was zu einer Aufwertung des Nervensystems führte.<sup>232</sup> Haller ermöglichte den Übergang von materialistischen zu vitalistischen Theorien, der sich von 1740 bis 1770 vollzog.<sup>233</sup>

#### 3.2.2.4. Schule von Montpellier: Vitalismus in Frankreich

In Frankreich wurde der Vitalismus von Théophile de Bordeu (1722-1776) in der Schule von Montpellier (*École de Montpellier*) unter Berücksichtigung von Hallers Reiztheorie zu einer „monistische[n], vitalistische[n] Physiologie sich selbst bewegender, irritabler Körper“<sup>234</sup> weiterverarbeitet und wirkungsmächtig.<sup>235</sup> Bordeu richtete sich damit gegen die Iatromechanik und die Schule von Boerhaave. Der französische Vitalismus geht in Anlehnung an Stahl davon aus, dass der menschliche Organismus von einem internen vitalen Prinzip (*principe vital*) gesteuert wird und sich dadurch von der ihn umgebenden unbelebten Welt unterscheidet. Eine mechanistische Erklärung wird als unzureichend qualifiziert.<sup>236</sup> Organische Phänomene können nicht ausschließlich als Ergebnisse physikalischer oder mechanischer Prozesse gedeutet werden.<sup>237</sup> Bordeu setzte es sich zum Ziel, „die Natur der Kräfte [zu] bestimmen, die in der lebenden Materie selbst am Werk“<sup>238</sup> sind. Bordeu entwarf damit eine neue Physiologie: der Körper wird als eine mehr oder weniger lose Ansammlung von Organen, die hierarchisch geordnet sind, verstanden, wobei jedes Organ über eine gewisse Autonomie verfügt und von der Lebenskraft von einer zentralen Stelle im Körper gesteuert wird. Das Organ agiert und reagiert je nach Natur des Menschen, seiner Rolle, der Bedürfnisse des Organs und in Abhängigkeit vom Gesundheitszustand. Invasive Behandlungsmethoden werden abgelehnt, die Selbstheilungskräfte des Körpers hervorgehoben.<sup>239</sup> In einem Rückgriff auf die Lehren Hippokrates von den *sex res non naturales* werden äußere und innere Einflüsse auf den Organismus berücksichtigt.

---

<sup>230</sup> Vgl. Vila (1998), S. 13.

<sup>231</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 57-59.

<sup>232</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 132.

<sup>233</sup> Vgl. Vila (1998), S. 16 und 26.

<sup>234</sup> Sarasin (2001), S. 58.

<sup>235</sup> Weiterführend: Williams (2003), besonders Kapitel 7, S. 217-254 und Le Blanc (2004)

<sup>236</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 199.

<sup>237</sup> Honegger (1991), S. 128.

<sup>238</sup> Dies., S. 131.

<sup>239</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 181.

Angeregt durch die experimentelle Medizin rückten das Nervensystem und die Nervenkraft in den Mittelpunkt. Nerven und Fasern bilden den Kern dieser Theorie. Sie sind die Aktions- und Reaktionszentren der vitalen Kräfte.<sup>240</sup> Die vitalen Kräfte des Körpers können nur in einer Einheit von Physis, Ethik und Moral holistisch erfasst werden. Die Medizin sieht es als ihre Aufgabe den Körper, den Geist und die Moral des Menschen und damit die gesamte Gesellschaft zu untersuchen und zu heilen, „formulant avant la lettre une biopolitique de l’espèce humaine.“<sup>241</sup>

Die Medizintheoretiker der Schule von Montpellier weiteten ihr Untersuchungsfeld auf alle Bereiche des Wissens aus. Pädagogik, Diätetik, Moral, Gesellschaftstheorien, Hygiene usw. sind in dieser Neukonzeption des Menschen relevant und somit Teil der Medizin. Die Medizin entdeckt ihre philosophische Mission.<sup>242</sup>

Diese materialistische Deutung des Menschen schließt die Seele aus.<sup>243</sup> Verschiedene Organe wurden seit der Antike als Sitz der Seele angenommen: das Herz, die Leber oder das Zwerchfell.<sup>244</sup> Die Funktionen der Substanzen, die Aktion der Fasern bestimmt das Denken, Handeln und Fühlen eines Menschen: im Nervennotenpunkt (*sensorium commune*) werden Informationen als Gedächtnis gespeichert, dessen Bewusstsein den Menschen ausmachen.<sup>245</sup> Alles im Menschen ist von seiner Physis abhängig.

Der Vitalismus stieß aufgrund seiner Verständlichkeit, seiner hohen Autorität und Popularisierung durch die *Encyclopédie* auf große Resonanz im 18. Jahrhundert, bis hinein ins 19. Jahrhundert, da er sich durch seine Sprache und Darlegungen für soziopolitische Themen eignete.<sup>246</sup> Anders als die materialistische Betrachtung erlaubte der Vitalismus eine Verknüpfung von Körper und Geist und bot somit eine große Bandbreite an Erklärungen von Leben, Krankheit, Verhalten und Therapien. Er eröffnet einen flexiblen Zugang zum Körper-Geist- und Natur-Kultur-Problem und die Möglichkeit der Konzeption eines perfektiblen Menschen.<sup>247</sup>

Zusammenfassend kann man feststellen, dass sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein neues Menschenbild herauskristallisiert. Die cartesianische Trennung des Menschen (*res cogitans – res extensa*) mit einer körperlosen Seele wird durch ein

---

<sup>240</sup> Vgl. Le Blanc (2004), S. 1210,2-1211,1.

<sup>241</sup> Le Blanc (2004), S. 1208,2.

<sup>242</sup> Vgl. Vila (1998), S. 38-40.

<sup>243</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 59-62 und Vila (1998), S. 38.

<sup>244</sup> Im 2. Jahrhundert nahm Galen das Gehirn als Sitz der Seele an. Im Mittelalter wurde diese Theorie in der Drei-Kammern-Theorie ausgebaut, welche bis ins 19. Jahrhundert hinein Gültigkeit beanspruchte. Vgl. Schott (1998), S. 17-18.

<sup>245</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 61-62 und Vila (1998), S. 38.

<sup>246</sup> Vgl. Vila (1998), S. 51.

<sup>247</sup> Vgl. Nye (2002), S. 236.

mechanistisches Modell mit unklarer Trennung von Äußerem und Innerem Ende des 17. Jahrhunderts abgelöst, welches wiederum um 1750 durch die Konzeption des *homme sensible* ersetzt wird.<sup>248</sup> Der vitalistische Materialismus der Schulde von Montpellier setzt sich schließlich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durch, der dem Nervensystem und den Fasern, Gefäßen und Membranen eine hohe Bedeutung zumisst.<sup>249</sup> Verbindungen der Theorien untereinander und zum antiken Erbe bleiben aber dennoch bestehen.

### 3.2.3. Sensibilität als konstitutive Kraft des Menschen

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts werden das Gefühl und die Sensibilität stärker betont. Zuerst im Rahmen einer Liebeskonzeption, später wird die soziale Funktion mehr in den Vordergrund gestellt. Ab dem 18. Jahrhundert wird der Begriff semantisch aufgeteilt: so spricht man auf der einen Seite von einer *sensibilité de l'âme* (Gefühlsempfinden), auf der anderen Seite von einer verinnerlichten moralischen *sensibilité*, die mit anthropologischen Werten verbunden ist.<sup>250</sup>

Die Sensibilität wird im Laufe des 18. Jahrhunderts in den medizinischen Diskurs integriert und als Eigenschaft des Nervensystems, als „genuine, vitale Funktion von Organen“<sup>251</sup> mit emotionaler und moralischer Disposition gedeutet. *Sensibilité* wird nicht mehr als passiv, sondern als aktiv beschrieben. Sie bildet ein „bridging concept“<sup>252</sup> für das Zusammenwirken von Medizin, Philosophie und Ethik im 18. Jahrhundert. Die philosophische Medizin hofft mit Hilfe der Sensibilität alle Geheimnisse des Körpers aufzudecken und neue Perspektiven auf die Natur zu erlangen.<sup>253</sup> Mit dem Aufstieg des Vitalismus wurde die Sensibilität und somit das Nervensystem innerhalb der Medizin aufgewertet. Diese Entwicklung verlief parallel zur kulturellen Mode der Empfindsamkeit.<sup>254</sup> Auf der anderen Seite blieb aber auch die negative Bedeutung der Sensibilität als Reizbarkeit des Nervensystems bestehen. Sie ist somit sowohl positiv/produktiv als auch negativ/zerstörerisch konnotiert. Sie steuert das Leben und zerstört es bei übermäßiger Reizung. Condorcet sah in der Sensibilität die Fähigkeit des Menschen zur Perfektion, Rousseau eine Schwäche des Menschen angesichts der Reize der Zivilisation.<sup>255</sup> Vor allem die negativen Aspekte werden in der Medizinphilosophie

---

<sup>248</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 62.

<sup>249</sup> Vgl. Porter (1995), S. 57-58.

<sup>250</sup> Vgl. Sauder (1997), S. 985, Sp.1-990, 2.

<sup>251</sup> Sarasin (2001), S. 58.

<sup>252</sup> Vila (1998), S. 2.

<sup>253</sup> Vgl. dies., S. 78.

<sup>254</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 133.

<sup>255</sup> Vgl. Vila (1998), S. 256.

ausführlich behandelt.<sup>256</sup> Anne Vila stellt die These auf, dass die Sensibilität in der französischen Aufklärung die produktivste und problematischste Metapher wird.<sup>257</sup> Diese Ambiguität stellte die Medizinphilosophen vor eine große Herausforderung und sie versuchten ein neues Modell zu entwerfen, in dem diese Ambiguität aufgelöst wird.<sup>258</sup>

## **Exkurs: Der Hygienediskurs im 18. Jahrhundert**

In den Jahrzehnten zwischen 1770 und 1820 bildete sich die moderne Art der Körperwahrnehmung heraus, wie wir sie heute kennen. Individuelle Körperpflege und -genuss und kollektive Gesunderhaltung des Körpers werden in den Mittelpunkt gerückt.<sup>259</sup> Hygiene heißt das neue Schlagwort, die Lehre der Gesundheit und der Vermeidung von Krankheiten. Sie umfasst zahlreiche Elemente wie Ernährung, Kleidung, Umwelt, Arbeit, Gymnastik, Wohnung, Wasser, Nerven, Sexualität – kurzum alle Bereiche des Lebens und wurde als physisches und gesellschaftliches Regulativ eingesetzt.<sup>260</sup> Der praktische Nutzen der Medizin für die Gesellschaft, die Erhaltung der Volksgesundheit (*la santé publique*), und für das Individuum, die *perfectibilité de l'homme*, die Fähigkeit des Menschen zur Vervollkommnung, rückte in der Aufklärung in den Vordergrund. „The health and welfare of a nation's citizenry was perceived as being very much in the interest of the enlightened state.“<sup>261</sup> Dieser aufklärerischen Auffassung liegt ein paternalistisches Staatsverständnis zugrunde, das den Bürger zum Mündel macht und der Staat für ihn Entscheidungen trifft.

Krankheiten und deren Heilung werden durch das Zusammenspiel von Individuum und Umwelt erklärt, wobei invasive Methoden abgelehnt werden. Auch in den Artikeln „*hygiène (medecine)*“ und „*santé*“ der *Encyclopédie* wird dieses neue Thema aufgegriffen. Die medizintheoretischen Debatten der Aufklärung bilden die diskursive Basis für den sich formierenden Hygiene-Begriff. Die neo-hippokratischen Lehren, die Vorstellung des Menschen als Maschine, verknüpft mit der Theorie von Irritabilität und Sensibilität, dem Vitalismus und ein neuer Subjektbegriff bilden das Fundament für diese Sichtweise. Die Lehre von den *sex res non-naturales* wurden wiederbelebt. Krankheit wurde nicht mehr als Strafe Gottes, sondern als Resultat von schlechten Umwelteinflüssen aufgefasst und in das

---

<sup>256</sup> Vgl. dies., S. 46-47.

<sup>257</sup> Vgl. dies., S. 5.

<sup>258</sup> Vgl. Vila (1998), S. 243.

<sup>259</sup> Vgl. Sarasin 2001), S. 32.

<sup>260</sup> Vgl. ders., S. 17.

<sup>261</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 186.

vitalistische Konzept des Körpers eingegliedert. Daraus entwickelte sich eine medizin- und zivilisationskritische Diätetik.<sup>262</sup>

Die Medizin umfasst im 18. Jahrhundert alle Lebensbereiche und –umstände, die es im Sinne der Gesunderhaltung des Menschen zu verbessern gilt. Der Mensch wird, wie Tiere, als Teil der Natur in der „Kette der Wesen“<sup>263</sup> gesehen. Ein neuer Subjektbegriff entwickelt sich aus den Medizintheorien und rückt das Individuum stärker ins Zentrum medizinischer Betrachtung. Körper und Gesundheit erlangen einen höheren Stellenwert und werden als individuell steuerbar gesehen.<sup>264</sup> Im Rahmen dieser Individualisierung erlangt auch das Geschlecht eine größere Bedeutung für die Medizin (siehe Kapitel 3.3.).

### ***3.3. Geschlecht und Wissenschaft in der französischen Aufklärung***

Wann immer wir etwas erkennen, trägt es den Stempel unsere Geschichte und unserer Wertvorstellungen. Wissenschaft ist ein Produkt der Gesellschaft.<sup>265</sup>

Wissenschaft kann nicht außerhalb vom sozialen, politischen und kulturellen Umfeld gedacht werden. Das gilt vor allem für die Medizin, denn

die Wissenschaft vom Menschen bzw. vom menschlichen Körper steht in einem Feld kulturell kodierter Vorstellungen, die in die wissenschaftlichen Diskurse einfließen, so wie die Wissenschaft selbst an dieser Kodierung teilnimmt.<sup>266</sup>

Wissenschaft trägt zur Realitätskonstruktion bei und spiegelt und formt mittels Sprache die Denkschemata ihrer Zeit. Die Geschlechterdifferenz ist keine abstrakte Idee, sondern hat eine komplexe Geschichte und ist mit den Worten Jordanovas „generated by the principles of ordering that a given society has available to it.“<sup>267</sup>

Mit der Aufklärung hatten sich die epistemologischen Voraussetzungen gewandelt. Der Gesellschaftswandel übte Druck auf die traditionellen kulturellen und politischen Geschlechterverhältnisse aus. Die Religion als ordnungsstiftende Kraft verlor immer mehr an Bedeutung und man suchte ein neues Ordnungsprinzip in der Natur. Das Interesse am anatomischen und physiologischen Geschlechterdimorphismus wuchs. Darin wurde eine

---

<sup>262</sup> Vgl. Sarasin (2001), 32-43.

<sup>263</sup> Lovejoy (1985)

<sup>264</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 73-88.

<sup>265</sup> Schiebinger (1995), S. 22.

<sup>266</sup> Sarasin (2001), S. 94.

<sup>267</sup> Jordanova (1995), S. 156.

neue Epistemologie begründet, in der der Körper die Geschlechterrollen mehr definierte als reflektierte.<sup>268</sup> Unter dem Einfluss von Naturphilosophie und Medizin verschob sich die Wahrnehmung der Geschlechter und deren Unterschiede im 18. Jahrhundert. Bis zum frühen 18. Jahrhundert spielte die Anatomie für die Geschlechterkonzeption und in der Wissenschaft kaum eine Rolle (vgl. Kapitel 2.3.)<sup>269</sup>

Bei der Entstehung der modernen Wissenschaften war das Bild vom Menschen cartesianisch geprägt und es wurden egalitäre Modelle der Geschlechter entworfen.<sup>270</sup> Mit der zunehmenden medizinischen Beschäftigung mit dem Körper, einer wachsenden terminologischen und klassifikatorischen Ausdifferenzierung und dem Aufschwung der *science de l'homme* nimmt auch Geschlechtlichkeit und Sexualität einen höheren Stellenwert ein, wobei der männliche als „Goldstandard“ des menschlichen Körpers gilt.<sup>271</sup> Es werden Bezeichnungen für männliche und weibliche Organe geschaffen und biologische und anatomische Unterscheide betont.<sup>272</sup> Das antike Modell der Frau als unvollkommener Mann hatte ausgedient. Die Geschlechterdifferenzen werden in der *Encyclopédie* in einem weiten Feld ausgeführt: Physiologie, Anatomie, Alter, Temperament, Gesundheit, Krankheit, usw.<sup>273</sup> Sie wurden „zu einem der mächtigen Organisationsprinzipien für die Umwälzungen in der Naturanschauung des 18. Jahrhunderts.“<sup>274</sup> Gegründet wurden diese Unterschiede auf dem Naturrecht und den Wissenschaften, die einen natürlichen Nachweis für die Ungleichheit von Mann und Frau erbrachten. Die Bibel spielte keine Rolle mehr.<sup>275</sup> Neben den geschlechtlichen weckten auch die ethnischen Unterschiede das Interesse der Wissenschaften, die mit den allgemeinen Entwicklungen im aufklärerischen Europa einhergehen.<sup>276</sup>

In den 1790er Jahren wurde die anatomische Trennung von männlichem und weiblichem Körper gefestigt, unter anderem durch anatomische Darstellungen. Dies bedeutete eine Revolution der Sexualwissenschaften.<sup>277</sup> Die Erforschung der Natur „erhält eine explizit geschlechtsspezifische Tönung.“<sup>278</sup> Die Ärzte untersuchten die Organisationsprinzipien des geschlechtlichen Körpers und definierten diese als natürliche

---

<sup>268</sup> Vgl. Schiebinger (2003a), S. 306.

<sup>269</sup> Vgl. Brinkschulte (2008), S. 47.

<sup>270</sup> Vgl. Schiebinger (2003b), S. 197.

<sup>271</sup> Vgl. Laqueur (1992), S. 172.

<sup>272</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 6.

<sup>273</sup> Betrachtet man in der *Encyclopédie* die Verweise zum Artikel „FEMME“ so zeigt sich, dass die Bereiche Recht und Medizin dominieren, was für unsere Arbeit nicht uninteressant ist. Vgl. Vanpée (2002), S. 244.

<sup>274</sup> Schiebinger (1995), S. 16.

<sup>275</sup> Vgl. dies., (2003b), S. 197.

<sup>276</sup> Vgl. dies. (1995), S. 23.

<sup>277</sup> Vgl. dies. (2003b), S. 197.

<sup>278</sup> Honegger (1991), S. 134.

Ordnung. Daraus leiteten sie die soziale Ordnung ab, der sich die Menschen zu fügen haben.<sup>279</sup> Differenzen in der Organisation der Geschlechter bedeuten in dieser Logik zwangsläufig soziale Differenzen. Die Moral ist abhängig von der Physiologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse über anatomische und physiologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern spiegeln sich oder werden verstärkt durch die neue soziale Ausdifferenzierung der Geschlechterrollen:

The new differentiation of gender roles widely touted in the eighteenth century was accompanied by shifts in biomedical teachings, accentuating the dimorphism between male and female skeletons, pointing to differential cranial capacity, and newly insisting upon radical differences in reproductive apparatus (...).<sup>280</sup>

Liberales Mediziner und Philosophen sahen die Unterschiede als Anlass, die Mädchenerziehung und -bildung zu verbessern und dadurch die Position der Frauen zu stärken. Konservative erkannten in physiologischen Unterschieden den Ausdruck der natürlichen Unterordnung der Frau unter den Mann. Sie untersuchten das Gehirn, den Körperbau und die Organe, um diese Sicht zu untermauern. Wissenschaft wird unter Ausschluss von Frauen betrieben, die männliche Perspektive ist prädominant.<sup>281</sup> Es entwickelte sich eine „Sonderanthropologie des Weibes“<sup>282</sup>, die versucht die biologischen, moralischen und intellektuellen Unterschiede der Frau im Gegensatz zum Mann herauszuarbeiten und empirisch zu belegen. Diese Vorstellung einer ahistorischen Konstruktion von Frauen und Männern als einander ausschließende Gegensätze ist verknüpft mit einer geschlechtsspezifischen Rollen- und Moralvorstellungen, die in vielen europäischen Gesellschaften bis heute Gültigkeit beanspruchen.<sup>283</sup> Eine weitere Folge dieser Neubetrachtung ist die Sexuierung des Körpers. Jedes Organ, jede Funktion und jede Erkrankung des Körpers wird geschlechtlich interpretiert: das periphere Nervensystem wird als weiblich, das Gehirn und die Muskeln als männlich konnotiert.<sup>284</sup> Ende des 18. Jahrhunderts geht es nicht um die Suche nach dem Sitz der Geschlechterunterschiede, sondern das gesamte Körperverständnis ist gegendert.<sup>285</sup>

Die Sensibilität und das Nervensystem werden in der Medizin zu wesentlichen Bausteinen des Organismus erhoben. Bei Stahl ist die Sensibilität Ausdruck der Seele. Er geht davon aus, dass diese bei Frauen von Natur aus stärker ausgeprägt ist, damit sie ihre

---

<sup>279</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 53.

<sup>280</sup> Porter (1995), S. 68. Diese Ausdifferenzierung betrifft nicht nur die Geschlechter, sondern begründet gleichzeitig eine Rassenhierarchie, vgl. Porter (1995), S. 69.

<sup>281</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 13.

<sup>282</sup> Claudia Honegger (1991) prägte diesen Begriff.

<sup>283</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 631-632.

<sup>284</sup> Vgl. Jordanova (1989), S. 58 und Vila (1998), S. 248.

<sup>285</sup> Vgl. Jordanova (1995), S. 171.

Mutterrolle – „die höchste ethische Verpflichtung der Frau“<sup>286</sup> – besser erfüllen können. Um 1750 wird den Frauen bereits eine spezifische *sensibilité* zugeschrieben, die in den empfindsamen Frauenromanen Ausdruck verliehen wird.<sup>287</sup> Der Vitalismus sexualisiert und erotisiert das organologische Modell vom Menschen. So dient bei Bordeu der Penis als Basismodell für die Drüse (*glande*), die autonom und aktiv wirkt. Auch die Kommunikation der Sensibilität mit dem Körper wird inhärent sexuell.<sup>288</sup>

Eine grundlegende Verschiedenheit der Geschlechter setzte sich im 18. Jahrhundert als Überzeugung durch und wird von Rousseau zunächst literarisch konzeptualisiert, später von Roussel medizinisch naturalisiert.<sup>289</sup> Die Grundkräfte des Lebens, Irritabilität und Sensibilität, werden geschlechtlich getrennt gedacht. So kategorisiert Roussel die Irritabilität der Muskeln als männliche, die Sensibilität der Nerven als weibliche Eigenschaft. Nicht die Zuordnung Muskeln/männlich, Nerven/weiblich ist Ausschlag gebend, sondern die Auflösung des Subjekts in der Reduktion auf die Reizreaktion.<sup>290</sup> Weiters nehmen die Medizinphilosophen eine Hierarchisierung innerhalb der Nerven vor. So bezeichnet Roussel das Gehirn als edelsten Teil des Nervensystems, den Uterus als peripheren und ordnet auf diese Weise der Frau Empfindsamkeit, Erotik und Anfälligkeit für Hysterie zu sowie dem Mann Verstand, Rationalität und analytisches Denken. Diese Deutung bleibt über 100 Jahre kulturbedeutsam.<sup>291</sup>

Um 1800 ist dieser Übergang vollzogen und eine Neukodierung der Geschlechterordnung und Bedeutungsverschiebung des Begriffs „Geschlecht“ die Folge. Geschlecht bezeichnete von da an primär die biologische Konstitution des menschlichen Körpers. Die grundsätzliche Differenz von männlichem und weiblichem Körper wurde wissenschaftlich fundiert und popularisiert, die biologische Zweigeschlechtlichkeit als natürliche Ordnung etabliert.<sup>292</sup> Die Geschlechterdifferenz wird nicht mehr graduell, sondern wesensmäßig wahrgenommen.<sup>293</sup> Karin Hausen spricht von einer „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“<sup>294</sup>, die von der Wissenschaft aus der Biologie abgeleitet werden und zwischen 1775 und 1850 eine hierarchische Geschlechterbinarität aufbauend

---

<sup>286</sup> Honegger (1991), S. 144.

<sup>287</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 165.

<sup>288</sup> Vgl. Vila (1998), S. 68-73.

<sup>289</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 165.

<sup>290</sup> Vgl. Vila (1998), S. 248.

<sup>291</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 133.

<sup>292</sup> Vgl. Ulbrich (2006), S. 623-624.

<sup>293</sup> Vgl. dies., Sp. 631.

<sup>294</sup> Hausen (1976)

auf der Natur konstruieren.<sup>295</sup> Die Geschlechterdifferenz verschiebt sich von einer marginalen Bedeutung (Galen) zu einer zentralen (Roussel).<sup>296</sup> Die Geschlechterkomplementarität strebt nach dem Ideal der harmonischen Einheit der Geschlechter in ihrer gegenseitigen Ergänzung im Rahmen einer natürlichen Ordnung<sup>297</sup> und teilt sie binär auf, wie Schiebinger ausführte:

Die Verfechter der Geschlechterpolarität schrieben die Identifizierung von Männlichkeit und Weiblichkeit fest, indem sie die Theorie des Geschlechterunterschieds mit dem sozialen Konzept der getrennten Lebensbereiche – des Öffentlichen und des Privaten – verbanden. Dass Wissenschaft in öffentlichen Institutionen betrieben wurde, zwang ihr besondere Merkmale auf. Diese Eigenschaften deckten sich mit denen, die im 18. Jahrhundert als männlich definiert waren, Werte völlig anderer Art wurden aus der Wissenschaft ausgegrenzt und in der häusliche Sphäre gepflegt.<sup>298</sup>

### **3.4. Sozialhistorische Relevanz**

Die Arbeit von Wissenschaftlern ist untrennbar mit der Weltsicht der jeweiligen Epoche verbunden. Theorien und Fakten werden so entwickelt und in Zusammenhänge gebracht, dass sie mit den zeitgenössischen Vorstellungen und Überzeugungen in Einklang stehen.<sup>299</sup> So erfolgt auch die Zuschreibung von „natürlichen“ Geschlechtsattributen und deren Funktionen gemäß kulturellen Mustern und stützen diese. Werte, Eigenschaften und Charakteristika der Geschlechter werden aus biologischen und anatomischen Differenzen abgeleitet.<sup>300</sup> Als Untersuchungsobjekte und Maßstab für die Geschlechterdifferenzen dienen Männer und Frauen der europäischen Mittel- und Oberschicht.<sup>301</sup>

Die neue Geschlechter- und Gesellschaftsordnung wird vor allem durch instruktive Diskurse vermittelt: in populärwissenschaftlichen Abhandlungen, in Ratgebern und in der Literatur wird das geschlechtergerechte Verhalten und geschlechtertypische Eigenschaften vermittelt. Männern werden Rechte zugeschrieben und sie sind Handelnde in Politik und Gesellschaft, die Mutterschaft und -liebe, der Gehorsam gegenüber Ehemann und die Nützlichkeit für die Gesellschaft werden bei Frauen hochgehalten. Sozial wirksam wird diese neue Geschlechterkonzeption durch die herrschenden Diskurse, die soziale Praxis, ein neues Normensystem und die machtvolle Verbindung von Geschlecht und Natur.<sup>302</sup>

---

<sup>295</sup> Vgl. Brinkschulte (2008), S. 48.

<sup>296</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 91.

<sup>297</sup> Vgl. Hausen (1976), S.366-368.

<sup>298</sup> Schiebinger (1992), S. 327.

<sup>299</sup> Vgl. Tuana (1995), S. 203.

<sup>300</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 638.

<sup>301</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 210 und Jordanova (1989), S. 58.

<sup>302</sup> Vgl. Ulbrich (2006), Sp. 638-639.

Auch in der Politik und im medizinisch-philosophischen Diskurs, der in dieser Arbeit untersucht wird, wurden diese neuen Geschlechtervorstellungen implementiert.

Die Bedeutung dieses Diskurses liegt in seinem Erfolg begründet. Er lieferte ein Geschlechtermodell, das Lösungen für Konflikte im Zusammenhang mit ökonomischen, politischen und sozialen Umwälzungen bot. Durch die philosophische Darbietung medizinischer Theorien wurden diese Ideen einer breiteren Rezeption zugänglich als die rein wissenschaftlichen medizinischen Abhandlungen. Die literarische Verarbeitung dieser Geschlechtermodelle veranschaulichte und popularisierte sie weiter. Die Leserschaft, vorwiegend aus dem Bürgertum sich zusammensetzend, erkannte sich darin wieder.

#### **4. Der medizinisch-philosophische Diskurs über die Geschlechter in der französischen Spätaufklärung**

Die behandelten Texte sollen als Teil der *Querelle des Femmes*, des Diskurses über die Geschlechter, der in der französischen Aufklärung erneut aufflammt und seinen Höhepunkt erreicht, betrachtet werden. In der französischen Spätaufklärung werden weibliche Vernunft und die Rolle der Frau in der Gesellschaft in wissenschaftlichen und populären Diskursen hinterfragt und mit der aufklärerischen Leitkategorie Natur, die eine absolute Bedeutung erhält und das Primat Religion ablöst, analysiert. Honegger spricht von diesen Diskursen als „erste große ‚moderne‘ Debatte über die Natur der Frau“<sup>303</sup>, die Auswirkungen auf ganz Europa hatte. Natur wird zur ordnungspolitischen Kategorie erhoben, im Sinne der Selbsterhaltung als auch als verbindliches Regelwerk.<sup>304</sup> Waren die frühaufklärerischen Ansätze noch stark cartesianisch geprägt und setzten eine Trennung von Körper und Geist voraus, so kommt es Mitte des 18. Jahrhundert zu einer Wiedereingliederung und Hervorhebung des Körperlichen und somit der Sexualität, die in der neuen Gesellschaftskonzeption eine zentrale Stellung einnehmen. Der revolutionäre Wandel in der Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz wird am deutlichsten bei Jean-Jacques Rousseau und Moreau de la Sarthe, einem Nachfolger Roussels.<sup>305</sup>

Im 18. Jahrhundert definierten sich die Ärzte zunehmend als Philosophen und vollzogen damit einen Bruch mit der alten Vorstellung des Arztes. Zwischen 1770 und 1825 entwickeln sich zwei unterschiedliche Formen des medizinischen Diskurses. Auf der

---

<sup>303</sup> Honegger (1991), S. 136.

<sup>304</sup> Vgl. Schipperers (1993), S. 232.

<sup>305</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 213.

einen Seite der rein wissenschaftliche Diskurs, der sich einer wissenschaftlichen und technischen Sprache bedient, sich auf Autoritäten beruft (oft Hippokrates) und spezifische Fälle behandelt (z. B. bei Bichat, Pinel), und auf der anderen Seite entwickelt sich ein literarisch-philosophischer und moralistischer Diskurs (z. B. Roussel, Diderot, Virey).<sup>306</sup> Gerade dieser Diskursform gilt in dieser Arbeit besonderes Interesse, da sie von einer breiteren Leserschaft rezipiert wurde und sozial wirksame Modelle schuf. Der philosophisch-medizinische Diskurs hat die wichtigsten Merkmale mit dem traditionellen Diskurses gemein. So bezieht auch er sich ebenfalls auf Autoritäten, führt aber weniger konkret beobachtete Tatsachen an. Roussel schildert im *Système* keinen einzigen selbst beobachteten Fall. Im Vorwort beschreibt er seine Methode als Zusammenführen bereits bestehender Literatur über die Physiologie der Geschlechter und von Büchern über *maladies des femmes* (Frauenkrankheiten), die sowohl Krankheiten per se als auch Schwangerschaft, Geburt und Stillen zum Thema haben (SPMF v-vi). Rousseau, Diderot und Thomas zitiert Roussel häufig. Andere Philosophen wie Helvétius oder Condorcet, die einen gänzlich anderen Zugang zur Geschlechterfrage haben, nur, wenn ihre Thesen angegriffen werden.<sup>307</sup>

Diesen Diskurs zeichnet ein finalistisches, sogar deterministisches Denken aus, das in einem System von *a priori* und Ursachen geprägt wird.<sup>308</sup> Mit Aufhebung der Trennung von Körper und Geist beschäftigen sich die *médecins philosophes* mit der Verbindung von Physis und Moral.<sup>309</sup> Ein körperliches Merkmal ist so gestaltet, dass es einen Charakterzug, der wiederum mit einer biologischen Nützlichkeit verknüpft ist, widerspiegelt, lautet die Prämisse. Physis und Moral sind eingebettet in Naturanlage, Umweltfaktoren, Erziehung und Geschlecht.<sup>310</sup>

Als Leitfigur dient Jean-Jacques Rousseaus, dessen Zivilisationskritik einen wichtigen Baustein im Denken der *médecins philosophes* darstellt. Frauenkrankheiten werden grundsätzlich auf den schädlichen Einfluss der Zivilisation, besonders der großen Städte, allen voran Paris, zurückgeführt. Dem wird die Natur in glorifizierender Weise gegenübergestellt. Sie soll als Leitfaden für menschliches Handeln dienen, wobei die Fortpflanzung als oberste Priorität gilt. Ein sexuell enthaltsames Leben wird aufs Schärfste verurteilt, da es sowohl der Gesellschaft als Ganzes als auch dem Einzelnen schadet, der

---

<sup>306</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 828.

<sup>307</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 828.

<sup>308</sup> Vgl. dies., S. 828.

<sup>309</sup> Vgl. Jordanova (1989), S. 46-48.

<sup>310</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 137.

nicht seiner natürlichen Aufgabe nachkommt und auf diese Weise physisch, moralisch und psychisch degeneriert.<sup>311</sup>

Weiters zeichnet sich der medizinisch-philosophische und der medizinisch-wissenschaftliche Diskurs des späten 18. Jahrhunderts durch die vitalistische Körperkonzeption aus, in der der Organismus durch *eine force vitale* (Vitalkraft) angetrieben wird. Das Konzept der Sensibilität bietet ein Darstellungsmittel der Geschlechterdifferenzen.<sup>312</sup> Diese beiden Diskursformen verbindet das gleiche Ziel: die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen und der Gesellschaft. Der erste verfolgt es mittels empirischer Beobachtung und Therapien, der zweite durch Verhaltensregeln.<sup>313</sup>

Die wissenschaftlichen Diskurse des 18. Jahrhundert messen dem menschlichen Körper eine wichtige Stellung bei (siehe Kapitel 3.2.2.). Im Rahmen des Physiokratismus wird die Rolle der Frau in der Gesellschaft auf ihre Reproduktionsfähigkeit zugeschnitten, vor allem ab den 1780er Jahren.<sup>314</sup> Ihr Beitrag zum Wohl der Nation ist das Gebären und die Erziehung von *bons citoyens*, um den Staat wirtschaftlich und militärisch zu stärken. Weibliche Sexualität wird zum Wirtschaftsfaktor.<sup>315</sup> Dies allein liefert aber nicht die Erklärung, warum die Frau auf die Mutterrolle reduziert wird. Es sind soziale Veränderungen, die die traditionelle Familienkonstellation und die Politik erschüttern, die Gesellschaft verängstigen und beunruhigen und eine Neukonzeption der Geschlechter notwendig machen. In der Philosophie und in der Medizin sind Bemühungen festzustellen, diese Stellung durch Untersuchung der Physiologie, Anatomie und Neurologie wissenschaftlich zu legitimieren und zu stützen. Dadurch schaffen sie eine neue Wahrnehmung des Menschen in der Gesellschaft. Sensualismus und Empirismus lenken das Augenmerk auf die materialistische Ebene des Körpers.<sup>316</sup> Anthropologisch wird die Frau der Reproduktion und der Mutterrolle zugeordnet, moralisch findet sich ihr Platz in der Tugend, der Keuschheit und der Zurückhaltung<sup>317</sup>, eine Vorstellung, die eine Erfindung einer Norm darstellt, die immer wieder von Philosophen und Wissenschaftlern mit der Referenz auf die Natur legitimiert wird.<sup>318</sup>

---

<sup>311</sup> Diderot führt in seinem Roman *La Religieuse* (1796) die Folgen eines zölibatären Lebens an der Nonne Suzanne Simonin vor, siehe Kapitel 5.2.

<sup>312</sup> Vgl. Jordanova (1980), S. 48.

<sup>313</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 829.

<sup>314</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 257.

<sup>315</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 35-37.

<sup>316</sup> Vgl. Auroux (1997), S. 990-992.

<sup>317</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 42-43.

<sup>318</sup> Vgl. Abramovici (1997), S. 994, Sp. 1.

Philosophen als auch Mediziner betrachten den weiblichen Körper und dessen Sexualität von einem rationalen Standpunkt aus, um die natürliche Bestimmung des weiblichen Wesens zu festzulegen. Ergebnis ist Ende des 18. Jahrhunderts ein gedankliches Konstrukt, das die Frau gänzlich auf ihre Gebärfähigkeit reduziert, ihr Verhalten, ihren Intellekt und ihren Handlungsspielraum darauf einschränkt, und ihr somit ausschließlich einen Platz im privaten Raum zugesteht. Als Naturwesen ist die Frau gänzlich von ihrem Körper bestimmt. Die Physis und die Moral der Frau stehen in der Theorie der Aufklärer diametral dem Mann gegenüber. Mann und Frau werden einander ausschließende Gegensätze. Die vorwiegend männlichen Autoren der Spätaufklärung erstellen ein System, das die Frau strikt von allen männlich dominierten Bereichen ausgrenzt und untermauern dies durch die Kategorie der Natur. Natur schließt ein mystisches, unerklärliches Element mit ein. Somit wird die Frau zu einer „systematischen Leerstelle“<sup>319</sup>, die mit männlicher Imagination gefüllt werden wird, zu einem Rätsel, das sie bis Sigmund Freud<sup>320</sup> – und auch noch danach- im wissenschaftlichen Diskurs bleiben wird.<sup>321</sup>

#### ***4.1. Das Textcorpus: Theoreme, Argumente und Profile der Autoren***

Bevor unser Interesse den Texten selbst gelten soll, seien die Autoren und deren Werke kurz vorgestellt. Dieses Kapitel dient dazu, die Autoren, ihre Beschäftigung mit Medizin und den wissenschaftlichen Theorien ihrer Zeit darzustellen, um klar zu machen, von welchen Prämissen sie ausgehen. Weiters werden die ausgewählten Werke, ihre Publikationsgeschichte, ihre Einordnung, ihr Aufbau und ihr Inhalt vorgestellt. In einem nächsten Schritt werden Argumente dieser Texte zu einer synoptischen Analyse zusammengeführt.

Zur besseren Lesbarkeit verwende ich Abkürzungen für die verwendeten Ausgaben. Diderots *Sur les femmes* wird mit SF, die *Éléments de physiologie* mit EP abgekürzt. *Sur les femmes* zitiere ich aus der leicht verfügbaren Ausgabe von Elisabeth Badinter, die *Éléments* nach der Ausgabe von Paolo Quintili von 2004. Bei Roussel steht SPMF für *Système physique et moral de la femme*, welches ich aus der Erstausgabe von 1775 zitiere, und FH für *Fragment du système physique et moral de l'homme* aus der Ausgabe von 1820.

---

<sup>319</sup> Hassauer-Roos (1983), S. 428.

<sup>320</sup> Vgl. Salber (2007)

<sup>321</sup> Noch in den 1970er Jahren schreibt Paul Hoffmann (1977) man könne über Frauen nicht objektiv schreiben.

### 4.1.1. Denis Diderot

Denis Diderot beschäftigte sich im Laufe seines Lebens mit den verschiedensten Wissenschaften, wovon seine Werke zeugen. Die Bandbreite umfasste sowohl die Mathematik als auch Chemie, experimentelle Physik, Naturgeschichte und Medizin. Mit Hilfe dieser Disziplinen entwickelte Diderot systematisch seine eigene Sichtweise der Welt. Er war eingebettet in die intellektuelle Landschaft des 18. Jahrhunderts und verfolgte die zeitgenössischen Debatten und Theorien.

Es war vor allem die Medizin, die in vielerlei Hinsicht den Höhepunkt von Diderots naturphilosophischen Gedanken darstellt.<sup>322</sup> Diderots medizinisches Wissen, das er auch in seinen literarischen Texten verarbeitet, beruht auf Erfahrung und Beobachtung des Menschen und der Reflexion über die Naturgesetze.<sup>323</sup> Kurt Ballstadt weist darauf hin, dass Diderot nach heutiger Definition kein Wissenschaftler („scientist“) an sich war, da er selbst keine Experimente durchführte, noch irgendwelche bahnbrechenden neuen Beiträge schuf – diese Unterscheidung zwischen Naturphilosoph („natural philosopher“) und Wissenschaftler („scientist“) wurde aber erst im 19. Jahrhundert begründet.<sup>324</sup> In Diderots Selbstverständnis und dem des 18. Jahrhunderts ist er also durchaus ein Wissenschaftler.

Wie wir gesehen haben, nahm die Medizin im 18. Jahrhundert eine Schlüsselrolle für die Philosophie ein. Mit ihrer Hilfe wurden Antworten auf die Fragen der Zeit gesucht. Diderot verfügte über ein breit gefächertes medizinisches Wissen. Sein Vater war Messerschmied und fertigte chirurgische Geräte, sodass Denis Diderot schon früh in Kontakt zu Ärzten und Chirurgen trat.<sup>325</sup> Er besuchte in den 1740er Jahren bei César Verdier private Anatomie-Vorlesungen und übersetzte Robert James' *Dictionary of Medicine and Surgery* ins Französische (1747/48 erschien die Übersetzung).<sup>326</sup> Sein Interesse für Medizin wurde früh geweckt. In der *Lettre d'un citoyen zélé* und in der *Lettre sur les aveugles* (beide 1748) stellte Diderot erste eigene Überlegungen zu medizinischen Themen an. Er selbst sagte später über sein medizinisches Interesse:

Pas de livres que je lise plus volontiers, que les livres de médecine, pas d'hommes dont la conversation soit plus intéressante pour moi, que celle des médecins ; mais c'est quand je me porte bien. (EP 351)

---

<sup>322</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 7 und das 5. Kapitel, das sich ausschließlich mit Diderots medizinischer Beschäftigung befasst.

<sup>323</sup> Vgl. Larrère (1997), S. 767, Sp. 2.

<sup>324</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 7.

<sup>325</sup> Vgl. ders., S. 175.

<sup>326</sup> Vgl. Ramond (2000), S. 216.

Der letzte Teil dieses Zitats wird oft beiseite gelassen, obwohl er Diderots Skepsis gegenüber den Behandlungsmethoden der Medizin zum Ausdruck bringt. Diderot lehnte die mechanistische Sichtweise des Menschen mit ihren invasiven Behandlungsmethoden ab. Er interessierte sich vielmehr für die neue vitalistische Theorie. Er war mit dem Mediziner der Schule von Montpellier Théophile de Bordeu eng befreundet. Bordeus vitalistische Theorien hatten großen Einfluss auf Diderots medizinisches Verständnis und prägten seine Ansichten zur Sensibilität und zur Funktion der Organe.<sup>327</sup> Die Sensibilitätstheorie und ihre Annahmen zu den Geschlechtern nehmen bei Diderot einen wichtigen Platz ein.<sup>328</sup>

Es gelang Diderot durch seine Kontakte Gelehrte, Ärzte, Chirurgen und Naturalisten als Mitarbeiter für die *Encyclopédie* zu gewinnen, darunter über zwanzig Mediziner seiner Zeit (z. B. Jaucourt, Ménuret de Chambaud und Venel).<sup>329</sup> In den Salons der Julie de Lespinasse und des Barons d’Holbach und in verschiedenen Korrespondenzen, die sich wie eine medizinische Chronik seiner Zeit lesen lassen, tauschte sich Diderot seit den 1750er Jahren mit Gelehrten seiner Zeit aus.<sup>330</sup> Es ist nachgewiesen, dass er die wichtigsten medizinischen Bücher seiner Zeit gelesen und studiert hat wie z. B. von Boerhaave, Haller, Helvétius, Stahl, La Mettrie, Roussel, aber auch die antiken Schriften von Hippokrates und Galen.<sup>331</sup> Sein medizinisches Wissen deckte also das gesamte Spektrum des 18. Jahrhunderts ab, von der Humoralpathologie über den Iatromechanismus bis zum Vitalismus. Spätestens in den 1750er Jahren verfügte Diderot über gute Kenntnisse in der Medizin und hatte auch an den aktuellen Diskursen Teil.

Medizin und Philosophie wurden für Diderot und seine Zeitgenossen voneinander untrennbar.<sup>332</sup> Philosophie und Literatur sind „Teil und Funktion einer ab 1750 einsetzenden anthropologischen Wende“<sup>333</sup>, an der auch Diderot Anteil hat. Er integrierte die Medizin in sein Gedankensystem von Physik, Naturgeschichte und Chemie und betrachtete diese Disziplinen und deren Nutzen unter philosophischer Perspektive.

Dieses neue Verständnis des Menschen positioniert ihn als Teil der Naturgeschichte (Buffons *Histoire naturelle*, 1748ff.) und setzt sich intensiv mit dem Verhältnis von Mensch und Natur auseinander (Rousseaus Kulturkritik). Diderot ist stark von den Schriften Buffons beeinflusst, die er in einzelnen Artikeln der *Encyclopédie* und anderen

---

<sup>327</sup> Vgl. dies., S. 217.

<sup>328</sup> Vgl. Ramond (2000), S. 217.

<sup>329</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 182.

<sup>330</sup> Vgl. Ramond (2000), S. 215.

<sup>331</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 183-184.

<sup>332</sup> Vgl. ders., S. 178.

<sup>333</sup> Thoma (2004), S. 145.

Abhandlungen (siehe *Pensées sur l'interprétation de la nature*) zitiert. Er übernimmt die Semantik der Empfindsamkeit und koppelt sie an Natur und Tugend. Sein anthropologisches Modell zeichnet sich dadurch aus, dass „er den Menschen keineswegs nur in seiner Sozialität zu definieren sucht, sondern ihn zuallererst in den Zusammenhang mit der Natur bzw. der Naturwissenschaft stellt.“<sup>334</sup> Die Hauptinspirationen Diderots medizinischen Interessens sind die dynamische Topologie des Körpers, die Suche nach reaktiven Zentren und inhärenten Fähigkeiten der Sensibilität, und die Auswirkungen der vitalen Sensibilität auf jeden Aspekt des Lebens, wie Intellekt, Moral, Soziales und die Möglichkeit der Kontrolle und Verbesserung dieser.<sup>335</sup> Naturphilosophische und naturwissenschaftliche Beobachtungen, sozialpsychologische und geschichtsphilosophische Betrachtung eröffnen Diderot Antworten. Er fordert von der Medizin eine Verbindung zwischen Physis und Moral ein.<sup>336</sup> In seinen Werken ist es das Ziel, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Dieses Verfahren wendet er nicht nur in seinen literarischen Texten an, sondern auch sein medizinisches Interesse gilt der Dissektion, die er jedoch selbst nie durchgeführt hatte, sondern nur Bücher darüber studierte. Die Literatur fungiert als Darstellungsmittel.<sup>337</sup>

Beeinflusst von Bordeu gelten der Sexualität und dem geschlechterspezifischen Verhalten Diderots vorrangiges medizinisches und biologisches Interesse. Sein Hauptinteresse galt den weiblichen Genitalien und deren Wirkung auf weibliches Verhalten (siehe: *La Religieuse*, *Les Bijoux Indiscrets*, *Supplément au Voyage de Bougainville*). Eingehend wird die weibliche Pathologie in *Sur les femmes* (1772) und dem *Paradoxe sur le comédien* (1769) diskutiert.<sup>338</sup> Auch Bordeu ging davon aus, dass Frauen von ihrer Sexualität dominiert werden. Ein zentraler Baustein des Diderotschen Denkens bildet der aufklärerische physiologische Materialismus, den er mit metaphysischen, dem Materialistischen untergeordneten Ideen verknüpfte.<sup>339</sup> Alle Vorgänge, Ideen und Phänomene werden auf die Materie, d. h. die Natur der Dinge, zurückgeführt. Gott spielt in dieser Weltauffassung keine Rolle. Als Erkenntnisinstrument dient das Experiment. Alles Sein wird in einer kontinuierlich-diskontinuierlichen Bewegung der Materie betrachtet, die eine „Kette des Seins“ (engl.: *chain of beings*, frz.: *chaîne des êtres*) formt. In den 1770er Jahren beschäftigte sich Diderot intensiv mit Evolutionstheorien und der Suche nach den

---

<sup>334</sup> Ders., S. 147.

<sup>335</sup> Vgl. Vila (1998), S: 180-181.

<sup>336</sup> Vgl. Ramond (2000), S. 218.

<sup>337</sup> Vgl. Thoma (2004), S. 147-148.

<sup>338</sup> Goodden (2001), S. 2-6.

<sup>339</sup> Vgl. dies, S. 86.

Ursachen menschlichen Handelns in der Gesellschaft. Eine zentrale Frage ist dabei die „Determiniertheit des Handelns im Spannungsfeld von Macht und Herrschaft“<sup>340</sup>, wobei sich Diderot von den vollen Implikationen des materialistischen Determinismus distanziert.<sup>341</sup>

Diderot ist nicht so einfach einer medizinischen Theorie zuzuordnen. In der traditionellen Forschungsliteratur wird Diderot als anti-mechanistischer Vitalist beurteilt. Das greift aber zu kurz. Es finden sich bei Diderot auch viele mechanistische Elemente.<sup>342</sup> Besser ist es sein Menschenbild als holistisch-materialistisch zu bezeichnen: „for the properties that are emergent from organisation (consciousness, the unity of the self, for lack of a better term, ‚the soul‘) are derived from and determined by the structure of the body, not some mysterious principles which animates or governs it.“<sup>343</sup> Körper (*res extensa*) und Geist (*res cogitans*) bilden bei Diderot eine unzertrennliche Einheit. Er schließt sich damit der post-cartesianischen empiristischen Sichtweise an und treibt den Materialismus an die Spitze: „nothing can be explained without the body and [that] the body explains almost everything about man“<sup>344</sup>. Einige Organe sind dabei besonders wichtig für das menschliche Leben: Zwerchfell, Herz und Gehirn, das so genannte Triumvirat bei Bordeu, das Zwerchfell (*diaphragme*) gilt als das Zentrum der Gefühle, Leidenschaft, Mitgefühl und Moral, wie Diderot in den *Éléments de physiologie* erläutert.<sup>345</sup> Die Naturhaftigkeit der Menschen kontrastiert Diderot mit der Künstlichkeit von Moral und Institution.<sup>346</sup> Er befasste sich in seinen Werken mit philosophischen Fragen, wie dem Zusammenhang von körperlichen Determinismus und Eigenverantwortung und freier Wille, und mit der Frage nach der Rolle der Frau in der Gesellschaft und deren natürlicher körperlicher Beschaffenheit.

In der Forschung wurde Diderot oft „feministischer“ Autor, der die Situation der Frauen in seinen Schriften beklagt und sie verbessern möchte, beurteilt. Seit den 1980er Jahren sieht man das kritischer.<sup>347</sup> Diderot prangert in seinen Texten häufig die Ungerechtigkeiten an, die Frauen in der Gesellschaft widerfahren, und verleiht seinem Mitgefühl Ausdruck. Gleichzeitig schreibt ihnen eine bestimmte soziale Rolle mit engen moralischen und geistigen Grenzen vor, wie wir sehen werden.

---

<sup>340</sup> Thoma (2004), S. 171.

<sup>341</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 17-19.

<sup>342</sup> Vgl. Porter (1995), S. 70-71.

<sup>343</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 206.

<sup>344</sup> Goodden (2001) S. 2.

<sup>345</sup> Vgl. Ballstadt (2008), S. 211.

<sup>346</sup> Vgl. Larrère (1997), S. 769, Sp. 1.

<sup>347</sup> Vgl. Brisson (1989), S. 10.

## 4.1.2. Ausgewählte Werke Diderots

Die ausgewählten Texte sollen zwei unterschiedliche Modi des Sprechens über Frauen und die Geschlechter bei Diderot vorführen: den gelehrten und den hysterisch-monströsen Diskurs.<sup>348</sup> Beiden Texten liegt Diderots medizinisches Wissen über den Menschen zugrunde und in beiden beschäftigen ihn die körperliche Konstitution des Menschen und deren Verhältnis zu geistiger, körperlicher und intellektueller Aktivität. In *Sur les femmes* spricht Diderot ausschließlich über Frauen, definiert auf diese Weise aber die Abweichung von der männlichen Norm, und auf diese Weise auch den Mann. In den *Éléments de physiologie* wird deutlich, dass die allgemeinen Ausführungen in erster Linie auf den Mann bezogen sind. Die Frau findet ihren Platz bei Beschreibungen der Fortpflanzungsorgane und Fortpflanzung.

### a) *Sur les femmes* (1772)

*Sur les femmes*, in unterschiedlichen Versionen, zunächst am 1. April 1772 in den *Correspondances littéraires* erschienen,<sup>349</sup> stellt Diderots Replik auf Antoine-Léonard Thomas' *Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes dans les différents siècles* dar, der im selben Jahr erschienen war. Thomas, ein Historiker, fasst darin die wesentlichen Punkte des Frauenstreits zusammen und legt den Schwerpunkt, beeinflusst durch den Sensualismus, auf die Sinneswahrnehmung der Frauen. Er erläutert darin auf rationale, distanzierte Weise die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Erfahrung der Umwelt und kommt zu dem Schluss, dass es Frauen an rationaler Kompetenz mangelt und leitet daraus ab, dass sie ausschließlich für den privaten Raum bestimmt seien.

Diderot sieht sich von Thomas' *Essai* veranlasst, der Frage nach dem adäquaten Schreiben über Frauen nachzugehen. Möglichkeiten und Grenzen einer *parole féminine* (weibliches Sprechen) beschäftigten ihn schon in *Les Bijoux Indiscrets* und *La Religieuse*, an der Diderot seit 1760 arbeitet. Weibliches Sprechen ist das „Andere“. Die Ursache dieser Alterität verortet Diderot in diesem Essay im Uterus der Frau unter dem Einfluss

---

<sup>348</sup> Vgl. Fontenay (1976), S. 41.

<sup>349</sup> Diderots *Sur les femmes* erschien in vier verschiedenen Versionen, von denen die letzte und längste von 1780 stammt. Vgl. Duchet (1977), S. 526.

des medizinischen Diskurses.<sup>350</sup> Der Bauch der Frau ist der „physiological und imaginary locus of female difference“<sup>351</sup>, wie Crêtaux Lastinger zusammenfasst. Diese Alterität muss, so Diderot, auch im Schreibstil ausgedrückt werden. Diderot kritisiert Thomas’ unangemessene Weise über die Frauen zu schreiben, er sei zu vernunftorientiert. Er müsse sich dem Untersuchungsgegenstand annähern und gefühlorientierter sein. Duchet fasst dieses Problem folgendermaßen auf: es ist „un discours sur les femmes proprement impuissant à parler du féminin, faute de parler au masculin“<sup>352</sup>. Diderot selbst zieht in seinem Essay eine scharfe Trennlinie zwischen männlich dominierter Vernunft und weiblichem irrationalen Gefühl. Die männliche Sphäre schließt *penser, la tête, impartialité, sagesse*, die der weiblichen *sentir, coeur, chaleur, sentiment* ein (vgl. SF 165). Die männlichen Zuordnungen zeichnet Wissenschaftlichkeit aus, die weiblichen deren Gegenteil, denen sich der Autor annähern muss. Thomas gelingt das nicht und so diskreditiert Diderot dessen Text als „*hermaphrodite qui a ni le nerf de l’homme ne la mollesse de la femme*“ (SF 166).<sup>353</sup> Der Text ist geschlechtslos, neutral. Er hat nichts von dem, was seinem Untersuchungsobjekt eigen ist. Einige Seiten später führt Diderot seine Ansichten zum Schreiben über Weiblichkeit weiter aus:

Quand on écrit des femmes, il faut tremper sa plume dans l’arc-en-ciel et jeter sur la ligne la poussière des ailes du papillon ; comme le petit chien du pèlerin, à chaque fois qu’on secoue la patte il faut qu’il en tombe des perles, et il n’en tombe point de celle de M. Thomas. (SF 179)

Ein vernünftiger, wissenschaftlicher Diskurs über Weiblichkeit ist nicht möglich, da sie Teil einer mystischen Natur ist, die für den Mann (wissenschaftlicher Diskurs ist immer männlich) nicht sinnlich erfassbar ist. Diderot greift auf phantastische Bilder zurück, um dieser Unergründlichkeit des Weiblichen und der Unmöglichkeit des Schreibens darüber Ausdruck zu verleihen. Der (männliche) Wissenschaftler muss seine Feder in den Regenbogen tauchen und auf die Zeile den Staub von Schmetterlingsflügeln streuen, der beim Schreiben als Perlen hinunterfällt. Das Fehlen dieser Magie bei Thomas kritisiert Diderot. Frauen sind für Diderot ein Objekt des Erstaunens: „*belles comme les séraphins de Klopstock, terribles comme les diables de Milton.*“ (SF 166). An einer anderen Stelle verleiht Diderot seiner Verwunderung gegenüber hysterischen Frauen Ausdruck : « *La femme dominée par l’hystérisme éprouve je ne sais quoi d’infernal ou de céleste.*“ (SF 171). Keine anderen Stellen drücken so deutlich die extreme Positionierung von Weiblichkeit bei Diderot aus. Doch der Autor empfindet auch Mitleid gegenüber den

<sup>350</sup> Vgl. Brisson (1989), S. 15.

<sup>351</sup> Crêtaux Lastinger (1992), S. 132.

<sup>352</sup> Duchet (1977), S. 526.

<sup>353</sup> In der ersten Ausgabe ist an dieser Stelle « castrat » zu lesen, vgl. Duchet (1977), S. 526.

Frauen (SF 173), was seiner Meinung nach auch bei Thomas notwendig gewesen wäre. Mitleid impliziert jedoch auch die Überlegenheit des Mannes über die Frau. Nur in dieser Abgrenzung des männlichen Diskurses gegenüber dem weiblichen Untersuchungsgegenstand ist eine Definition des Weiblichen überhaupt erst möglich. Diderot spricht von einer privilegierten männlichen Position aus. Er führt einen „discours phallocrate“<sup>354</sup>. Diese männliche Position streicht Diderot durch die häufige Verwendung der Pronomen *nous*, *notre*, *le nôtre* hervor, die er immer in Kontrast zu Weiblichkeit verwendet. Merkwürdig daran ist, dass sich Diderot mit seiner Schrift auch direkt an weibliches Publikum wendet (z. B. Aufruf an Mütter, SF 180-181). Hier wird noch einmal die Trennung von männlichem und weiblichem Diskurs deutlich aufgezeigt. Diderot spricht in diesem Essay traditionelle Vorstellungen über die Geschlechter, physische Unterschiede, die soziale und rechtliche Stellung der Frau in der Gesellschaft an.

Es handelt sich bei diesem Text um ein Essay, das die Geschlechterfrage in einer hohen Stilebene (*genus sublime*) behandelt. Diderot verwendet eine pathetische, leidenschaftliche Sprache und beschreibt metaphernreich das „typisch Weibliche“ in zahlreichen Facetten, abrupt, ohne Übergänge. Der Text wirkt wenig konstruiert, sondern chaotisch. Der Sprachrhythmus wird gegen Ende des Textes immer schneller.<sup>355</sup> Sein medizinisches Wissen lässt Diderot nur am Rand durchscheinen, der Text ist mehr sentimental als medizinisch. In seinem Relativismus lässt er die medizinischen Theorien in seinem Spiel mit der Sprache durchscheinen.<sup>356</sup>

## **b) Éléments de physiologie (1773-1774)**

Die *Éléments de physiologie*, eines seiner letzten Werke, fassen Diderots naturphilosophische und naturwissenschaftliche Betrachtungen über den Menschen in drei Teilen zusammen. Der Titel ist der französischen Übersetzung von Pierre Tarin (1752) und den *Elementa physiologiae corporis humani* (8 Bände, 1757–1766) von Albrecht von Haller entnommen, die Diderot zwei Mal gelesen hat.<sup>357</sup> Seit 1774 arbeitete Diderot an den *Éléments*. Um 1780 stellte er ein erstes Inhaltsverzeichnis auf, das ein nahezu komplettes Tableau des medizinischen Wissens der Epoche darstellt.<sup>358</sup> Der erste Teil des Traktats befasst sich mit der Physiologie im Allgemeinen, wobei die Sensibilität einen wichtigen

---

<sup>354</sup> Duchet (1977), S. 527.

<sup>355</sup> Vgl. Trouille (1994), S. 197.

<sup>356</sup> Vgl. Brisson (1989), S. 20.

<sup>357</sup> Vgl. Ramond, (2000), S. 218.

<sup>358</sup> Vgl. dies., S. 219.

Platz einnimmt. Bei der Konzeption des Menschen zeigt sich der Einfluss der Schule von Montpellier. Diderot kritisiert den Dualismus und plädiert für ein monistisches Körperbild, das den Einfluss des Körpers auf die Seele berücksichtigt. Der zweite Teil stellt ausgewählte Körperteile dar, wobei Bordeus Theorien durchscheinen. Ein Kapitel darin widmet sich ausschließlich der Zeugung, wobei Diderot Theorien über Monstrositäten darlegt. Der dritte Band befasst sich mit dem Gehirn und dem Nervensystem im Speziellen. Das Zwerchfell gilt darin, wie bei Bordeu, als zentrales Organ der Sensibilität, dessen Beherrschung den Charakter des Menschen prägt. Hat ein Mensch seine Sensibilität unter Kontrolle ist er ein „grand homme“, wenn nicht ein „être sensible“.<sup>359</sup> Diderot berichtet in diesem Teil von Nervenkrankheiten und deren wundersame Heilungen.

Dieser Text richtet sich in erster Linie an ein wissenschaftliches Publikum und ist in einer wissenschaftlichen, analytischen Sprache verfasst. In der Kontinuität von Diderots Werken stellen die *Éléments* die Krönung seiner Auseinandersetzung mit der Medizin dar.<sup>360</sup> Immer wieder wird in diesem Werk die Verbindung von Medizin, Ästhetik und Moral und die Forderung, den Körper nicht isoliert von Moral und Seele zu betrachten, deutlich. Im Folgenden sollen vor allem die Stellen betrachtet werden, an denen Diderot die Geschlechterunterschiede diskutiert und die Konstitution des Menschen im Allgemeinen und die der Frau betrachtet. Diese Stellen sollen als Kontrastfolie gegenüber dem pathetischen *Sur les femmes* dienen und Diderots naturwissenschaftliche Beschäftigung, die bei der Lektüre des Essays leicht in Vergessenheit geraten könnte, in Erinnerung rufen.

### 4.1.3. Pierre Roussel

Pierre Roussel, 1842 in Ax in der Ariège geboren, studierte Philosophie in Toulouse und anschließend Medizin an der Fakultät von Montpellier.<sup>361</sup> Er ging nach Paris, wo er einen engen freundschaftlichen Kontakt mit einem der berühmtesten Ärzte der Zeit, Théophile de Bordeu (1722-1776), pflegte. Gemeinsam besuchten sie mit Cabanis und Barthez den Salon der Madame de Helvétius, den *Cercle d'Auteuil*, und beschäftigten sich in erster Linie mit theoretischen medizinischen Studien und publizierten gelegentlich in Zeitschriften.<sup>362</sup> Die praktische Beschäftigung mit Medizin stand eher im Hintergrund.

---

<sup>359</sup> Vgl. Ramond, (2000), S. 223.

<sup>360</sup> Vgl. dies., S. 221.

<sup>361</sup> Vgl. o. A. (1995), S. 1171, Sp. 2.

<sup>362</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 143.

Roussel war „zu sensibel um ein guter Arzt zu sein.“<sup>363</sup> Er schuf mit seiner Schrift *Système physique et moral de la femme* (1775) einen Publikumserfolg und ein grundlegendes Werk für die folgenden naturwissenschaftlich-medizinischen Betrachtungen der Frau.<sup>364</sup> Roussel hatte geplant, diese moralphysiologische Untersuchung auch für den Mann durchzuführen, sie blieb aber nur ein Fragment. Ab 1778 beschäftigte er sich in erster Linie mit Literatur. So arbeitete er am *Journal des beaux-arts* und am *Clef du cabinet des souverains* mit. Von 1775 bis 1798 erschienen von Roussel literarische Kritiken im *Mercure de France*. Nach seinem Tod 1802 wurde das dreibändige Werk *Médecine domestique* 1805 publiziert.<sup>365</sup>

Durch sein Studium stand er der Schule von Montpellier und ihren Theorien sehr nahe.<sup>366</sup> Die Einführung von aktiven, zielgerichteten Kräften in der Natur und im menschlichen Körper sah er als Revolution der Lebenswissenschaften durch die Mediziner von Montpellier und Paris, die die etablierten Autoritäten ablehnten und so das Studium der Physiologie, der Naturgeschichte und der Anatomie radikal wandelten. Inspiriert vom Stahlschen Animismus, der in den 1740er Jahren in Montpellier übernommen wurde<sup>367</sup>, beschäftigte sich Roussel schon als junger Arzt mit der gesteigerten Sensibilität der Frauen in seinem *Essai sur la sensibilité*. Es ist wichtig festzuhalten, von welcher medizinisch-philosophischen Theorie Roussel ausgeht, da jede ein eigenes Weiblichkeitsmodell hat.<sup>368</sup> Georg Ernst Stahl sah in der Sensibilität den unmittelbaren Ausdruck der Seele, der bei der Frau entsprechend ihres Zwecks der Fortpflanzung sowohl in physischer als auch in moralischer Hinsicht stärker ausgeprägt ist.<sup>369</sup> Stahl ging davon aus, dass die Frau von drei fundamentalen Affekten bestimmt ist: Freude (Voraussetzung für Befruchtung), Furcht (Schutz für Embryo) und Unbeständigkeit (Zuwendung für alle Kinder).<sup>370</sup> Diese Ideen baute Roussel in seinem *Système physique et moral de la femme* weiter aus. Weiters übernahm er die Stahlschen Ideen, dass die Seele der Ausdruck der Lebenskräfte ist und die Überwindung der Trennung von Medizin und Philosophie (SPMF xvii) und von Physis und Moral. Im *Fragment* schreibt Roussel: „Je me propose de faire voir que l’homme est un; que le principe de ses affections corporelles ne diffère point de celui qui détermine ses affections morales (...)» (FH 231).

---

<sup>363</sup> Dies., S. 143.

<sup>364</sup> Vgl. dies., S. 143.

<sup>365</sup> Vgl. o.A. (1995), S. 1171, Sp. 2.

<sup>366</sup> Vgl. Vila (1998), S. 227.

<sup>367</sup> Vgl. Reill (2003), S. 36-37.

<sup>368</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 827

<sup>369</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 144.

<sup>370</sup> Vgl. Bloch/Bloch (1980), S. 33.

Roussel vereinte im *Système* drei Bereichen, die bislang getrennt voneinander über Weiblichkeit reflektierten: erstens, naturalistisches Wissen: als Mediziner sieht er die Frau als Weibchen des Mannes („la femelle de l’homme“). Zweitens, soziale Theorien: die Frau wird über ihre soziale Rolle als Haus- und Ehefrau und Mutter definiert, ein Bild, wie es Jean-Jacques Rousseau in *Émile* entwirft. Drittens, moralistische Überlegungen: Vorschriften, wie eine Frau zu leben und sich zu verhalten hat, wohl der älteste Bereich.

Ein neuer Diskurs entwickelte sich zwischen 1770 und 1775 in der Medizin: die Moralanthropologie. Diese Debatte über die Geschlechtsunterschiede wird in der Naturgeschichte, der Hygiene und in den medizinisch-philosophischen Texten über Physis und Moral ausgefochten.<sup>371</sup> Am letzteren ist Roussel maßgeblich beteiligt. Ergebnis dieses Diskurses ist ein restriktives Bild der körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Frau. Physis, Moral und Geschlecht bedingen einander und sind teleologisch ausgerichtet. Den Geschlechtern werden jeweils unterschiedliche Naturen, Aufgaben in der Gesellschaft, Eigenschaften und moralische Qualitäten zugeschrieben. Klare geschlechtliche Oppositionen werden entworfen. Mann und Frau unterscheiden sich im Knochenbau, in der Struktur ihrer Fasern, in ihrem Geist und in ihrer Moral. Es geht den moralanthropologischen Theoretikern, wie Roussel, nicht in erster Linie darum, möglichst alle Unterschiede anzuführen, sondern die unterschiedliche Gesamtorganisation der Geschlechter, die in ihrer unterschiedlich ausgeprägten Sensibilität begründet ist, darzustellen.

Im Vorwort zum *Système physique et moral de la femme* nennt Roussel Descartes und Montesquieu als Vorbilder für die synthetische Betrachtung von Physis und Moral (SPMF xiii), weiters Rousseau (SPMF xv), Buffon (xvi) und Stahl (xvi-xviii und xxvii). Die philosophische Anthropologie, wie sie Buffon entworfen hatten, diente Roussel als Vorbild für die Klassifikation des Menschen nach Alter, Klima, Temperament und Geschlecht. Rousseaus Geschlechterideale, wie er sie in *Emile* entworfen hatte, inspirierten Roussel zur moralischen-physiologischen Entwicklung von Mädchen und Buben in der Pubertät. Boerhaaves mechanistische Theorien lehnte Roussel entschieden ab (SPMF xxi und xxiv-xxv). Roussel ordnete sich selbst in die Tradition der Schule von Montpellier ein und rühmte die Leistungen, die die Mediziner dort vollbracht haben und sah darin eine neue philosophische Medizin begründet, die in der *Encyclopédie* dargelegt wurde (SPMF xxi-xxiv). Die Sensibilität bildet die Basis dabei und ermöglicht „un plan de médecine plus simple, plus lumineux, plus spiritualisé“ (SPMF xxiv-xxv). Von Bordeu übernahm

---

<sup>371</sup> Vgl. Vila (1998). S. 225-226.

Roussel die Kenntnisse über das Nervengewebe (*tissu cellulaire*), über die Menstruation und das Stillen (SPMF xxviii-xxix) und sein vitalistisches Modell des sensiblen Körpers.<sup>372</sup>

Roussel legte größten Wert auf das Herausstreichen der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Er ließ dabei die christliche Vorstellung der grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter außer Acht (beide wurden nach Gottes Ebenbild geschaffen) und verwarf die philosophische Strömung (z. B. Helvétius), nach der die Frau über die gleichen Naturrechte wie der Mann verfügt.<sup>373</sup> Damit schuf Roussel einen Stereotyp des Weiblichen, bei dem der Körper, das Wesen und die Seele über die Geschlechtlichkeit definiert werden. Frau-Sein ist bei Roussel etwas Homogenes, in sich Abgeschlossenes, von allem anderem Menschlichen Getrenntes. Er schuf zum ersten Mal eine „nature féminine“<sup>374</sup>, die er mit den neuen intellektuellen Mitteln der Wissenschaft herausarbeitete.

Im Rahmen der wachsenden Literatur über die Natur der Frau im 18. Jahrhundert wird Pierre Roussels *Système physique et moral de la femme* (1775) in der Forschung als grundlegender Text betrachtet.<sup>375</sup> Seit der Publikation 1775 erlebte dieses Werk einen großen Erfolg. Es wurde von Laharpe in der *Correspondance littéraire* rezensiert und bis 1809 fünfmal neu aufgelegt.<sup>376</sup> Eine weitere Ausgabe folgte 1845.<sup>377</sup> Als Arzt verfolgt er darin die gleichen Interessen wie später die frühen Gynäkologen: Menstruation, Geburt und Frauenkrankheiten. Physisches verbindet er immer mit Reflexionen über die soziale und moralische Position der Frau. Mit dem *Système physique et moral de la femme* erlangen „die weibliche Sonderanthropologie und die Moralisierung des weiblichen Geschlechts ihre paradigmatische Codifizierung.“<sup>378</sup> Obwohl sich Roussel medizinischen Fragen widmet, richten sich seine Texte nicht nur an ein Fachpublikum, sondern ebenso an interessierte Laien. In der deutschen Übersetzung schreibt Michaelis im Vorwort dazu: „dass Arzt und Nichtarzt, eine nicht unangenehme Unterhaltung, das schöne Geschlecht aber ganz gewiß, nebst dieser, auch manche gute Belehrung darinne antreffen mögen.“<sup>379</sup> Abschnitte über den zeitgenössischen Stand der Wissenschaft, Beschreibungen der Organe oder verschiedene Theorien zu medizinischen Fragen werden von seitenlangen philosophischen Exkursen unterbrochen und ergänzt.

---

<sup>372</sup> Vgl. Vila (1998), S. 226-227.

<sup>373</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 827.

<sup>374</sup> Dies., S. 827.

<sup>375</sup> Vgl. Jordanova (1995), S. 154.

<sup>376</sup> *Correspondance littéraire*, tome I, lettre XXXVIII, Paris, 1804. Zitiert nach: Knibiehler (1976), S. 827.

<sup>377</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 827.

<sup>378</sup> Honegger (1991), S. 145.

<sup>379</sup> Roussel (1786), S. XXII, Vorbericht des Übersetzers.

#### 4.1.4. Ausgewählte Werke Rousseaus

##### a) *Système physique et moral de la femme* (1775)

Im Unterschied zu den meisten anderen wissenschaftlichen Schriften seiner Zeit gelang Pierre Rousseau mit seinem *Système physique et moral de la femme* (SPMF) ein Bestseller. Sein Werk wurde in Frankreich mehr als zehn Mal neu aufgelegt, 1803 mit einer Lobrede auf den Autor ergänzt und 1786 von Christian Friedrich Michaelis ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel *Physiologie des weiblichen Geschlechts* veröffentlicht.<sup>380</sup>

In dieser wissenschaftlichen Abhandlung beschäftigt sich Rousseau auf fast 400 Seiten mit der Konstitution der Frau in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht und führt damit den Beweis ihrer Inferiorität und ihrer natürlichen Bestimmung an. Hatten sich bislang physiologische Abhandlungen nur den menschlichen Körper im Allgemeinen zum Untersuchungsgegenstand, wobei der männliche Körper die Norm darstellte, so widmete Rousseau der weiblichen Physiologie sein gesamtes Werk und kontrastierte sie mit der männlichen. Im Vorwort betont er die Notwendigkeit die moralischen Überlegungen der Philosophen mit den Beobachtungen der Mediziner der Physis der Frau zu verbinden (SPMF, iv). Nur durch diese Verknüpfung, so Rousseau, könne das Wesen der Frau zufrieden stellend dargelegt werden. Eine reine Betrachtung der Physis führt nur

à produire une belle statue; mais plus on en auroit admiré les proportions, plus on eût ardemment désiré, comme Pigmalion, que le sentiment vînt, en développer les ressorts, & y répandre ces graces, cette fraîcheur & cet éclat qui ne peuvent être que le fruit de l'impulsion facile & libre de la vie.  
(SPMF x)

Rousseau möchte ein lebendiges Bild schaffen. Die Physis bedingt die Moral und er sieht es als die Aufgabe der Medizin die Moral über die Physis zu definieren (SPMF xi-xii).

Die Abhandlung ist in zwei große Teile geteilt. Im ersten Teil führt Rousseau die Unterschiede der Geschlechter im Allgemeinen (*Des Différences générales qui distinguent les deux Sexes*), im zweiten Teil im Speziellen (*Des Différences particulières qui distinguent les deux Sexes*) vor. Der erste Teil ist in sieben Kapitel geteilt, die sich mit verschiedenen Aspekten der Unterschiede in der Organisation der Körper beschäftigen. Diese beschreiben (1) die allgemeinen Unterschiede zwischen Frau und Mann, (2) das weibliche Skelett, (3) die festen und empfindlichen Teile der weiblichen Organe, (4) die

---

<sup>380</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 143.

unmittelbaren Auswirkungen der weiblichen Sensibilität, (5) das Zusammenwirken von flüssigen und festen Teilen und das Temperament der Frau, (6) den Wandel des Wesens der Frau in ihren verschiedenen Lebensphasen und (7) äußere Einflüsse, die das Temperament der Frauen beeinflussen können.

Nach dieser Beschreibung der Organisationsunterschiede der Geschlechter widmet sich Roussel im zweiten Teil den organischen Unterschieden, wobei er auf spezifische weibliche Organe und Funktionen eingeht. Dieser Teil ähnelt früheren Abhandlungen über Frauen, die sich mit Frauen vor allem in Hinsicht auf Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit befassten. Die acht Kapitel dieses Teils handeln über (1) die Fortpflanzungsorgane der Frau, (2) die Menstruation, (3) den Beitrag der Frau zur Fortpflanzung, (4) den Einfluss der Einbildungskraft auf das Ungeborene, (5) die Schwangerschaft, (6) die Dauer einer Schwangerschaft, (7) die natürliche Geburt und (8) das Stillen. Im Vorwort betont Roussel, dass die Untersuchung der Geschlechtsorgane und der Reproduktion in der Medizin bislang alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben und dabei den Eindruck erweckten, dass die Frau sich nur darin vom Mann unterscheidet und kein Gesamtbild der Frau darstellten. Roussel macht es sich im *Système physique et moral de la femme* zum Ziel, die Bereiche der Philosophie (Moral) und Medizin (Physis) zu vereinen und die Grundkonstitution und die spezifischen Unterschiede der Frau darzulegen (SPMF v-vii).

Eine solche Betrachtung verlangt eine Verknüpfung von Philosophie und Medizin. Mit diesem Ansatz begründet Roussel die weibliche Sonderanthropologie.<sup>381</sup> Roussel begreift den Geschlechtsunterschied als umfassend und nicht nur auf die Fortpflanzungsorgane beschränkt. Dieses sexualisierte Weiblichkeitsbild ist wegweisend für die Geschlechterdiskurse der Spätaufklärung.

## **b) *Fragment du Système physique et moral de l'homme* (1776)**

Das *Système physique et moral de l'homme* (FH) blieb unvollendet, daher. Es stellt eine ebensolche moralphysiologische Systematik über den Menschen im Allgemeinen darstellen. „*Homme*“ versus „*femme*“ suggeriert, dass dieses Werk sich ausschließlich dem Mann widmet. Roussel verwendet „*homme*“ meist in Abgrenzung zu Tieren, Pflanzen oder anderen Völkern (*nègres, américains*), weshalb man meinen könnte, das Buch befasse sich mit dem Menschen im Allgemeinen. Tatsächlich beschreibt ein Großteil des ersten Buches, das einzige, das vollendet wurde, die physische Konstitution des Menschen. Der

---

<sup>381</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 146.

Knochenbau wird mit dem von Tieren verglichen, die Zusammensetzung und die Eigenschaften des Bluts werden detailliert beschrieben. Dennoch beziehen sich viele Passagen ausschließlich auf den Mann. Für diese Sichtweise spricht auch die Gestaltung der Ausgabe von 1820, in welcher das *Système physique et moral de la femme*, das *Fragment* und das *Essai sur la sensibilité* zu finden sind. Als Frontispiz des Werkes über die Frau ist eine Gravur, die eine Frau darstellt, zu sehen (siehe Abbildung 3 im Anhang), am Anfang des Werks über den Mann/Mensch (*homme*), ein Mann (siehe Abbildung 4 im Anhang). Interessant erweist sich auch die Art und Weise, in der die Geschlechter dargestellt werden. Es muss daher immer genau unterschieden werden, ob sich die Ausführungen auf den Mann oder den Menschen im Allgemeinen beziehen. Aber allein die unscharfe terminologische Abtrennung legt nahe, dass Mensch und Mann als Synonyme gebraucht werden (können). An manchen Stellen präzisiert Roussel mit der Verwendung des Begriffs *espèce humaine*.

Es umfasst etwas mehr als 130 Seiten und beinhaltet nur das erste Buch, der sich in fünf Kapitel teilt. Der zweite Teil fehlt zur Gänze. Die Kapiteleinteilung ist der vom *Système de la femme* ähnlich: (1) allgemeine Idee des Menschen/Mannes, (2) über Knochen und knochenähnlichen Teilen (3) allgemeines Verhältnis der Weichteile, (4) die Körperflüssigkeiten des menschlichen Körpers im Allgemeinen und ihr Verhältnis zu den festen Teilen und (5) äußere Umstände, die die materielle Konstitution des Menschen beeinflussen. Roussel beschreibt die materielle Zusammensetzung des menschlichen/männlichen Körpers, seine sensible Organisation, seine vitalen Kräfte und seinen Platz im *ordre social*, in der Gesellschaftsordnung.

#### **4.2. Synoptische Analyse des Textkorpus**

Im folgenden Kernstück meiner Arbeit analysiere ich diese vier Texte nach vier Gesichtspunkten. Die physischen Geschlechterzuschreibungen dominieren in den Texten und bilden gleichzeitig die Grundlage für Geist und Moral, wie wir sehen werden. Deshalb wollen wir zunächst die Argumente der Autoren zum Körper in seinen verschiedenen Lebensphasen und wie sich die Geschlechterunterschiede darin manifestieren, betrachten. Dann werfen wir einen Blick auf den Geist und gehen der Frage nach, inwieweit Mann und Frau zu intellektuellen Leistungen fähig sind. Die Seele spielt in diesen Texten eine untergeordnete Rolle und wird aus diesem Grund nicht gesondert behandelt. Danach betrachten wir, welche moralischen Qualitäten und welche Charaktere Mann und Frau von

ihrer Physis ausgehend zugeschrieben werden. Abschließend nehmen wir den kranken Körper ins Blickfeld und bestimmen die geschlechtliche Aufteilung von Krankheit.

#### 4.2.1. Argumente zur Physis

Anatomische Untersuchungen im 18. Jahrhundert haben die Unterschiede zwischen dem weiblichen und dem männlichen Skelett hervorgehoben und Unterschiede dort ausgemacht, wo bislang keine gemacht wurden.<sup>382</sup> Dieses Differenzdenken weitete sich auch auf andere Bereiche aus und überall im menschlichen Körper wurden „les spécificités du corps féminin“<sup>383</sup> ausfindig gemacht:

L'homme & la femme sont donc deux individus qui, tenant à la même espèce par les traits généraux, différent néanmoins par le sexe ; qui, destinés à remplir de concert un même objet, y portent des instruments différents, selon la différente manière dont chacun doit y concourir. (SPMF 135)

Die Geschlechter unterscheiden sich sowohl in ihren Reproduktionsorganen als auch in der Art wie sie zur Arterhaltung beitragen. Daraus ergibt sich eine Fülle von physischen, moralischen und geistigen Unterschieden zwischen Mann und Frau, die im Folgenden dargestellt werden.

Als dominierende Unterscheidungsmerkmale dienten dabei die Schwäche (*faiblesse*) und die Mutterschaft (*maternité*), die die Frau als grundsätzlich verschieden und inferior gegenüber dem Mann ausweisen. Der Mann zeichnet sich durch Stärke und Aktivität aus (FH 227). Frauen werden, im Gegensatz zu Männern, stärker in ihren verschiedenen Lebensphasen unterschieden. So heben beide Autoren in ihren Texten die moralische und physische Verfasstheit der Frau als Kind, als Pubertierende, als Frau, als Mutter und als Greisin (dazwischen gibt es nichts) hervor (SPMF 71-74).<sup>384</sup>

Roussel und Diderot haben unterschiedliche Auffassungen zur Physis der Frau. Während Roussel in jedem Knochen, jeder Faser und jedem Organ der Frau ihre Spezifität sieht, fixiert Diderot den Sitz der Weiblichkeit im Uterus (dazu siehe unten). Roussel sieht den Geschlechtsunterschied im „ganzen beseelten Organismus“<sup>385</sup>, dessen Basis das Skelett ist und alle Muskeln, Fasern und Nerven mit einschließt:

La différence (...), dont l'essence ne se borne point à un seul organe, mais s'étend (...) à toutes les parties; de sorte que la femme n'est pas femme par un endroit, mais encore par toutes les faces par lesquelles elle peut être envisagée. (SPMF 2).

Anatomische und organische Schwäche heben die weibliche Physis von der männlichen ab. Das weibliche Skelett unterscheidet sich vom männlichen darin, dass es kleiner und

---

<sup>382</sup> Vgl. Schiebinger (2003a)

<sup>383</sup> Knibiehler (1976), S. 829.

<sup>384</sup> Dabei verwendet Roussel einen Baum als Bildspender.

<sup>385</sup> Honegger (1991), S. 147.

weniger hart ist (SPMF 8-9). Am deutlichsten tritt die Differenz aber in der Form des Beckens in Erscheinung. Das weibliche ist deutlich breiter geformt als das männliche (SPMF 9). Weibliches Becken und männliche Brust stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander (SPMF 11). Der Mann ist größer, hat eine breite Brust, ausgeprägte Muskulatur, die „nécessaire à l'exercice de sa puissance; enfin doit tout en lui caractériser son sexe et manifester sa supériorité“ ist (FH 342). Diese Unterschiede sind zweckgerichtet, denn die Anatomie schafft dadurch „les conditions les plus avantageuses pour remplir (...) les fonctions du sexe“ (SPMF 13). Die Härte der männlichen Knochen erklärt Roussel dadurch, dass „les animaux les plus remarquables par leur force, tels que le lion, sont aussi ceux qui (...) ont les os le plus durs“ (FH 237). Die physische Kraft der Männer fordert harte Knochen. Frauen zeichnen sich durch Inferiorität aus, Männer durch Superiorität, wie wir im Folgenden sehen werden.

Frauen haben ein zarteres, empfindlicheres und weiches Gewebe als Männer (SPMF 15), das sie für einen passiven Zustand („état passif“ SPMF 15) und für ein häusliches Leben mit eingeschränkter Aktivität bestimmt (SPMF 62). Männer zeichnen sich durch starke und feste Organe aus und sind für ein aktives Leben geeignet, was durch die stärkeren Lebenskräfte bewirkt wird (SPMF 62, 74, FH 227). Diese Schwäche ist naturgewollt und Erziehung oder Lebensweise kann nichts daran ändern – Helvétius und Condorcet maßen der Erziehung ein Veränderungspotenzial bei, konnten sich mit dieser Meinung aber nicht durchsetzen.<sup>386</sup> Roussel lehnte diese Meinung entschieden ab, denn „il y a une différence radicale [des sexes], innée, qui a lieu dans toutes les pays et tous les peuples“ (SPMF 16). Auch Diderot stimmt darin ein, dass die Unterlegenheit der Frau vor allem körperlich bedingt ist. Jede Ausnahme wird zunächst angezweifelt und als widernatürlich und ungeheuerlich verworfen (SF 176-177).

Der Mann zeichnet sich durch seine natürliche physische Stärke aus. Sein Temperament ist robust und anpassungsfähig. Er kann sich mit den furchteinflößendsten Tieren messen (FH 227-228). Auch wenn diese Beschreibungen im Zusammenhang über die Überlegenheit des Menschen über die Tiere verfasst wurden, so beziehen sie sich klar auf den Mann. Gefährdet ist diese unbändige männliche Kraft durch die Zivilisation, die die Lebenskräfte schwächt und schädigt (FH 230).

---

<sup>386</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 830.

Als Entschädigung für die körperliche Schwäche ist der Frau ihre Schönheit gegeben. „La force aux hommes, la beauté aux femmes, c'est l'adage traditionnel“<sup>387</sup>, fasst Yvonne Knibiehler knapp zusammen. Die Weichheit des Zellgewebes, die geschmeidigeren Bewegungen (SPMF 25), die rosige Hautfarbe resultierend aus flüssigerem Blut, das durch die feinen Gefäße und Adern fließt (SPMF 68) und die feingliedrigen, biegsamen Gefäße lassen Frauen schön erscheinen (SPMF 18-21, 68-69). Der Höhepunkt der Schönheit ist kurz nach der Pubertät erreicht (SPMF 82). Diese Schönheit ist bei Roussel nur relativ und in Bezug auf ihren Nutzen für die Fortpflanzung und somit auch für die Medizin relevant (SPMF 147-166). Schönheit und Arterhaltung bedingen sich gegenseitig:

(...) dans la femme la nature à tout fait pour les graces & pour les agréments, si on ne scavait qu'elle a eu un objet plus essentiell & plus noble, qui est la santé de l'individu & la conservation de l'espèce. (SPMF 21)

Eine Frau erscheint einem Mann als schön und begehrenswert, wenn ihr Körper gesund und fruchtbar wirkt. Beim Mann hängt die Schönheit von dem Maß ab, in dem seine Physis ihn befähigt, seine gesellschaftliche Rolle als Beschützer einzunehmen (FH 343). Ein angeborener Instinkt ermöglicht es Männern gesunde, fruchtbare Frauen als schön und anziehend zu empfinden, ungesunde und unfruchtbare Frauen als weniger attraktiv (SPMF 149). Das Schönheitsideal einer weiblichen Brust ist eine kleine, jungfräuliche Brust. Dieses Ideal besteht seit der griechischen Mythologie, findet sich bei Maria und den Amazonen. Es ist im Mittelalter und in der Neuzeit nur bei Adel und Bürgertum realisierbar, weil ihre Brust unverbraucht ist, da sie es vorziehen, die Kinder von einer Amme stillen zu lassen.<sup>388</sup> Roussel lehnt alle Vorstellungen eines absoluten Schönheitsideals ab, denn „la beauté de chaque être dépend de sa convenance avec la fin à laquelle il est destiné“ (FH 349). Die medizinischen Schriften gegen Ende des 18. Jahrhunderts betonen diese ästhetische Komponente weiblicher Physis, wobei die moralische und die biologische Funktion von Bedeutung sind.<sup>389</sup> Diese materialistische Sichtweise der Schönheit als List der Natur setzt sich aber nicht durch.<sup>390</sup>

Je größer die Differenzen zwischen den Geschlechtern sind, desto größer ist die sexuelle Anziehungskraft und die Chancen auf erfolgreiche Fortpflanzung. Was die Schönheit eines Mannes ausmacht, kräftiger Körperbau und ausgeprägte Gesichtszüge, wird bei einer Frau als hässlich empfunden. Die äußeren Unterschiede determinieren die natürliche soziale Rolle der Geschlechter (SPMF 150) und umgekehrt verstärkt die Moral

---

<sup>387</sup> Dies., S. 830.

<sup>388</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 97.

<sup>389</sup> Vgl. Jordanova (1980), S. 50.

<sup>390</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 830.

die Schönheit (SPMF 168). Alles Zwischengeschlechtliche läuft bei Roussel auf die Reproduktion hinaus, Liebe spielt bei ihm keine Rolle.<sup>391</sup> Die Schönheit des Mannes/Menschen erörtert Roussel anhand eines anthropologischen Exkurses, in dem er verschiedene Völker (Lappen, Afrikaner) vergleicht und Schönheitsideale relativiert (FH 337-355).<sup>392</sup>

Alle organischen Unterschiede sind zweckgerichtet: Weichheit und Dehnbarkeit des Gewebes benötigen Frau bei Schwangerschaft und Geburt (SPMF 17, 26), höhere Sensibilität für die Mutterschaft; Männer hingegen Kraft und Aktivität (SPMF 18, FH 227) für ihre Funktion als Beschützer. Die körperlichen Eigenschaften spiegeln sich auch im Charakter der Geschlechter (siehe 4.2.3.).

Schon im ersten Satz seines *Système physique et moral de la femme* weist Roussel darauf hin, dass die Natur bei Mann und Frau alles in Hinblick auf die Fortpflanzung eingerichtet hat:

Parmi les différentes manières dont la nature travaille à la reproduction des especes, elle a voulu que l'espece humaine dût la sienne au concours de deux individus semblables. (SPMF 1)

Die Natur hat zur Garantie der Reproduktion den ganzen weiblichen Organismus auf dieses Ziel hin gestaltet: der Knochenbau, die Gewebestruktur und die Fibern der Frau sind auf die Mutterschaft ausgerichtet, so Roussel. Aus der biologischen Fähigkeit, zu gebären, wird die Pflicht zu gebären abgeleitet. Auch die Position der Brüste ist darauf ausgerichtet. Roussel schreibt, dass die Brüste von der Natur so angelegt wurden, dass die Mutter während dem Stillen das Kind streicheln kann (SPMF 66). Spätestens als Frédéric Cuvier nachwies, dass dieselbe Anlage auch bei anderen Säugern existiert, verschwand dieses Argument wieder aus dem Diskurs, weil es über keine Wirksamkeit mehr verfügte.<sup>393</sup>

Die Kenntnisse über die weiblichen Sexualorgane nehmen im 18. Jahrhundert stark zu. Diderot beschreibt in seinen *Éléments* ausführlich die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane und die jeweiligen Funktionen (EP 236-242 und 229-236). Folgte Diderot in seinen frühen Jahren der Theorie der Parallelität männlicher und weiblicher Organe, die Buffon vertreten hatte, so setzte sich bei ihm Hallers und Bordeus Vorstellung der Inkommensurabilität der Geschlechter durch, um das spezifisch Weibliche darstellen zu können.<sup>394</sup>

---

<sup>391</sup> Vgl. Nye (2002), S. 237.

<sup>392</sup> Teilweise wiederholt sich in diesem Textausschnitt, was schon im *Système* über die Idee des Schönen gesagt wurde.

<sup>393</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 831.

<sup>394</sup> Vgl. Fontenay (1976), S. 40.

Vor allem der Uterus und das Hymen sind im philosophisch-medizinischen Diskurs von Interesse. Während manche Mediziner, wie Roussel (SPMF 217) die Existenz des Hymens anzweifeln, betont Diderot, dass es nur beim Menschen vorkommt (EP 233). Roussel erkennt darin in erster Linie eine soziale und kulturelle Funktion. Männern werben um die Frau mit einer „ardeur impétueuse“ (SPMF 216) und haben Freude, wenn sie dabei auf Widerstand stoßen, sei es durch die Scham (siehe 4.2.2.) oder durch das Hymen. Roussel verweist auch auf die unterschiedlichen kulturelle Stellung dieser dünnen Membran: während nördliche Völker es als störendes Hindernis sehen, messen orientalische Gesellschaften daran den Wert einer Frau (SPMF 217-219), wobei er nur die männliche Perspektive ins Auge fasst. Roussel merkt an, dass die orientalische Sichtweise in der westlichen Welt übernommen wurde, wodurch die Jungfräulichkeit entdeckt wurde (SPMF 219).

Der Diskurs über die Rolle des Uterus für die Weiblichkeit wurde besonders intensiv geführt, da er im 18. Jahrhundert als Sitz der Weiblichkeit schlechthin gesehen wurde, da nichts im Mann ihm entspricht: *tota mulier in utero*. Die Gebärmutter als Zentrum der Gebärfähigkeit wird als wesentlicher Unterschied zwischen Mann und Frau gewertet, in der *Encyclopédie* sogar als einziger:

M. Daubenton (...) croit que toute la différence que l'on peut trouver dans la grandeur & la position de certaines parties, dépend de la matrice qui est de plus dans les femmes que dans les hommes, & que ce viscere rendroit les organes de la génération dans les hommes absolument semblables à ceux des femmes, s'il en faisoit partie.<sup>395</sup>

Die äußerlichen Unterschiede sind im Vergleich zu den innerlichen gering.<sup>396</sup> Der Uterus eröffnet der Frau ein gänzlich anderes anthropologisches Gesamtsystem. Dieses Organ, das nur Frauen besitzen, wird als Ursache für alle Differenzen angenommen. Von der Antike bis ins 18. Jahrhundert galt die Gebärmutter als zentraler Ort des weiblichen Körpers, der stark metaphorisch aufgeladen war und gemäß der Theorie Aristoteles und Galens als nach innen gewendeter Penis gedeutet, wodurch die Frau als *homme manqué* galt. Der Uterus wurde seit der Antike und Platons *Timea* als frei im Körper umherwanderndes, lebendiges Organ imaginiert,<sup>397</sup> das nur eine lose Verbindung mit den Nerven hält. In den makrokosmischen Vorstellungen des Mittelalters wurde die Gebärmutter als Wasserschale, in der Leben entsteht, gedacht. Dies entspricht der humoralpathologischen Konzeption der Frau als kalt und feucht. Bis ins 18. Jahrhundert galt die Gebärmutter im Rahmen der Imaginationslehre als Einfallstor für äußere

---

<sup>395</sup> Barths (1751-1780), S. 468.

<sup>396</sup> Vgl. Fontenay (1976), S. 30.

<sup>397</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 11-12.

Eindrücke, die die Entwicklung des Ungeborenen beeinflussen.<sup>398</sup> Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Vorstellung zur Hysterie weiterentwickelt, welche erst im 19. Jahrhundert abgelöst und der Uterus als eigenständiges, geschlechtsspezifisches Organ gedeutet wurde. Ein akzidentielles wird zu einem pathologisierenden Geschlechtsbild, dem die misogynen Vorstellungen zugrunde liegen, dass die Gebärmutter die Frau mehr als alles andere in ihrem Handeln und Denken beeinflusst.<sup>399</sup> Besonders Diderot streicht in den beiden untersuchten Texten die Wirkung des Uterus hervor:

La matrice est un organe actif, doué d'un instinct particulier, placé entre la vessie et le rectum et renfermé, avec eux, dans le bassin. (EP 229)

Sogar an dieser Stelle, wo Diderot versucht den Uterus möglichst allgemein und neutral vorzustellen, weist er auf seine spezifischen Kräfte hin. Es handelt sich nicht einfach um ein Organ unter vielen, sondern ein aktives, instinktgesteuertes, von der Vernunft nicht erklärbares Phänomen: „elle [la matrice] donne des lois, se mutine, entre en fureur, resserre et étrangle les autres parties, ainsi que le ferait un animal en colère. La matrice sent à sa manière“ (EP 230). Diesem Organ wird noch immer ein Eigenleben zugesprochen, wie schon bei Platon. Es bestimmt den Organismus und erstickt und drückt die anderen Organe, wobei es sich wie ein wildes Tier gebärdet. Diese Schilderungen rücken die Frau nicht nur durch ihre physische Determination durch ein Organ in die Nähe der Natur und des Tierreichs, auch die Wortwahl (*instinct, animal*) Diderots verstärkt dies. In *Sur les femmes* betont Diderot die Bedeutung des Uterus als Sitz der Weiblichkeit und führt dessen Wirkung auf den Organismus, das Handeln, Denken und Fühlen aus:

La femme porte au-dedans d'elle-même un organe susceptible de spasmes terribles, disposant d'elle et suscitant dans son imagination fantômes de toute espèce. (...) C'est de l'organe propre à son sexe que partent toutes ses idées extraordinaires. La femme hystérique dans la jeunesse, se fait dévote dans l'âge avancé ; la femme en qui il reste quelque énergie dans l'âge avancé était hystérique dans sa jeunesse. (SF 170-171)

Von diesem Organ geht der weibliche Handlungstrieb aus, der alles weibliche Leben bestimmt.<sup>400</sup> Das Modell der „femme-utérus“ löste im 18. Jahrhundert das Bild von der unvollständigen Frau als *homme manqué* ab und machte sie damit zu einem eigenen Wesen, das von ihrem Uterus durch und durch bestimmt ist.<sup>401</sup>

Die Gebärmutter deutet Diderot auf der einen Seite als rätselhaftes Organ, das Frauen extrem agieren lässt, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Auf der anderen Seite fasziniert Diderot die Kraft des Uterus in der Reproduktion: „La matrice est un porte-

---

<sup>398</sup> Vgl. Geffriaud Rosso, (1984), S. 46.

<sup>399</sup> Vgl. Jarzebowski (2006), Sp. 205-208.

<sup>400</sup> Vgl. Thoma (2004), S. 152.

<sup>401</sup> Berriot-Salvadore (1991), S. 369.

enfant, comme la branche de l'arbre est un porte-fruit“ (EP 259). Hierbei möchte Diderot wiederum nicht auf einen Vergleich mit der Natur verzichten. Der primäre Nutzen des Uterus steht im Vordergrund, als perfektes Werkzeug um neue Bürger für den Staat zu produzieren.<sup>402</sup> Der antike Mythos der Frau als *homme manqué* (verfehlter Mann), wird durch einen neuen abgelöst, der *femme utérus*, welcher wiederum erweitert wird und die Frau in ein gänzlich anderes anthropologisches System einschrieb.

Die Beschreibungen zum Mann bei Diderot (EP 236-242) sind nüchterner und beziehen sich in erster Linie auf eine Beschreibung des Aufbaus und der Gewebestruktur. Besonders interessant erweist sich die Stelle bei Diderot über die Hoden:

Beaucoup de rapports entre la construction des testicules et celle de la substance corticale du cerveau: de même, analogie de la semence avec la cervelle. Plus de cervelle, tout étant égal d'ailleurs, plus aptitude au plaisir. (EP 237)

Hier wird eine Analogie von Hoden und Gehirn aufgebaut, der Mann der Ratio zugeordnet, während, wie wir vorhin gesehen haben, die Frau tierischen Instinkten gehorcht. Dieser Vergleich ist bei Diderot erweiterbar: je mehr Gehirn, desto größer das Lustempfinden. Spinnt man diesen Gedanken weiter, findet sich in dieser Logik der Grund, warum Frauen nicht viel Lust empfinden können (siehe dazu weiter unten), vermutlich am Mangel an Gehirnschubstanz.

Besonders in der Physiologie werden grundlegende Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervorgehoben. Mediziner, Naturhistoriker und Philosophen stimmen darin überein, dass sich Mädchen und Buben bis zur Pubertät kaum voneinander unterscheiden. Die Unterschiede sind „nulles ou imperceptibles“ (SPMF 2). Ab der Pubertät unterscheiden sich Buben und Mädchen zunehmend und die zukünftigen Aufgaben der Geschlechter äußern sich in ihren physischen Veränderungen. In der Pubertät werden bei beiden Geschlechtern die Reproduktionsorgane aktiv und bringen die Geschlechterdifferenzen zum Ausdruck. Der männliche Körper wird härter, muskulöser, der Teint dunkler, die Stimme tiefer, der Körperbau größer, kräftiger, und der männliche Instinkt macht den Charakter mutiger, denn es ist die Aufgabe des Mannes zu beschützen (SPMF 3-5, 89-90).

Der weibliche Körper und das weibliche Temperament ändern sich weniger radikal. Es bleibt dem kindlichen ähnlicher, so Roussel (SPMF 6). Die Pubertät ist deshalb bei Mädchen früher abgeschlossen, auch weil der Körper kleiner ist als der des Mannes (SPMF 78). Der weibliche Organismus wird sensibler, weicher und die Anatomie passt

---

<sup>402</sup> Vgl. Schiebinger (2003b), S. 198.

sich der zukünftigen Aufgabe der Mutterschaft an (SPMF 7, 76, 89-90). Die Pubertät stellt im vitalistischen Sinn eine „Krise“ dar, ein Ereignis, das den gesamten Organismus neu ordnet.<sup>403</sup>

Dass Buben ein Bart wächst und Mädchen ihre erste Menstruation haben, erklärt Diderot dadurch, dass der Stoff, der den Frauen durch die Menstruation verloren geht, bei Männern sich als Bart äußert.<sup>404</sup> Darin spiegelt sich ein humoralpathologisches Verständnis des menschlichen Körpers. Jeder Flüssigkeitsüberschuss im Körper wird ausgeglichen. Diderot präzisiert, dass dieser Stoff die Samenflüssigkeit (jeweils weiblich und männlich) sei, die bei Frauen (und Kastraten!) zu dicken Schenkeln, runden Knien und einem breiteren Becken führt (EP 210, 240) und bei Männern stärkere Behaarung, Bart, tiefer Stimme und anderen Sitten bewirkt (EP 240). Über die Frage ob Frauen ebenfalls eine Samenflüssigkeit produzieren herrscht Ende des 18. Jahrhunderts Unklarheit (EP 240). Roussel betont, dass die Geschlechterunterschiede sich schon in der Moral ausdrücken, wenn noch keine physischen Veränderungen sichtbar sind (SPMF 76). Mit der Pubertät finden die physischen, moralischen und geistigen Unterschiede ihren vollen Ausdruck.

Mit der Menarche, der ersten Menstruation, entfaltet sich die Weiblichkeit zur Vollkommenheit und ihre weibliche Physiologie ihre volle Ausprägung (SPMF 74-75). Von diesem Zeitpunkt an ist ein Mädchen eine Frau und muss „payer son tribut à l'espece, & seconder les vues de la nature“ (SPMF 74). Roussel meint, dass nicht alle Frauen auf der Welt und auch nicht schon immer menstruierten (SPMF 197). Als Beweis dienen primitive Völker (Brasilianerinnen) und die Landbevölkerung (SPMF 196), deren Menstruation später einsetzt, kürzer und schwächer ist. Sie ist also kein organisches, sondern ein moralisches und soziales Phänomen, „un besoin factice contracté dans l'état social“ (SPMF 197), das sich im Körper ausdrückt. Interessant ist, dass Roussel die Menstruation in seiner Beschreibung des Blutes im *Fragment* nicht erwähnt (FH 313-320). Roussel streitet vehement ab, dass ein Zusammenhang zwischen der Menstruation und der Fruchtbarkeit einer Frau besteht, obwohl das ein allgemein verbreiteter Glaube ist (SPMF 195, 203). Roussel führt als Beweis an, dass die Brasilianerinnen keine Regelblutung haben (SPMF 196-197). Im *Dictionnaire des Sciences médicales* wird das einige Jahre später widerlegt und auf die reproduktive Funktion hingewiesen.<sup>405</sup>

---

<sup>403</sup> Vgl. Vila (1998), S. 247.

<sup>404</sup> « La matière, qui ne se perd pas par l'écoulement périodique, leur [les hommes] donne cette apparence de virilité. » (EP 210)

<sup>405</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 832.

Die Reizungen des gesellschaftlichen Lebens und das zivilisatorische Leben im Überfluss (SPMF 197—199, 204) schaden Frauen und Männern gleichermaßen und sorgen für einen ständigen Blutüberschuss durch Überreizung der Sensibilität. Roussel und Diderot (EP 236) sehen in der Menstruation der antiken humoralpathologischen Theorien folgend eine Plethora (eine Überfülle an Blut), die durch den aufrechten menschlichen Gang verstärkt wird, wobei Roussel Krämpfe als Grund für den Blutaustritt sieht (SPMF 193). Diese Plethora tritt bei der Frau als Menstruation und beim Mann als Hämorrhoiden oder Hypochondrie in Erscheinung (SPMF 199-202). Dieser Gedanke hat eine lange Tradition und wurzelt im Ein-Geschlechter-Modell. An diesem Beispiel sieht man wie langsam und fragmentarisch sich der Übergang vom Ein- zum Zwei-Geschlechter-Modell gestaltete. Auch die Vorstellung eines Blutüberschusses geht auf die Temperamentenlehre zurück, die bis ins 19. Jahrhundert hinein, zumindest noch teilweise, Gültigkeit beanspruchte. Kann dieser Überschuss nicht ausgeglichen werden, erkrankt der Mensch (SPMF 204).

Roussel liefert im *Système physique et moral de la femme* ein neues vitalistisches Erklärungsmodell für die Menstruation: die Zivilisation schadet der natürlichen Disposition des Menschen, wobei Frauen diesen Einflüssen stärker als Männer ausgesetzt sind, da ihre Organe schwächer, ihre Nervenfasern empfindlicher sind. Aus diesem Grund erleiden die Frauen regelmäßig einen Blutaussfluss. Ein Leben außerhalb dieser Einflüsse macht eine Menstruation nicht mehr notwendig (z. B. „Wilde“ und Tiere, SPMF 200). Diese Neigung ist dem Menschen nach einigen Jahrhunderten so inhärent („les races dégénerent“ SPMF 202), dass diese auch vererbt werden kann (SPMF 202). Diese Sichtweise degradiert die Menstruation zu einer Krankheit (*maladie*) und setzt sie mit Hämorrhoiden gleich (SPMF 207). Diderot bezeichnet die Menstruation als *malaise* (SF 173), als „disease in essence“<sup>406</sup>, wobei auf den Diskurs über die „Krankheit Frau“ zu verweisen ist, dessen Wurzeln ins 18. Jahrhundert reichen. Diderots Vorstellung, dass ab der ersten Menstruation das Leben und der Charakter eines jungen Mädchens von seiner Sexualität geprägt und geformt werden, spiegelt seine materialistische Anschauung der weiblichen Pathologie wider. Roussel und Diderot liefern zwei unterschiedliche Sichtweisen der Menstruation. Roussel sieht darin einen Gesundheitsregulator, der das zivilisatorisch bedingte Ungleichgewicht im Säftehaushalt beider Geschlechter ausgleicht. Diderot hingegen sieht darin eine ständig begleitende Krankheit der Frau und eine weiteren Unterwerfungsstrategie der Natur.

---

<sup>406</sup> Goldberg (1984), S. 157.

Ihre Physiologie bestimmt die Frau zur Ehe, die sie vor Krankheiten und Lastern wie Masturbation, Homosexualität und Nymphomanie bewahren soll. Diderot verdeutlicht in *Sur les femmes* die Folgen sexueller Enthaltsamkeit an einer Nonne. Die sexuelle Empfindsamkeit wird aus Frustration und Enttäuschung auf die Spiritualität als Ersatz für Geschlechtsverkehr übertragen und löst mystische Vorstellungen aus. Diese Szene wird zusätzliche dramatisiert durch folgende wortgewaltige Beschreibung einer mystischen Vereinigung mit Gott einer Nonne:

Cependant la recluse dans sa cellule se sent élever dans les airs ; son âme se répand dans le sein de la divinité ; son essence se mêle à l'essence divine, elle se pâme ; elle se meurt, sa poitrine s'élève et s'abaisse avec rapidité ; (...) La nuit vient, elle entend les chœurs céleste, sa voix s'unit à leurs concerts. (SF 171)

Doch diese Sublimierung des natürlichen sexuellen Bedürfnisses birgt Gefahren in sich. Frauen werden durch diese mystischen Erfahrungen leichter empfänglich für Wahnsinn, individuell als auch kollektiv. Ausführlich zeigt Diderot dies in dem Roman *La Religieuse*. Sexuell enhaltsame Frauen leiden unter Hysterie, die von der unkontrollierten Wirkung des Uterus ausgelöst wird. Das Eheleben mit aktiver Sexualität kann diese durch die Samenfreisetzung bei beiden Geschlechtern besänftigen.<sup>407</sup> Moralistische Mediziner sehen in den *vapeurs hystérique* die Strafe für Frauen, die ihre Natur bestimmte Rolle vernachlässigen (siehe 4.2.4.).<sup>408</sup>

Durch die Unterordnung in die naturbestimmte Rolle als Ehefrau und Mutter soll die Wirkung des Uterus gehemmt werden, „comme si sa fonction sociale, en multipliant ses devoirs, épuisait du même coup ses pouvoirs féminins.“<sup>409</sup> Diese Einschränkungen und Regeln, die die Gesellschaft der Frau vorschreibt, resultieren aus der Angst der männlichen Öffentlichkeit vor der Naturhaftigkeit der Frau. Die Menstruation befreit Mädchen vom Despotismus der Eltern (SF 173), der von der Tyrannei der Ehe abgelöst wird. Diderot berichtet von einer Frau, die vor ihrem Ehemann zu zittern begann und sich vor Ekel angesichts des Geschlechtsverkehrs ständig wusch. (SF 167). Dabei hat Diderot das Bild einer bürgerlichen *femme honnête*, die Adressaten seiner Schrift, vor sich, keine sexualisierte, verführerische Frau.<sup>410</sup> Mit der Eheschließung ist das Leben der Frau ausschließlich durch ihre Sexualität bestimmt: Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Stillen, all diese *malaises* (SF 173) ausgelöst durch ihre Weiblichkeit.

---

<sup>407</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 139.

<sup>408</sup> Berriot-Salvadore (1991), S. 373.

<sup>409</sup> Duchet (1977), S. 530.

<sup>410</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 12.

Lange bleiben die Mediziner den antiken Vorstellungen von Hippokrates und Aristoteles zur Fortpflanzung verhaftet. Neuere Sichtweisen wie von Harvey oder Leeuwenhoek werden kaum oder erst spät rezipiert.<sup>411</sup> In der aristotelischen Zeugungslehre, die bis ins 18. Jahrhundert rezipiert wurde, wurde sowohl dem Mann als auch der Frau ein Samen, oft in der Menstruationsflüssigkeit identifiziert, zugesprochen. Der Samen der Frau, als minderwertiges, kaltes und feuchtes Wesen, gilt jedoch als schwächer als der des Mannes und bedarf dessen Kraft und Wärme, um zeugungsfähig zu sein.<sup>412</sup> Im 17. Jahrhundert entbrannte ein Streit um die Zeugungslehre, der im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erlangte. Nach den Entdeckungen der Eierstöcke und des Eis (bis ins 18. Jahrhundert noch teilweise als *testicules féminins* bezeichnet<sup>413</sup>) und der Spermatozoen (*animalcules*) durch Leeuwenhoek herrschte Unklarheit, ob nun der Mann oder die Frau das Geschlecht und die Eigenschaften des Embryos bestimmen. Die Ovisten vertraten die Ansicht, dass im Ei das Ungeborene bereits definiert sei, die Animalkulisten sahen in den Spermatozoen das Kind schon in Miniatur vorgeformt. Dieser präformativen Annahme steht eine epigenetische Sichtweise gegenüber, die besagt, dass das Kind durch die Zusammenwirkung von männlichem Samen und weiblichem Ei (bzw. Samen in der traditionelleren Theorie) und Einflüssen während der Schwangerschaft gebildet wird.<sup>414</sup>

Roussel beschreibt diese neueren medizinischen Ansichten (SPMF 137-141, 226-228, 234-236), und die antiken (u. a. SPMF 231) und gesteht der hippokratischen Theorie noch immer Aktualität zu (SPMF 221). Er lehnt die neueren Theorien ab und stimmt Stahl zu, der Hippokrates Ansichten mit neueren Erkenntnissen verbindet (SPMF 236-237, 240-241), obwohl Roussel zugibt, dass nicht genau klar ist, worin der weibliche Samen besteht (SPMF 250-251). Vor allem die Ovisten stimmen Roussel skeptisch, weil Frauen dadurch mit Hühnern gleichgesetzt werden und, was noch viel schlimmer ist, den größten Beitrag zur Fortpflanzung leisten würden (SPMF 233). Spermatozoen können auch nicht ausschlaggebend bei der Zeugung sein, weil sie nicht menschenähnlich aussehen, behauptet Roussel (SPMF 234). Roussels Position ist typisch für das Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>415</sup>

Roussel ist überzeugt, dass der Elternteil mit dem stärkeren Samen, der stärkeren *force vitale*, das Geschlecht des Kindes bestimmt. (SPMF 228, 252-253). Er misst dem männlichen Samen soviel Kraft zu, dass schon die geringste Menge zur Befruchtung reicht

---

<sup>411</sup> Vgl. Geffriaud Rosso (1984), S. 41-43.

<sup>412</sup> Zur aristotelischen Zeugungstheorie vgl. Tuana (1995), bes. S. 203-207.

<sup>413</sup> Vgl. Fontenay (1976), S. 38.

<sup>414</sup> Vgl. Schott (1998), S. 89-90.

<sup>415</sup> Vgl. Berriot-Salvadore (1991), S. 384-385.

(SPMF 242-243). Weitere Theorien der Zeit besagen, dass Mädchen durch den linken Eierstock und linken Hoden und Buben im rechten Eierstock und den rechten Hoden gezeugt werden.<sup>416</sup> In den *Éléments* führt Diderot weitere Theorien seiner Zeit an (EP 255). Diderot geht davon aus, dass der Samen des Mannes den Fötus schafft und nimmt damit eine animalkulistische Position ein, die davon ausgeht, dass der männliche Samen die Eigenschaften des Kindes bestimmt (EP 241). Die Zeugung, „le dernier période de l’amour“, behält etwas Unerklärliches bei: „l’homme n’est plus un mortel, c’est un dieu, la femme est une divinité“ (SPMF 146).

Neben der physischen prägt auch die moralische Disposition während der Zeugung das Wesen des Kindes. So gelten illegitime Kinder als klüger und scharfsinniger, weil ihre Eltern diese Eigenschaften bei der Zeugung benötigten (SPMF 260). Im 18. Jahrhundert löste man sich allmählich von der Idee, dass eine Befruchtung nur dann stattfinden kann, wenn die Frau dabei Lust empfindet. Die traditionelle Idee hatte unter Anderem zur Deutung geführt, dass eine Vergewaltigung keine gewesen sein kann, wenn sie zu einer Schwangerschaft mündete.<sup>417</sup> Roussel hingegen relativiert das ein wenig, indem er festhält, dass

la conception est plus assurée, lorsque les deux individus qui y cooperent, s’égarent en même temps dans les transports dont elle est le fruit. Cette courte aliénation dans laquelle leur ame semble pour un moment passer toute entiere dans le nouvel être (...). (SPMF 258)

Die Möglichkeit einer Empfängnis kann durch beidseitiges Lustempfinden gesteigert werden.

Die weibliche Lust und Orgasmusfähigkeit beschäftigte die *médecins philosophes* vor allem in physiologischer und physischer Hinsicht, weniger in Bezug auf die Psyche.<sup>418</sup> Nach Hallers Ansicht hängt der Sexualtrieb des Mannes von der Menge des Samens, der der Frau von der Größe der Eierstöcke ab (SPMF 209). Diderot ist der Meinung, dass eine Empfängnis ohne weibliche Lust zustande kommen kann, die Frau empfindet sogar dabei Abscheu: „Conception a lieu sans plaisir de la part de la femme, même avec aversion.“ (EP 249). Roussel meint, dass Mann und Frau dasselbe Lustempfinden teilen, das von der Natur gerecht aufgeteilt wurde (SPMF 215-216). Eine besondere Faszination übte der weibliche Orgasmus auf Diderot in *Sur les femmes* aus, denn die weiblichen Geschlechtsorgane und ihre Wollust sind gänzlich anders organisiert als die des Mannes. Das hat zur Folge, dass Männer den Orgasmus (*l’extrême de la volupté*, SF 167; *courte*

---

<sup>416</sup> Vgl. dies., S. 387.

<sup>417</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 833 und Laqueur (1992), S. 185-186.

<sup>418</sup> Vgl. Ausführungen bei Laqueur (1992), S. 207-219.

*aliénation*, SPMF 258), als vorübergehende Epilepsie beschrieben, immer erreichen und Frauen nur selten:

Plusieurs femmes mourront sans avoir éprouvé l'extrême de la volupté. Cette sensation que je regarderais volontiers comme une épilepsie passagère est rare pour elles, et ne manque jamais d'arriver quand nous l'appelons. Le souverain bonheur les fuit entre les bras de l'homme qu'elles adorent (...). Moins maîtresses de leurs sens que nous, la récompense en est moins prompte et moins sûre pour elles ; cent fois leur attente est trompée. Organisées tout au contraire de nous, le mobile qui sollicite en elles la volupté est si délicat et la source est si éloignée, qu'il n'est pas extraordinaire qu'elle ne vienne point ou qu'elle s'égare. (SF 167)

Für Männer ist die sexuelle Befriedigung selbstverständlich. Frauen hingegen müssen danach streben. Es gelingt ihnen aber nicht, da sie ihre Sinne weniger beherrschen können, so Diderot. Die weibliche Unterlegenheit spiegelt sich auch in der Aussage, dass Männer immer ihr *souverain bonheur* erreichen, während dies Frauen nicht möglich ist – auch nicht, wenn sie den Mann anbeten. Die Triebfeder ihrer Lust ist so empfindlich und die Quelle so weit entfernt, dass sich die Lust irgendwo im weiblichen Körper verirrt. Dieses Bild ruft die Vorstellung der Antike des auf der Suche nach männlichen Samen im Körper umherschweifenden hungrigen Uterus hervor. Cusset fasst zusammen, dass weibliche Sexualität sich durch ihre „délicatesse“ (Feinheit), die männliche durch ihre „grossièreté“ (Grobheit) auszeichnen.<sup>419</sup>

In den *Éléments* erwähnt Diderot die Klitoris und setzt sie mit dem Penis gleich. Er betont deren hohe Sensibilität, baut aber keine Verbindung zum Lustempfinden auf (EP 234). Diese verortet er in den Labien (EP 235). Einen Absatz davor verweist er hingegen auf die Muskulatur der Vagina, die „assez de contraction pour serrer et retenir l'homme dans la jouissance, lorsque la passion avait cessé“ erzeugen kann (EP 234). Ganz anders die Meinung Roussels, der in den äußeren Geschlechtsorganen der Frau keine andere Funktion erkennt als die der Lust (SPMF 141). Diderot und Roussel situieren den Sexualtrieb zwischen Moralistik und Wissenschaftlichkeit, Ausschweifung und Frigidität und überdeterminierten diesen.

Über Verhütung oder Abtreibung wird nicht gesprochen, für die Schwangerschaft hingegen werden Hygienehinweise gegeben. So fordert Roussel die Frauen auf, die Passionen, die mit dem urbanen Leben verbunden sind, während der Schwangerschaft zu meiden, um Fehlgeburten zu verhindern (SPMF 288).<sup>420</sup> Auch Diderot warnt Schwangere vor heftigen Passionen (EP 263). Die aus der Antike stammende Imaginationslehre war bis

---

<sup>419</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 12.

<sup>420</sup> Roussel widmet der Frage der natürlichen Dauer einer Schwangerschaft ein ganzes Kapitel (SPMF 292-310). Er kommt zu dem Schluss, dass sie neun Monate dauert, wenn die Frau alle Gesetze der Natur befolgt.

ins 20. Jahrhundert hinein lebendig. Sie besagt, dass äußere Einflüsse oder Erlebtes und die Vorstellungskraft die Entwicklung des Ungeborenen beeinflussen.<sup>421</sup> Im Fötus zeichnet sich das Abbild dessen als Missbildung ab oder es schlägt sich im Charakter des Kindes nieder. Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird diese Debatte wieder heftig geführt. Haller verneint die Wirkung der Imagination auf das Ungeborene, Roussel verteidigt sie (263-269), Diderot betont sie:

Je ne voudrais pas qu'une mère fût exposée à voir, pendant toute sa grossesse, un visage grimacier. La grimace est contagieuse, nous la prenons ; pourquoi la mère la prenant, l'enfant ne la prendrait-il pas ? Cet enfant est, pendant neuf mois, partie triste ou gaie d'un système qui souffre ou se réjouit. (EP 264)

Die weibliche Reproduktionsaufgabe schildert Diderot als gefährliches Unterfangen und mit kühnen Bildern. Die Gebärmutter wird zum „*premier domicile de l'enfant*“ und die weiblichen Brüste zu „*les deux reservoirs de sa nourriture*“ (SF 173), ein Ungeborenes belastet den Uterus wie schlechte Nahrung die Gedärme, die Geburt ähnelt Erbrechen oder Defäkation (EP 260-262).

Roussel schreibt dem Uterus einen eigenen Instinkt, ein „*principe actif*“, zu, der den Fötus formt (SPMF 247) und nährt (SPMF 284). Das Ungeborene steuert durch seine physische und moralische Verbindung zur Mutter deren Essgewohnheiten (SPMF 285). Wieder hebt Roussel die Vorzüge des Lebens des einfachen Volks hervor: der Zwang zu arbeiten sorgt dafür, dass sich schwangere Frauen ausreichend bewegen und ihren Geist sinnvoll betätigen. Dadurch erleiden sie weniger Fehlgeburten als reiche Frauen, die nichts zu tun haben und zu viel essen (SPMF 286-287). Roussel richtet sich gegen eine mechanistische Erklärung der Geburt (SPMF 316). Vielmehr ist es eine „*révolution sensible dans l'état physique & moral de la femme*“ (SPMF 320), die die Geburt auslöst und die physischen und moralischen Voraussetzungen dafür schafft.<sup>422</sup> Dass Frauen dabei überhaupt Schmerzen verspüren, liegt an der Zivilisation.<sup>423</sup> Je mehr Frauen ihren Körper vor und während der Schwangerschaft physisch belasteten, desto gestärkter und schmerzfreier sind sie bei der Geburt (SPMF 330).

Stillen wird im 18. Jahrhundert zu einer biologischen und moralischen Pflicht der Frauen erhoben (siehe dazu 4.2.3.). Die Lage, Form und die Größe der weiblichen Brust determiniert ihre Funktion: „*l'obligation naturelle (...) de nourrir les enfants*“ (SPMF 142, auch EP 262). Die Lage der Brüste unterstreicht die moralische Dimension des Stillens

---

<sup>421</sup> Siehe zur Wirkung der weiblichen Einbildungskraft Roger (1971), S. 397-418.

<sup>422</sup> Die Organe, v. a. der Uterus, werden aktiv und die Frau verspürt Mut, Kraft und Leichtigkeit (SPMF 322).

<sup>423</sup> Wilde Frauen, so Roussel, gebären unkompliziert und schmerzfrei, wie Tiere. Auch Frauen vom Land haben weniger Schmerzen und Komplikationen (SMPF 324-328).

(SPMF 354 und 4.2.3). Die Form ist schön und nützlich zugleich (SMPF 353). Roussel sieht im Gebären und Stillen die natürliche Lebensaufgabe der Frau: „Tout ce que la nature avoit fait de particulier pour la femme, n'étoit que pour la conduire là : lorsqu'elle y est arrivée, le plan de la nature est rempli.“ (SPMF xxxv).

Das Ende der Weiblichkeit tritt ein, wenn eine Frau nicht mehr empfängnisbereit ist. Die Menopause wird in den medizinisch-philosophischen Texten des 18. und 19. Jahrhunderts besonders kritisch betrachtet und als sozialer Tod aufgefasst. Die Frau kann nicht mehr ihren biologischen Aufgaben nachkommen und verliert durch den Tod eines Organs auch ihre moralischen Tugenden und weibliche Eigenschaften.<sup>424</sup> Roussel gesteht der Frau in dieser Lebensphase ein Leben für sich selbst zu, da sie alle Aufgaben nun erfüllt hat. Sie verliert aber ihre Schönheit und das Altern wird für die Frauen zur Hölle (SPMF 83-87). Diderot beschreibt die un- bzw. nicht mehr fruchtbare Frau dramatischer: „Négligée de son époux, délaissée de ses enfants, nulle dans la société, la dévotion est son unique et dernière ressource.“ (SF 174) Hat eine Frau ihre Funktion erfüllt, wird sie eine Leerstelle in der Gesellschaft. Die Menopause ist eine „maladie longue et dangereuse“ (SF 174). Nach dem Klimakterium bleibt einer Frau nur mehr die Frömmigkeit als letzte Zufluchtsstätte, ein genuin weibliches Interesse, ein gängiges Klischee im 18. Jahrhundert (siehe dazu auch 4.2.2.).<sup>425</sup>

#### 4.2.2. Argumente zum Geist

Im 18. Jahrhundert setzt sich zunehmend die Meinung durch, dass der Geist nicht vom Körper trennbar sei. Die sensualistische Auffassung, dass alles Geistige zuvor durch die Sinne erfasst wird, misst der Körperlichkeit einen großen Einfluss auf intellektuelle und geistige Fähigkeiten bei (EP 152-153 und FH 232).

Als Zentrum der geistigen Aktivität gilt im Vitalismus das *sensorium commune*, wo alle Einflüsse zusammenfließen und hohe geistige und moralische Fähigkeiten entstehen.<sup>426</sup> Roussel widmet dieser Frage im *Fragment du Système physique et moral de l'homme* einen langen Abschnitt. Im Gehirn wird dieses *sensorium commune* verortet: „(...) le centre où toutes les impressions qui reçoit l'individu vont se réunir (...)“ (FH 300). Es steuert alle Aktivitäten des Organismus und hebt durch seine höheren

---

<sup>424</sup> Siehe dazu: Tillier (2005), S. 269.

<sup>425</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 12.

<sup>426</sup> Vgl. Vila (1998), S. 250.

Fähigkeiten, wie die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis, den Menschen vom Tier ab (FH 271). Auch Diderot vertritt diese Ansicht. Die Nerven laufen wie ein Spinnennetz im Gehirn zusammen, die Sensibilität der Nerven ist abhängig vom Zwerchfell, dem Zentrum der vitalen Kräfte, das über Geist und Charakter des Menschen bestimmt, schreibt Diderot in seinen Werken.<sup>427</sup> Intelligenz ist die höchste Form der Sensibilität, die nicht alle Menschen gleichermaßen perfektionieren können.<sup>428</sup>

Der sensualistische Zugang zur Frage nach den geistigen Fähigkeiten bot verschiedene Deutungsmuster. Claude-Adrien Helvétius (1715-1771) insistierte in *De l'esprit* (1758) auf die Kraft der Bildung auf die Sinneswahrnehmung und machte gesellschaftliche Ungleichheiten für Ungleichheiten der Begabungen der Geschlechter verantwortlich.<sup>429</sup> In *De l'homme* (1773) behauptet Helvétius, dass Frauen sogar klüger als Männer seien, weil sie eine größere physische Sensibilität haben und somit differenzierter wahrnehmen können. Ihre Inferiorität sei nur eine Folge mangelhafter Bildung.<sup>430</sup> Entgegen ihren Zeitgenossen Condorcet streiten die meisten Medizin-Philosophen des späten 18. Jahrhunderts die geistige Superiorität der Frauen und den positiven Einfluss weiblicher Bildung ab und vertreten die Ansicht, dass Frauen aufgrund ihrer Physiologie nicht zu den gleichen intellektuellen Leistungen wie Männer fähig sein können.<sup>431</sup> Schädelansammlungen untermauern diese Ansicht.<sup>432</sup>

Die unter 4.2.1. beschriebenen organischen Unterschiede macht Roussel für die geistige und psychische Unterlegenheit der Frau verantwortlich. Frauen haben organisch bedingt eine andere Art zu denken und zu fühlen, Erziehung kann daran nichts ändern. In seiner sensualistischen Argumentation geht Roussel von der Prämisse aus, dass unterschiedliche Instrumente unterschiedliche Effekte erzeugen müssen. Auch diese Ansicht teilt Diderot mit Roussel: Weibliches Denken kann nur oberflächlich bleiben, systematisches Denken ist ihnen fremd (SF 184). Frauen bleiben höhere Wissenschaften somit verwehrt (SPMF 31). Auch Diderot argumentiert, dass die weibliche Unterlegenheit aus der physischen und intellektuellen Verfasstheit resultiert. Es ist Frauen nicht möglich komplexen Gedanken zu folgen, denn

faute de réflexion et de principes rien ne pénètre jusqu'à une certaine profondeur de conviction dans l'entendement de la femme. (SF 179)

---

<sup>427</sup> Vgl. Négroni (1984), S. 289-292 und Quintili (2001), S. 301-302.

<sup>428</sup> Vgl. Vila (1998), S. 250.

<sup>429</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 136-137.

<sup>430</sup> Vgl. Bloch/Bloch (1980), S. 34-35.

<sup>431</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 835 und zur Debatte über weibliche Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert: Steinbrügge (1982)

<sup>432</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 269.

Roussel führt die hyperdominante Sensibilität als Ursache an, die sie zwar zu einer schnelleren und differenzierteren Wahrnehmung als Männer befähigt. Aber genau diese hindert sie daran, zu abstrahieren und sich einen kritischen Überblick zu verschaffen. (SPMF 29-31). Ihre organische Disposition verunmöglicht es Frauen, sich auf eine Sache zu konzentrieren und diese genau und lange zu betrachten (SPMF 29). Die vitalen Kräfte der Frau konzentrieren sich zu stark auf ihren Unterleib und können deshalb nicht genug Kraft für das *sensorium commune* aufbringen (SPMF 59). Frauen sind eifertig und unbeständig bei intellektuellen Tätigkeiten. Sie unterliegen der „tyrannie des sensations“ (SPMF 30).<sup>433</sup> Männer hingegen sind beharrlicher und empfinden Freude beim Nachdenken (SPMF 29-30)

Im Gegenzug zeichnen sie sich durch Liebe zum Detail und eine schnelle Wahrnehmung aus.<sup>434</sup> Ihre Emotionalität steuert das Denkvermögen:

Leurs opinions tiennent peut-être moins aux opérations de l'esprit, qu'à l'impression qu'ont faite sur elles ceux qui les leur ont suggérées ; & quand elles cedent, c'est moins aux traits victorieuses du raisonnement, qu'à une nouvelle impression qui vient détruire la première. (SPMF 48)

Weibliches Denken wird durch das Gefühl und den Instinkt, nicht die Vernunft gesteuert, worin Roussel durchaus einen Nutzen der Natur sieht. Würden Frauen in ihrer Mutterrolle rational handeln, würde das Kind umkommen (SPMF 48-49). Beharrliches Studieren, Lesen und gedankliche Versunkenheit liegen Frauen gar nicht. Es interessiert sie von Natur aus nicht, behauptet Roussel (SPMF 103-104) und kritisiert damit Helvétius, Condorcet und andere galante Philosophen, die meinen, Männer würden Frauen den Zugang zur Wissenschaft verwehren.<sup>435</sup> Frauen wissen instinktiv, was ihre Aufgabe in der Gesellschaft ist und opfern der Wissenschaft nicht ihr Naturell und ihre Anmut, so Roussel (SPMF 106).

Kompensiert wird dieser Mangel an Vernunft durch ein gesünderes und glücklicheres Leben, das von Gefühl und Instinkt geleitet wird. Roussel schreibt: „La science que les hommes achètent presque toujours au dépens de leur santé [n'est qu'] une vaine fumée d'orgueil“ (SPMF 101). Geistige Arbeit führt zu einem Ungleichgewicht im Körper und gefährdet bei Frauen und bei Männern die Gesundheit, wobei die Auswirkungen bei Frauen als stärker beschrieben werden. Sie führen zu *vapeurs* und Hypochondrie und beeinträchtigen die Gesundheit (SPMF 101-103, 106):

---

<sup>433</sup> Vgl. dies. (1992), S. 49-50

<sup>434</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 147-148.

<sup>435</sup> Roussel verweist dabei auf Schriften des 18. Jahrhunderts, die die weibliche Gelehrsamkeit verteidigten. Siehe dazu: Steinbrügge (1992), S. 22-28, 51 und Steinbrügge (1982).

Une sorte de contention d'esprit, en dirigenat vers la tête la plus grande partie des forces vitales, fait de cet organe un centre d'activité, qui ralentit d'autant l'action de tous les autres organes. (SPMF 102)

Exzessive intellektuelle Tätigkeit beeinträchtigt die Verdauung, reizt die Nerven, degeneriert die Genitalien und führt dazu, dass der Mensch „n'existe que par la tête“ (SPMF 102).<sup>436</sup> Zudem korrumpiert Erziehung die weibliche Naturhaftigkeit und ihre Instinkte, das Hauptargument der Gegner weiblicher Bildung (SPMF 101, 107).<sup>437</sup>

Diderot betont den Instinkt der Frauen (vgl. SF 180), Roussel die besonderen weiblichen Tugenden: Sanftmut, Mitleid, die die organische Schwäche ermöglicht.<sup>438</sup> Die intellektuelle Unterlegenheit der Frau birgt den Vorteil, dass sie zärtlichere und sanftere Gefühle als ein Mann empfinden kann (SPMF 31) und somit moralisch überlegen ist. Die Frau soll sich lieber mit diesen Gaben zufrieden geben als wider ihr Wesen zu handeln, appelliert Roussel an die Frauen (SPMF 101-102). Frauen haben beim Studieren alles zu verlieren und nichts zu gewinnen (SPMF 109), warnt Roussel. Ihre organische und geistige Flexibilität ermöglicht Frauen eine bessere Eloquenz als Männern (SPMF 25, 106) und ihre Naturhaftigkeit bewahrt ihr „esprit des femmes, inculte, mais pétillant, [qui] brille d'autant plus, qu'il n'est point étouffé par un sçavoir indigeste“ (SPMF 107). Frauen haben ein besseres Gedächtnis als Männer und es erscheint Roussel als würden sie alles wissen, ohne jemals etwas gelernt zu haben (SPMF 109).

Neben der organischen Schwäche, die Frauen ohnehin intellektueller Tätigkeit verunmöglichen, bestimmen auch die Lebensumstände die geistigen Kapazitäten. Die Mediziner des 18. Jahrhunderts stimmen darin überein, dass eine Schwangerschaft die intellektuellen Fähigkeiten einer Frau einschränkt.<sup>439</sup> Jedoch auch sexuelle Enthaltensamkeit schadet, denn der Druck des überschüssigen (weiblichen) Samens behindert die Funktion des Gehirns.<sup>440</sup> Erst im Alter, wenn Frauen ihre weiblichen Eigenschaften, Tugenden und Aufgaben verloren haben, können sie sich intellektuellen Beschäftigungen und dem Studium widmen. Nun kann ihr weibliches Temperament nicht mehr davon gestört werden, weil sie es ohnehin schon verloren haben.<sup>441</sup>

---

<sup>436</sup> Zur Kritik an Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert siehe Samuel Tissot: *De la santé des gens de lettres* (1766/1768). Der Schweizer Arzt prägte damit das Bild eines Intellektuellen bis heute.

<sup>437</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 34.

<sup>438</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 147-148.

<sup>439</sup> Knibiehler (1976), S. 834.

<sup>440</sup> Vgl. Goodden (2001), S.139.

<sup>441</sup> Vgl. Tillier (2005), S. 171 und Steibrügge (1992), S. 51.

Roussel und Diderot gestehen den Frauen ein größeres Imaginationsvermögen (SPMF 30) zu und begründen darin die weibliche Neigung zum Aberglauben.<sup>442</sup> Diderot sieht die Hysterie als geistigen Zustand der Frau, der ihr wahres Wesen und ihre Geschlechtlichkeit zum Ausdruck bringt.<sup>443</sup> Die Wirkung des Uterus beeinflusst weibliches Denken, welches ursprünglich und nicht vom männlichen rationalen Denken überformt ist. So sind Frauen empfänglicher für „divine possession“<sup>444</sup> und Aberglaube. Denn selbst wenn ihre Sinne schwinden, können sie noch sprechen. (SF 171). Sie sind frei von jeglicher „intervention of an educated consciousness“<sup>445</sup> und dem Naturzustand näher.

Weibliche Sexualität verlinkt Diderot mit Hysterie und Mystizismus: „Rien de plus contigu que l’extase, la vision, la prophétie, la révélation, la poésie fouguese et l’hystérisme“ (SF 171). Er führt den Quietismus (Madame Guyon und François Fénelon), der seit dem 17. Jahrhundert vor allem in Frankreich immer mehr Anhänger hatte und von der katholischen Kirche als Irrlehre verworfen wurde, als typische Äußerungsform an. Der Quietismus ist die wahre Religion der Frau und die Ausdrucksform des hysterisch-mystischen Diskurses.<sup>446</sup> In der materialistischen Auffassung ist er das Produkt eines Organs, des Uterus.<sup>447</sup> Diese Phänomene beschreibt Diderot in gewaltigen Bildern:

Le rôle de Pythie ne convient qu’à une femme; il n’y a qu’une tête de femme qui puisse s’exalter au point de pressentir sérieusement l’approche d’un dieu, de s’agiter, de s’écheveler, d’écumer (...) et d’en trouver le vrai discours. (SF 167).

Die psychosomatischen Effekte des weiblichen Unterleibs machen Frauen zu halluzinierenden Wesen. Diderot wirft einen abschätzigen, spöttischen Blick auf dieses Phänomen. Als Aufklärer steht er der Religion und dem Glauben kritisch gegenüber. Er stellt fest, dass sich Frauen so sehr hineinsteigern, dass sie ernsthaft (*sérieusement*) die Ankunft eines Gottes vorausahnen und dabei in einen Wahn verfallen. Sie raufen sich die Haare und schäumen vor dem Mund. Genau in diesem Zustand finden sie ihre wahre Ausdrucksform (*le vrai discours*). Diderot hält auch Methoden gegen diesen Wahn bereit: „un mot suffit pour l’abattre“ (SF 172). Das Wort aus dem Mund eines Mannes, hier der Arzt Silva in Bordeaux, bringt Frauen wieder zur Vernunft. Rationale Männlichkeit vermag es mit Hilfe des *logos*, die irrationale weibliche Kraft zu stoppen.<sup>448</sup> Diderot berichtet von einem weiteren Mediziner, Boerhaave, der eine Gruppe epileptischer

---

<sup>442</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 51-52.

<sup>443</sup> Vgl. Crêtaux -Lastinger (1992), S. 132.

<sup>444</sup> Goldberg (1984), S. 159.

<sup>445</sup> Dies., S. 161,

<sup>446</sup> Vgl. Crêtaux Lastinger (1992), S. 136.

<sup>447</sup> Vgl. Duchet (1977), S. 529.

<sup>448</sup> Vgl. Quintili (2001), S. 458.

Mädchen durch das Vorzeigen eines brennenden Eisens heilte. Goldberg sieht Diderot als frühen Vorläufer Freuds und interpretiert die beschriebenen Methoden als Symbol für den männlichen Phallus.<sup>449</sup> Roussel hingegen lehnt diese Meinung, dass Frauen dem Göttlichen näher sind ab und erklärt die Phänomene von Seherinnen und Sybillen als Epilepsie (*maladie sacrée*), die nichts Übernatürliches haben und kritisiert die Frauenlobredner, die diese als Argument missbraucht haben (SPMF 44-47). An dieser Stelle zeigt sich Roussel rationaler als Diderot, orientiert sich mehr an den neuesten wissenschaftlichen Beobachtungen als an antiken Mythen und Vorstellungen.

So eingeschränkt der weibliche Intellekt auch sein mag, der männliche ist zu allem fähig, wie Roussel beschreibt. Zur vollen Ausprägung gelangt die menschliche Intelligenz nur beim Mann (FH 227). Tiefgründiges Denken benötigt Kraft und Willensstärke, über die nur der Mann verfügt. Er kann die Natur, Tiere und Pflanzen, ja die ganze Erde unterwerfen (FH 229): „(...) il commande à tous par son intelligence. Ce caractère de supériorité [qui] est empreint sur son front (...)“ (FH 229.) Die Geistesstärke des Mannes ist seiner Physis abzulesen. „Les facultés brillantes accumulées sur l’homme“ (FH 230) ermöglichen ihm die höchste Vervollkommnung der Menschheit. Der Mann erobert die ganze Welt, betreibt Wissenschaft und erfindet die schönen Künste (FH 229). Vereinen Männer ihre geistigen Kräfte, können sie Großes schaffen (FH 233-234). Die Leistungen der Männer in Wissenschaft und Kunst ermöglichen den Fortschritt der Menschheit (FH 233). Roussel warnt vor einer falschen Verwendung der Geistesstärke (FH 231). Es ist anzunehmen, dass er sich gegen intensives Studium wendet, weil dies seiner Ansicht nach den männlichen Körper verweichlicht und zu Hypochondrie führt. Dem männlichen Samen schreibt Diderot ebenfalls eine besondere Verbindung zum Gehirn zu:

Selon quelque philosophes, la semence est un fluide émané du cerveau, qui prend son cours par le grand nerf sympathique. Ce fluide contient un petit cerveau, qui est le grain ou le noyau d’où naît le fœtus. (EP 241)

Männlicher und weiblicher Intellekt unterscheiden sich grundlegend voneinander. Weiblicher Intellekt genügt nur für die „kleinen Dinge“ im Leben, den natürlichen Aufgaben der Frau entsprechend, und soll moderat verwendet werden. Dem männlichen Intellekt hingegen sind keine Grenzen gesetzt, gemäß seiner natürlichen Bestimmung. Die volle Entfaltung des Intellekts ist bei Männern normal und natürlich, bei der Frau eine Unmöglichkeit.<sup>450</sup> Frauen müssen sich von intellektueller Betätigung fernhalten, um sich

---

<sup>449</sup> Vgl. Goldberg (1984), S. 159.

<sup>450</sup> Vgl. Vila (1998), S. 253.

ihren mütterlichen Aufgaben widmen zu können, ihre Gesundheit nicht zu gefährden und ihren „privilegierten“ Platz in der natürlichen Gesellschaftsordnung einhalten. Vila stellt die These auf, dass das Nervensystem, das den Geist bestimmt, geschlechtlich aufgeteilt wird: das periphere, schwache Nervensystem wird weiblich, der stärkste Teil des Nervensystems, das Gehirn männlich konnotiert.<sup>451</sup>

Die für Wissenschaft und Politik unzulänglichen intellektuellen Kapazitäten der Frau wurden als Beweis für die Rechtfertigung des Ausschlusses herangezogen. Zugang zu Akademien bleibt Frauen in Europa lange Zeit verwehrt: bis 1945 an der Royal Society in London, bis 1949 an der Berliner Akademie der Wissenschaften und bis 1979 (!) an der Académie des sciences in Paris.<sup>452</sup> Wissenschaft ist gegendert. Der Zugang zur Wissenschaft, die Art der Vermittlung, die Inhalte und Ziele der Bildung der Frau unterscheiden sich von der des Mannes.<sup>453</sup> Mit dem Aufkommen der Vorstellung der „sentimental family“<sup>454</sup> Ende des 18. Jahrhunderts nimmt die Mutterrolle das Wesen der Frau für sich ein und verhindert ihre Teilhabe an der Wissenschaft. Hinzu kommt, dass gelehrte Frauen die homosozialen Verbände der Männer in der Wissenschaft stören und mit der Hinwendung zur Wissenschaft statt zur Mutterschaft nationale Ressourcen verschwenden würden, so die Argumentation.<sup>455</sup> Es spielt also keine Rolle, ob Gott oder die Natur als Legitimationsstrategie angewandt werden: die Frau bleibt aus der Wissenschaft ausgeschlossen, Gelehrsamkeit wird ihr abgesprochen.<sup>456</sup>

### **4.2.3. Argumente zur Ethik**

Die vorgestellten Texte führen anschaulich die sich im 18. Jahrhundert durchsetzende Argumentationsstruktur vor, die aus der physischen Disposition Eigenschaften, Tugenden, Laster und entsprechende Aufgaben in der Gesellschaft ableitet. Naturhaftigkeit und Soziabilität verschmelzen.<sup>457</sup> Auch in der Ethik spielt in der Aufklärung die Sensibilität eine große Rolle. Sensibilität wird nicht nur als körperliche und geistige Eigenschaft gedacht, sondern auch als eine moralische. Überreizung und

---

<sup>451</sup> Vgl. Vila (1998), S. 248.

<sup>452</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 274-275.

<sup>453</sup> Vgl. dies. (2003b), S.192-193.

<sup>454</sup> Dies., S. 193.

<sup>455</sup> Zölibatäres Leben gilt in der jüdisch-christlichen Vorstellung als beste Lebensform für Wissenschaftler. Vgl. Schiebinger (2003b), S. 195.

<sup>456</sup> Vgl. Hassauer (1997), S. 258 und 263-264.

<sup>457</sup> Vgl. Steinbrügge (1992). S. 53.

Denaturierung dieser körperlichen Eigenschaft zerstören die sensible Konstitution des Menschen.<sup>458</sup>

Auch in Bezug auf die Moral bot der Vitalismus einen Erklärungsansatz. Das so genannte Triumvirat, Zwerchfell (*diaphragme*), Herz (*coeur*) und Gehirn (*cerveau*), bestimmt den menschlichen Organismus. Das Zwerchfell teilt den menschlichen Körper in zwei Hälften und wird für die Moral, das Gehirn für den Geist verantwortlich gemacht.<sup>459</sup>

Diderot beschreibt die Wirkung des Zwerchfells folgendermaßen:

Le diaphragme est le siège de toutes nos peines et de toutes nos plaisirs. Sa liaison, sa sympathie avec le cerveau. C'est la différence du diaphragme qui fait les âmes pusillanimes et les âmes fortes : on ne sait pas encore comment on lui donne du ton ; l'âge seul a quelque empire sur cette membrane : la tête fait les hommes sages, le diaphragme les hommes compatissants et moraux. Ce sont les grands ressorts de la machine humaine. (EP 211)

Das Zwerchfell gilt als Zentrum aller Passionen (FH 286). Je nachdem, wie die Nervenverbindungen zwischen dem Zwerchfell und dem Gehirn gestaltet sind, stark oder schwach, so ist auch das Wesen eines Menschen empfindlich oder robust. Die vitalen Lebenskräfte entscheiden über das Wesen eines Menschen. Da die weiblichen Nerven als reizbarer gelten, ist die Frau auch empfänglicher für heftige Leidenschaften und zarte Gefühle.

Die organische Schwäche der Frau macht sie empfänglicher für diese Reize, aber auch tugendhafter und moralischer. Durch ihre körperliche und geistige Schwäche identifiziert sich die Frau mit Schwachen und nimmt sich ihrer an (SPMF 32). Im *Emile* teilt Rousseau der Frau die praktische und den Männern die systematische Moral zu. Bei Roussel hingegen stellt sich diese ethische Frage nicht mehr, denn die organische Differenz gebietet diese Aufteilung.<sup>460</sup> Der Mann ist mit einer robusteren Sensibilität ausgestattet, die den zivilisatorischen Reizen eher standhalten kann.

Daraus folgerten die aufgeklärten Ärzte, dass man durch Verbesserung der Physis auch die Moral positiv beeinflussen kann.<sup>461</sup> Zu dieser Sichtweise tragen drei Entwicklungen bei. Erstens, wie wir bereits gesehen haben, wurde die hippokratische Theorie der *six res non naturales* wiederbelebt, d. h. Umwelteinflüssen, Klima, Diätetik usw. wurde eine große Bedeutung für die Gesundheit des Menschen zugemessen. Durch die Popularisierung und Kommerzialisierung der Medizin fand sich auf diese Weise eine neue gesundheitsbewusste Klientel für die Ärzte, die Interesse an den therapeutischen Wirkungen zeigte. Zweitens, die Sensibilität als prägende, natürliche Kraft alles Lebens

---

<sup>458</sup> Vgl. Vila (1998), S. 182.

<sup>459</sup> Vgl. Williams (2003), S. 217-218 und Borek (1995), S. 171.

<sup>460</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 148.

<sup>461</sup> Vgl. Vila (1998), S. 186.

gedeutet, die es vermag den Menschen zu verbessern. Drittens, angesichts des rasch vorangehenden Zivilisationsprozesses wächst die Angst vor Denaturierung und Zerstörung dieser natürlichen Kraft und deren Auswirkungen.<sup>462</sup> Ein eigener Diskurs entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts rund um moralische Fragen und physische Implikationen: die Moralanthropologie, der auch Roussels Texte zuzuordnen ist.<sup>463</sup>

Physiologismus korreliert mit den Möglichkeiten ethischen Verhaltens.<sup>464</sup> Noch bevor physische Geschlechterdifferenzen sichtbar werden, so Roussel, prägen sich die unterschiedlichen Charaktere und Neigungen bei Buben und Mädchen aus (SPMF 76), was der Moral einen höheren Stellenwert zumisst als der Physis. Die komplementäre, geschlechtliche Aufteilung moralischer Qualitäten soll im Folgenden betrachtet werden.

Resultierend aus der physischen Schwäche sind Frauen furchtsamer als Männer, was Roussel am Beispiel der Tiere ausführt. Die körperliche Verfasstheit steht immer in Beziehung mit dem Verhalten steht. So deutet Stärke auf einen aggressiven Charakter und Schwäche auf Furchtsamkeit (SPMF 33-34) hin. Aus diesem Grund sind Frauen auch sanftmütiger, da es ihrer Physis und ihrem Charakter besser schickt. (SPMF 28). Auch wenn äußere Einflüsse wie Erziehung, Sitten oder die Lebensweise diese Eigenschaften verändern können, gilt diese Beobachtung im Allgemeinen schon, behauptet Roussel (SPMF 36). Die Stärke des Mannes verweist auf seine Furchtlosigkeit. Seine Funktion in der Gesellschaft ist der Schutz der Schwachen und des Staates. Die Kraft des Mannes drückt sich in „la majesté de ses traits et dans la noble rudesse de ses formes“ (FH 343) aus.

Roussel konstruiert aufbauend auf Stahl eine neue Interpretation der antiken Temperamentenlehre.<sup>465</sup> Es sind dabei nicht mehr die Flüssigkeiten Blut, Phlegma, gelbe und schwarze Galle, die den Organismus prägen, sondern das Verhältnis von festen und flüssigen Elementen (SPMF 53-58). Die Flüssigkeiten beeinflussen die *sensibilité* (SPMF 52). Im *Fragment* beschreibt Roussel die vier Temperamente und ihre Kennzeichen (FH 321-323). Roussel verweist darauf, dass Frauen die Attribute eines Sanguinikers haben (SPMF 55-56, 64, 68; FH 321). Das sanguinische Temperament wird zum perfekten Zustand der Natur erhoben. Es garantiert Schönheit und Gesundheit (SPMF 68). Es

---

<sup>462</sup> Vgl. dies., S. 187.

<sup>463</sup> Vgl. dies., Kapitel 7, S. 225ff.

<sup>464</sup> Vgl. Thoma (2004), S. 153.

<sup>465</sup> Vgl. Dorlin (2004), S. 706,1-706,2.

werden keine Unterschiede zwischen den Frauen getroffen, es gibt nur einen Typus Frau. Roussel kategorisiert alle Frauen physisch und moralisch als Sanguiniker, da sie dieselbe humoralpathologische Konstitution haben, ähnlichen Beschäftigungen nachgehen und ähnlich leben:

*La différence des tempéraments n'est pas si marquée dans les femmes que dans les hommes; ce qui provient sans doute en elles de l'uniformité de leurs occupations (...). (SPMF 62)*

Das Gewebe der Frauen ist besonders weich und feucht, Blut zirkuliert leicht in den Gefäßen, was einen Sanguiniker im neuen Stahlschen System auszeichnet (SMPF 63). Roussel schließt sich dabei Stahl an (SPMF xxvii). Dies erscheint umso bemerkenswerter, da der Frau in der antiken Humoralpathologie traditionellerweise die Eigenschaften feucht und kalt zugeordnet werden, was dem Temperament eines Phlegmatikers entsprechen würde. Diderot hält an der humoralpathologischen Aufteilung Mann/warm – Frau/kalt fest (EP 239). Die physischen Eigenschaften eines Sanguinikers werden umgedeutet. Die moralischen Eigenschaften des antiken Systems bleiben erhalten: Heiterkeit, Unbeschwertheit, Lebhaftigkeit, Neigung zu Leichtsin, rascher Gefühlswechsel und Übertreibung und vor allem heftige Passionen (SPMF 64-65). Männer hingegen können je nach Lebenswandel, Veranlagung oder Krankheit Choliker, Sanguiniker, Melancholiker oder Phlegmatiker sein (SPMF 90). Die äußeren Einflüsse, die auf den Mann wirken, sind vielfältiger als jene, die auf die Frau wirken, wie Roussel schreibt:

*Cependant les causes qui agissent sur le tempérament des femmes, ne sont pas en aussi grand nombre que celles qui altèrent le tempérament des hommes. Les différents arts auxquels ces derniers s'appliquent, modifient leur constitution de mille manières. (SPMF 91)*

Die vielfältigen Aufgaben und Tätigkeiten eines Mannes in der Gesellschaft variieren sein Temperament und seine humoralpathologische Konstitution. Frauen sind aufgrund des Verhältnisses von festen und flüssigen Teilen im Körper munter und lebhaft, geschmeidig und beweglich (SPMF 25). Im Kindesalter unterscheiden sich Mädchen und Buben in moralischer Hinsicht nicht, beide haben das sanguinische Temperament, das aber beim Buben in der Pubertät verschwindet (SPMF 76).

Die größere Tugendhaftigkeit, neben ihrer Physiologie, prädestiniert die Frau zur Mutterschaft, welche sowohl eine biologische als auch eine ethische Pflicht darstellt. Die Natur bestimmt die Frauen zur zärtlichen Fürsorge um die Kinder und die „kleinen“ Aufgaben des Haushalts. Ein Verstoß gegen diese natürliche Ordnung wird mit dem Tod und Krankheit bestraft.<sup>466</sup> Alle weiblichen Charakterzüge sind finalistisch auf die

---

<sup>466</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 255.

Mutterrolle ausgerichtet und korrespondieren mit der weiblichen Physiologie (SPMF 34).<sup>467</sup> Die weibliche Leidenschaft (*passion*), so Diderot in *Sur les femmes*, ermöglicht Frauen ein anderes Verhalten und das Erleben von intensiven Gefühlen, wie z. B. Mutterliebe<sup>468</sup>, die Männer aufgrund ihrer außerhäuslichen Verpflichtungen nicht verspüren können, während Frauen diese daheim hegen und pflegen:

Les distractions d'une vie occupée et contentieuse rompent nos passions. La femme couve les siennes ; c'est un point fixe sur lequel son oisiveté ou la frivolité de ses fonctions tient son regard sans cesse attaché. Ce point s'étend sans mesure, et pour devenir folle, il ne manquerait à la femme passionnée que l'entière solitude qu'elle recherche. (SF 166)

Diese beschriebene Leidenschaft ist sexuellen Ursprungs. *couver* (dt.: sich entwickeln, schwelen; ausbrüten) verweist laut Goldberg auf die weibliche Tendenz „to gather her feelings inward“<sup>469</sup> und trägt eine biologische Konnotation. Wie Hühner brüten Frauen ihre Leidenschaften aus. Ihre Gefühle sind ein Fixpunkt in ihrem Leben und ohne Familie wird diese Besessenheit so maßlos, dass sie dem Wahnsinn verfällt. Das Empfinden von mütterlichen Gefühlen stellt sich sofort beim Anblick des Neugeborenen ein, wie Diderot beschreibt:

Séparé de la mère, l'enfant passe entre ses bras, qui le serrent; elle est serrée par les bras de l'enfant : il est sous ses yeux, elle le tient, elle l'enlace, elle l'applique, il s'applique lui-même à son sein, elle continue de nourrir ; ce sont deux êtres qui cherchent à se réidentifier. (EP 261)

Nicht nur das Nähren des Kindes, sondern auch die identitätsstiftende Wirkung des Stillens für Mutter und Kind, streicht Diderot hervor und steigert somit die moralische Dimension des Stillens.

Im 18. Jahrhundert wurde ein heftiger Diskurs über das Stillen geführt.<sup>470</sup> Ärzte und Politiker betonten die positiven Effekte der Muttermilch und lehnten das Säugen von Ammen strikt ab.<sup>471</sup> Im 18. Jahrhundert erlangte das Ammenwesen seine Blütezeit: in Paris und Lyon wurden in den 1780er Jahren 80 Prozent aller Kinder aufs Land zu Ammen geschickt. Das führte zu einer hohen Säuglingssterblichkeit, vor allem weil die Ammen oft schlecht und ungesund lebten bzw. aus finanziellen Gründen zu viele Kinder auf einmal zum Stillen hatten.<sup>472</sup> Die Politik erhob das Stillen zur Staatsangelegenheit. Die Aufklärer sahen im Nicht-Selbst-Stillen einen groben Verstoß gegen die Natur und eine Gefahr für

---

<sup>467</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 150.

<sup>468</sup> Die Mutterliebe wird in der Aufklärung konstruiert, glorifiziert und diskursmächtig. Siehe dazu: Badinter (1981).

<sup>469</sup> Goldberg (1984), S. 158.

<sup>470</sup> Nicht zufällig entscheidet sich Linné im 18. Jahrhundert die Tiere nach dieser Funktion als Säugetiere zu klassifizieren. Er hätte auch die Behaarung als Kriterium wählen können, denn alle Säugetiere sind behaart. Vgl. Schiebinger (1995), S. 67-110, bes. 75.

<sup>471</sup> Siehe z. B.: Linné: *La nourrice marâtre* von 1752. Vgl. Schiebinger (1995), S. 103.

<sup>472</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 102 und Opitz (2002), S. 44 und 50.

die Menschheit.<sup>473</sup> Denn, so die Ansicht, durch die gesunde Muttermilch können positive Eigenschaften und Tugenden der Mutter auf das Kind übertragen werden (SPMF 362). Das Stillen wurde zu einer heiligen Aufgabe aller Mütter erhoben.<sup>474</sup> 1794 wurde in Preußen ein Gesetz erlassen, dass Müttern gebot, selbst zu stillen.<sup>475</sup> Stillen wird in einem engen Zusammenhang mit der Mutterliebe gedacht und als biologische als auch ethische Pflicht der Frau bewertet, die sie in Physis und Geist verinnerlichte. Diderot betont, den Genuss, den Frauen beim Stillen verspüren:

Toutes les mères, femmes et animales, ne nourrissent qu'à la condition d'y trouver du plaisir; le nourrisson chatouille la nourrice par le téton: de là, la tendresse des nourrices pour des enfants qui tètent bien. (EP 208)

Rousseau diskreditierte Mütter, die ihre Kinder von einer Amme stillen ließen, und sah darin ein Handeln wider die Natur. Roussel sieht einen großen Nutzen im Stillen, fordert aber nur die Frauen dazu auf, die physisch und moralisch dazu imstande sind, was Frauen aus der Stadt ausschließt (SPMF 368-370). Als Ammen empfiehlt Roussel Frauen vom Land, Bäuerinnen, da sie der Natur näher stehen. Die weibliche Brust und das Stillen wirken, so Londa Schiebinger, in westlichen Kulturen als machtvolleres Emblem: es symbolisiert etwas Höheres und Animalisches im Menschen.<sup>476</sup> Das rückt die Frau in die Nähe einer Göttlichkeit, die Körper und Geist nährt, und gleichzeitig an das Tier. Die weibliche Brust wird zum Symbol der „Synthese von Natur und Gesellschaft, (...) das Band zwischen privater und öffentlicher Sphäre“<sup>477</sup>. Dieses Bild vermitteln auch Roussel und Diderot: Vergleiche mit Tieren fehlen nicht und der gesellschaftliche Nutzen für die Gesellschaft wird hervorgehoben. Diese neue Wertschätzung des Stillens wird im 18. Jahrhundert erfolgreich propagiert. Immer weniger Frauen der Oberschicht lassen ihre Kinder von Frauen am Land stillen und Ende des 18. Jahrhunderts geht der Trend zum Selbststillen über.<sup>478</sup> Bis heute ist man von Ammen abgekommen. Man bedient sich der Produkte der Lebensmittelindustrie, um nicht selbst stillen zu müssen.

Diese mütterlichen Aufgaben hindern sie aber implizit an der Teilhabe am öffentlichen Leben und am Zugang zu höherer Bildung. Schwangerschaften, Mutterschaft und Stillen verwehren es Frauen, sich mit anstrengenden Aufgaben auseinanderzusetzen und formen gleichzeitig ihren Geschmack, ihre Neigungen und Interessen (SPMF 287-288). Das bedeutet, dass es gar nicht notwendig sei, Frauen gesellschaftlich von

---

<sup>473</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 103.

<sup>474</sup> Weiterführend: Opitz (2001)

<sup>475</sup> Vgl. Schiebinger (1995), S. 69.

<sup>476</sup> Vgl. dies., S. 85.

<sup>477</sup> Dies., S. 108.

<sup>478</sup> Vgl. dies., S. 98.

öffentlichen Positionen, politischer Mitsprache und höherer Bildung auszuschließen, weil sie darauf von sich aus verzichten, da es ihrem häuslichen Wesen widersprechen würde – eine kühne Argumentation Rousseaus!

Der Mann hingegen ist für das öffentliche Leben geschaffen, so Rousseau. Er kann sich in Truppen organisieren, um seine Kraft zu steigern (FH 228), sei es in militärischer Hinsicht (FH 228) oder um seine geistigen Fähigkeiten zu optimieren (FH 233). Diese Fähigkeit verdankt der Mann dem *principe actif* der Sensibilität: „C’est dans la nature de ce principe qui réside sa principale puissance, et les véritables titres de sa grandeur“ (FH 228). Die Frau verfügt zwar auch über diese Kraft, jedoch gereicht sie bei ihr nicht zur Perfektibilität. Der Mann steht über allen Wesen, sowohl in physischer, moralischer als auch in geistiger Hinsicht (FH 228). Er soll wie die Frauen heftige Passionen meiden, die seine sensible Konstitution stören (FH 231). Körper, Moral, Krankheit beeinflussen sich gegenseitig (FH 231).

Neben den positiven Qualitäten der gesteigerten Sensibilität werden auch die negativen aufgelistet: Eifersucht, Rachsucht, Hass, Grausamkeit angeführt. Besonders Frauen sind in allem, was sie tun maßlos, wild und unkontrolliert, lautet die zentrale Aussage beider Autoren. Dadurch stellen sie eine Gefahr für die Gesellschaft dar. Neben der positiv konnotierten Emotionalität, die in der Mutterliebe gipfelt, erscheint eine Auflistung ihrer negativen Eigenschaften: sie sind stur, skrupellos, wenn es um ihren Vorteil geht und neugierig (SF 168). Sie sind fähig zu täuschen, besonders gegenüber Männern, denn „l’orgueil est plus leur vice que le nôtre“ (SF 169). Wieder kontrastiert Diderot männliche und weibliche Eigenschaften und Tugenden und unterstreicht dies mit dem Beispiel einer Tänzerin, die sich lieber das Leben nahm als ihrem Stolz zu verlieren (SF 169-170). Maßlosigkeit, im Positiven wie im Negativen, ist bei Diderot, den Encyclopédisten und Moralmedizinerinnen ein Charakteristikum der Weiblichkeit und „le contraste des mouvements violents les rend hideuses; elles en sont défigurées“ (SF 166). Diese *mouvements violents* gehen krampfartig und unkontrolliert vom Uterus aus und prägen weibliches Empfinden und Handeln.<sup>479</sup> Männern hingegen sind solche Gefühle unbekannt, da ihr Organ gemäßiger ist („notre organe est plus indulgent“, SF 167). Frauen können ihre Sinne nicht so beherrschen wie Männer („moins maîtresses de leurs sens que nous“, SF 167), was Diderot mit dem Begriff *sensibilité* als weibliches Attribut umschreibt. Das weibliche Gehirn schafft es nicht, das überempfindliche Nervensystem zu

---

<sup>479</sup> Vgl. Duchet (1977), S. 528.

kontrollieren.<sup>480</sup> Durch ihre gesteigerte Sensibilität ist die Frau unberechenbarer, extremer in ihren Leidenschaften, legt aber gleichermaßen eine größere Tugendhaftigkeit, Mitgefühl, Zärtlichkeit und ein besseres Einfühlungsvermögen an den Tag. Frauen lachen und weinen leichter als Männer (außer Hypochonder, deren Sensibilität gestört ist), weil ihre Organe nicht fest genug sind und deshalb leichter reizbar sind (SPMF 65).

Negative Gefühle wie Zorn passen dem weiblichen Naturell nicht (SPMF 37). Launenhaftigkeit ist den Frauen aufgrund der höheren Biogsamkeit ihrer Organe (SPMF 38) und aufgrund ihres Temperaments (SPMF 65) eigen. Im medizinischen Diskurs wird die leichtere Reizbarkeit der Frauen als Krankheit gedeutet (siehe dazu 4.2.4.). Gefühlsausbrüche, so Roussel, sind nichts anderes als konvulsivische Bewegungen der Organe, die leicht zu Hysterie führen können und charakteristisch für die Frau sind (SPMF 65, 114-118). Diderots und Roussels extreme Darstellung der weiblichen Pathologie kontrastiert ihre Schwäche durch die Hervorhebung ihrer genuin weiblichen positiven Qualitäten, als ein Geschöpf von überwältigender Emotionalität.<sup>481</sup> Frauen, so Diderot, sind die einzigen Wesen der Natur „*qui nous rende sentiment pour sentiment et qui soit heureux du bonheur qu'il nous fait*“ (SF 165). Die weibliche Emotionalität ist zweckgerichtet. Sie dient dazu, andere (Männer und Kinder) glücklich zu machen, gemäß Diderots Argumentation.

Auch werfen die Autoren den Frauen Scheinheiligkeit und Koketterie vor. Ein zu lockerer Umgang mit ihrer Sexualität kostet Frauen ihr kostbarstes Gut: die Mutterliebe. Lehnen sie die eheliche Liebe ab, wird die Mutterliebe, „*les devoirs les plus sacrés et les plus doux*“, geschwächt, Geburten werden „*incertaines*“<sup>482</sup> und „*lorsqu'on les [=les devoirs] a négligés ou rompus, la nature ne les renoue plus*“ (SF 183). Dieser Verstoß gegen die natürliche Ordnung kann nicht mehr von der Natur rückgängig gemacht werden. Die Untreue der Frau stellt den größten Frevel dar, den die Frau begehen kann, und führt zu einem Sittenverfall, denn „*la vertu n'a plus d'asile, lorsque le sanctuaire du mariage est profané*“ (SF 183). Roussel stimmt darin ein und führt aus, dass die Ungewissheit der Vaterschaft eines Kindes die Familie, die Gesellschaft und den Staat gleichermaßen erschüttert (SPMF 300).

Die Frau symbolisiert eheliche und mütterliche Tugenden und garantiert damit die Moral der gesamten Gesellschaft. Die Koketterie gefährdet diese moralische Instanz. Sie

---

<sup>480</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 137.

<sup>481</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 151.

<sup>482</sup> „*incertaines*“ kann sich sowohl auf die Tatsache der „*naissances*“ beziehen als auch auf die Ungewissheit, wer das Kind zeugte, verweisen.

wurzelt im angeborenen weiblichen Begehren, dem Mann bzw. allen Männern zu gefallen (SPMF 171). Roussel sieht die Ursache der weiblichen Neigung zur Koketterie in der schwachen Konstitution der Frau, die auf die Stärke eines Mannes angewiesen ist (SPMF 173). Während der Mann bestrebt ist, seine Kräfte in der Öffentlichkeit zu beweisen, kümmert sich die Frau am liebsten um ihre eigenen Annehmlichkeiten und ihren Putz (SPMG 62-63), wirft Roussel den Frauen vor. Er mag hierin einen angeborenen weiblichen Trieb erkennen, den schon kleine Mädchen verspüren (SPMF 76). Dennoch lehnt Roussel jeglichen Putz und jegliche Kosmetik, die über eine reinigende Wirkung hinausgeht, ab (SPMF 126-132), lobt aber gleichzeitig das Wechselspiel von Koketterie und Scham als moralische Qualitäten, das die Frau für den Mann begehrenswerter (SPMF 168) und das gesellschaftliche Leben angenehmer, lebhafter und erfreulicher macht (SPMF 174-176).

Bei den weiblichen Tugenden ist vor allem die Scham diskursiv relevant, denn sie reguliert das Verhältnis zwischen Mann und Frau in der Gesellschaft. In der christlichen Tradition ist die Frau dazu verpflichtet, den Mann durch Zurückhaltung und Bedeckung vor jeder (sexuellen) Versuchung durch ihre Scham und Keuschheit zu bewahren. Die naturwissenschaftliche Begründung für Scham lautet im 18. Jahrhundert: Die Frau muss sich durch ihre Scham vor einer ungewollten Schwangerschaft schützen, während der Mann keiner Zurückhaltung bedarf, da eine sexuelle Beziehung für ihn ohne Konsequenzen ist. Diderot ruft Mütter dazu auf, dass Mädchen von klein auf lernen müssen, ihre Jungfräulichkeit (*la feuille de figuier*) zu wahren. Außerehelicher Geschlechtsverkehr kostet Frauen den Respekt der Gesellschaft; Männern nicht, denn es sind die Frauen, die die Gesellschaft zur Hüterin der Moral erhoben hat. Diderot richtet seinen Appell an Mütter und junge Frauen und warnt sie vor der schmeichelhaften Rede der *galanterie* (SF 180-181). Cusset sieht darin eine Kritik Diderots an der mangelhaften Mädchenbildung, die mehr Wert auf die Vermittlung von Schamhaftigkeit als auf die Bildung des Geistes legt. Sie erkennt Diderots Ironie im einfachen Vokabular und den Wiederholungen dieser Stelle.<sup>483</sup>

Roussel widmet dieser Frage neun Seiten (SPMF 169-178) und sieht zwei entgegengesetzte Kräfte wirksam: die Koketterie, die den Mann anzieht, und die Scham, die ihn wieder abweist (SPMF 169). Zu den physischen Funktionen der Scham kommt der moralische gesellschaftliche Stellenwert dieser Tugend, den Roussel erkennt: „elle [la

---

<sup>483</sup> Vgl. Cusset (1999), S. 16.

pudeur] fait encore naître en lui [l'homme] l'idée d'une vertu; & l'estime qui l'accompagne est alors un nouveau lien qui vient renforcer tous les autres“ (SPMF 170).

Durch Reiseberichte wird jedoch bald bekannt, dass es auch Völker gibt, in denen sich die Frauen nicht schamhaft gegenüber Männern verhalten, wie Diderot im *Supplément au voyage de Bougainville* über die „Otaitiens“ zu berichten weiß. So sahen sich die Mediziner veranlasst eine neue physiologische Begründung der Scham zu finden.<sup>484</sup> Dennoch, die Notwendigkeit dieser weiblichen Tugend bleibt in der Medizin des 18. Jahrhunderts unumstritten. Sie ist an keine Essenz gebunden, nichts Natürliches oder Göttliches, aber für die Gesellschaft unabdingbar. Auch Materialisten stellen sie nicht in Frage und fordern gewisse Verhaltensregeln, was Cusset einen „matérialisme relativiste“<sup>485</sup> nennt.

Lebensumstände können die Moral und die Physis (SPMF 80) beeinflussen, wobei die Elemente der *sex res non naturales* von Hippokrates bei den *médecins philosophes* berücksichtigt werden (SPMF 88-89): Dabei gilt ein ausgewogenes, arbeitsreiches Leben am Land als Ideal, ein müßiges Leben in Überfluss in der Stadt als Schreckensszenario. Dahinter verbirgt sich eine Gesellschaftskritik an der französischen Oberschicht des 18. Jahrhunderts. Übermäßiges Essen und Trinken schaden den schwachen Organen der Frau und schädigen somit ihre Schönheit, ihr Temperament und Gesundheit (SPMF 118-125). Die anstrengendste Arbeit birgt weniger Gefahren als der Müßiggang, der Moral und der Physis schädigt (SPMF 92). Dennoch ist dem schwachen weiblichen Organismus nur eine gemäßigte, nicht schweißtreibende Arbeit zuzumuten, damit Frauen ihre Anmut bewahren (SPMF 94-95). Promenaden lehnt Roussel strikt als Betätigung ab, denn sie schaden Frauen umso mehr, da ihr Geist dabei unbeschäftigt bleibt und sie so leichter nervöse Krankheiten erleiden (SPMF 95-98). Auch vom Reiten ratet er ab, da es eine männliche Betätigung ist und die weibliche Anmut (*grace*) zerstört (SPMF 99-100). Das Spiel ist auch gesundheitsgefährdend für die Frau (SPMF 110-113).

Grundsätzlich sollen Frauen ihrem Instinkt folgen (SPMF 98). Tanz und Musik sind besonders schicklich für das weibliche Temperament (SPMF 100). Auf gar keinen Fall, so warnt Roussel über mehrere Seiten hinweg, sollen sich Frauen mit der Wissenschaft und Philosophie beschäftigen (siehe Kapitel 4.2.2., SPMF 101-109). Diese genuin weiblichen Tugenden verlieren Frauen mit dem Eintritt der Menopause. Durch den Verlust der Fruchtbarkeit vermännlichen Frauen, verlieren ihre biologische Bestimmung und die damit

---

<sup>484</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 837.

<sup>485</sup> Cusset (1999), S. 19.

verbundenen Eigenschaften<sup>486</sup> und können sich somit auch „männlichen“ Tätigkeiten widmen (siehe 4.2.2.).

Auch wenn die Tugenden der Frau weniger glanzvoll als die des Mannes sind, zeichnen sich die weiblichen durch ihre größere Nützlichkeit für die Gesellschaft aus (SPMF 32-33). Die Gesellschaft regelt die Sitten der Frau aus Angst vor ihrer Naturhaftigkeit, die sie aber gleichzeitig zur Hüterin der Moral erhebt. Dieser Widerspruch bleibt in den Texten ungelöst. Im sozialen Diskurs Diderots und Rousseaus ist die Frau lediglich eine Funktion: sie ist „complément et supplément de l'être sexué et reproducteur de l'homme“<sup>487</sup> und Hüterin der Moral und der Sitten.

#### 4.2.4. Argumente zur Pathologie

Die natürliche, perfekte Konstitution der Geschlechter ist durch die Einflüsse der Zivilisation gefährdet. Auf der einen Seite richten sich die Autoren gegen die schädlichen Umweltreize, vor allem der Stadt, auf der anderen Seite schädigen kulturelle Praktiken das sensible Gleichgewicht, wie Lebensweise, Essgewohnheiten, Vergnügungen. Grundsätzlich sind die Physis, die Moral und der Geist beider Geschlechter diesen Einflüssen ausgeliefert.

Ein weiterer Bereich sind die Frauenkrankheiten (*les maladies des femmes*), die sich im 18. Jahrhundert als eigener Fachbereich innerhalb der Medizin etablierten. Die Tradition der Frauenkrankheiten reicht bis zur Antike zurück. Bis zum 18. Jahrhundert wurden diese Krankheiten mit der Humoralpathologie und der Wirkung des Uterus begründet. Im 17. Jahrhundert bildet sich jedoch ein neues Modell mit weit reichenden Folgen heraus. Ende des 17. Jahrhunderts werden erste Überlegungen angestellt, die die Ursache der Hysterie im Gehirn und den Nerven vermuten.<sup>488</sup> Die neuen Erkenntnisse von Haller über die Sensibilität der Nerven lenkten den Blick der Mediziner verstärkt auf die Nerven als mögliche Krankheitsursache. Männer und Frauen können von Neurosen (*névroses*) betroffen sein, aber da Frauen generell eine höhere Sensibilität und somit ein fragileres Nervensystem zugesprochen wird, suchen die Mediziner im 18. Jahrhundert zunehmend darin die Erklärung für weibliches „abnormes“, ungesundes Verhalten und die daraus resultierenden *vapeurs* (frz. Dämpfe).<sup>489</sup>

---

<sup>486</sup> Vgl. Tillier (2003)

<sup>487</sup> Duchet (1977), S. 535.

<sup>488</sup> Vgl. Dorlin (2004), S. 703, 1705, 1.

<sup>489</sup> Der Begriff beruht auf der Vorstellung, dass bei Ausbleiben der Menstruation, bei übermäßigem Sitzen oder Essen Dämpfe aus den Nerven des Unterleibs zum Gehirn aufsteigen.

Ab 1750 sind Mediziner bemüht, die Nervenkrankheiten zu verstehen und zu heilen, indem jedes Geschlecht wieder zu seinem Naturzustand geführt werden soll.<sup>490</sup> Eine übermäßige Reizung der Nerven durch Studium, Stadtleben, Theater oder falsche, übermäßige Ernährung führt zu Melancholie, Idiotie, Demenz und Tobsucht (z. B. SPMF 93-94). Vor allem der Müßiggang (*oisiveté*) schädigt den Organismus, weil er die Organe und die Knochen verweichlichen lässt (SPMF 94, FH 230, 239). Roussel verarbeitete die umfangreiche Literatur des 18. Jahrhunderts über *vapeurs* und andere Nervenkrankheiten<sup>491</sup> im zweiten Teil seines *Système physique et moral de la femme* und in geringerem Umfang im *Fragment du physique et moral de l'homme*. Diderot beschreibt in *Sur les femmes* hysterisches Verhalten. Männer riskieren durch falsche Lebensweise zu verweichlichen und ihre natürliche Kraft zu verlieren (FH 230). Heftige Passionen erschüttern die Sensibilität von Frau und Mann und führen zu einem „*délire convulsif*“ (FH 231), zu einem krampfartigen Wahn.

In diesem Zusammenhang wird auch die Hysterie, die schon auf eine lange Tradition seit der Antike zurückblicken kann, von neuen Gesichtspunkten betrachtet. Hysterie bezeichnet körperliche und geistig-seelische Krankheitszustände und ist in ihrer Symptomatik und Ätiologie (Krankheitsursachen) historisch und kulturell wandelbar. Heute gilt dieser Begriff als veraltet und ist in der Medizin nicht mehr gebräuchlich. Dieses Krankheitsbild ist vor allem ein Indikator für die gesellschaftlich-kulturelle Auffassung der Realität.<sup>492</sup> Von der Neuzeit bis weit ins 19. Jahrhundert bezeichnet Hysterie eine Erkrankung der weiblichen Nervensystems bzw. des Uterus, deren Erklärungen zwischen medizinisch-wissenschaftlich und religiös-dämonisch anzusiedeln sind.<sup>493</sup> Im 18. Jahrhundert wird die Krankheit entmythologisiert, pathologisiert und moralisiert.<sup>494</sup> Ende des 18. Jahrhundert gilt Hysterie als eingebildete Krankheit, die auf keine körperlichen Leiden des Uterus, sondern auf die Nerven als „Verlegenheitsdiagnose“ zurückzuführen ist.<sup>495</sup>

Der Begriff Hysterie deutet schon an, dass es sich hierbei um eine genuin weibliche Erkrankung handelt (altgriechisch ἡστῆρα [hystera] = Gebärmutter). Das 18. Jahrhundert markiert einen Wandel in der Darstellung, Diagnose und Behandlung der Hysterie. Wurden bislang die Symptome auf die Wirkung der relativ autonomen Gebärmutter nach

---

<sup>490</sup> Vgl. Vila (1998), S. 234.

<sup>491</sup> Weiterführend: Vila (1998), S. 229-234.

<sup>492</sup> Vgl. Edelman (2003), S. 14.

<sup>493</sup> Siehe dazu weiterführend: Schaps (1992)

<sup>494</sup> Weiterführend: Williams (2002)

<sup>495</sup> Vgl. Bähr (2007), Sp. 752-754.

Aristoteles und die Humoralpathologie zurückgeführt, so wird die Hysterie im 18. Jahrhundert als Nervenkrankheit klassifiziert und in einem sozialen Kontext eingebettet. Dadurch entsteht ein neues Frauenbild.<sup>496</sup> Boissier de Sauvage ordnet sie seiner *Nosographie* von 1732 den *vésanies*, den weiblichen *maladies nerveuses* zu.<sup>497</sup> Die Hysterie wird nun als eine Irritation der Nervenfasern des Unterleibes, der Leber, Milz, des Magens und des Uterus gedeutet und immer klarer zur männlich konnotierten Hypochondrie abgegrenzt.

Jede Frau ist aufgrund ihrer Physiologie ständig bedroht, an Hysterie zu erkranken. Erhöht wird die Gefahr durch die Zivilisation, besonders durch das Leben in der Stadt, das die Nerven besonders reizt. Als Gründe werden eine Störung bei der Interaktion, z. B. Krämpfe der Nerven und Muskeln, besonders jener des Uterus, angeführt, wie z. B. Joseph Raulin in seinem *Traité des affections vaporeuses du sexe* (1758). Andere Autoren nennen soziale Gründe als Ursache, wie Diderot, der das Leben im Kloster für diese Krankheit verantwortlich macht.<sup>498</sup> *Sur les femmes* beschreibt die weibliche Pathologie der Hysterie. Die *convulsionnaires*, wie sie in *Sur les femmes* beschrieben werden (SF 170), sind ein Vorzeigemodell für hysterisches Verhalten. Sie werden durch wirre Gefühle und wilde Regungen beherrscht, die durch die Unterdrückung der Sexualität im Sinne der Religion ausgelöst werden. Der Begriff *convulsion* ist dabei erotisch konnotiert.<sup>499</sup> Sexuelle Enthaltbarkeit führt nach Ansicht der Mediziner des 18. Jahrhunderts zu körperlicher und geistiger Krankheit und bildet sogar eine Gefahr für Frauen, da der Druck des überschüssigen (weiblichen) Samens die Funktion des Gehirns blockiert.<sup>500</sup> *Hystérique* und *dévot* bezeichnen bei Diderot das gleiche Phänomen der übermäßigen Dominanz des weiblichen Körpers durch die Gebärmutter, mit dem Unterschied, dass Frömmigkeit entweder institutionell erzwungen ist oder als Zuflucht im Alter dient, während *hystérique* auf junge, fortpflanzungsfähige Frauen zutrifft. Neben der Erotisierung mystifiziert Diderot diese Krankheit und verweist auf unbekannte, irrationale Kräfte, die in der Frau wirken, und schließt sie damit aus der aufgeklärten Welt aus.<sup>501</sup> Diderot beschreibt in *Sur les femmes* und in den *Éléments* Fälle von Hysterie und deren Heilung durch männliche Vernunft.<sup>502</sup>

---

<sup>496</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 16 und 23-24.

<sup>497</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 839.

<sup>498</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 25.

<sup>499</sup> Vgl. Goodden (2001), S. 136.

<sup>500</sup> Vgl. dies., S.139.

<sup>501</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 59.

<sup>502</sup> Siehe dazu Kapitel 4.2.2. dieser Arbeit und *Sur les femmes*, S. 172 und *Éléments*, S. 342-343.

Die sexuelle Konnotation der Hysterie führt dazu, dass sie auch mit Nymphomanie (*nymphomanie* oder *fureur utérine*) in Verbindung gebracht wird. Die terminologische Abgrenzung verläuft unscharf.<sup>503</sup> Bekannt wird er durch die Abhandlung von J. D. T. de Bienville *De la nymphomanie ou traité de la fureur utérine* (Amsterdam, 1771). Bienville wirft darin einen medizinischen Blick auf weibliche Masturbation und Nymphomanie wirft.<sup>504</sup> Er verurteilt darin Frauen, die die sozialen Normen der weiblichen Sexualität, passives und zurückhaltendes Verhalten, überschreiten und setzt Hysterie und Nymphomanie gleich.<sup>505</sup> Diderot stellt diese „uterine Raserei“ in *La religieuse* dar. Die „hystériques“ in *Sur les femmes* (oben beschrieben) können auch als „Nymphomanen“ gedeutet werden. Weibliches Begehren wird pathologisiert und die Pathologie erotisiert, vor allem in den Jahren 1770 bis 1780.<sup>506</sup> Diese Hysteriepanik verdeutlicht die Angst vor der unbekanntem weiblichen Sexualität und führt zu repressiven „Behandlungsvorschlägen“, indem Frauen immer mehr aus der Öffentlichkeit ins Private verdrängt werden.

Als traditionelle Ursache gilt unbefriedigtes sexuelles Begehren (z. B. in der Witwenschaft, SPMF 213) und als Heilmittel die Ehe.<sup>507</sup> Seit der Antike wird als Heilmittel der *coitus therapeuticus* vorgeschlagen<sup>508</sup>, den auch Diderot für geeignet hält, wie er in *Sur les femmes* ausführt. Roussel stellt ein anderes Erklärungsmuster vor: er behauptet, dass die Hauptursache auch physisch bedingt ist (höhere Reizbarkeit der Nerven, SPMF 65), aber in erster Linie moralischer Natur ist. Romanlektüre (SPMF 41-42), vor allem erotische Romane (SPMF 213), Bälle, zu viel Kontakt mit Männern, Nahrungsgewohnheiten und Müßiggang verursachen „un amour désordonné“ (SPMF 213). An diesen Ausführungen Roussels erkennt man, dass sich sein Werk an eine bürgerliche Leserschaft wendet und er immer die Lebensgewohnheiten des Bürgertums vor Augen hat, wenn er die Physis, die Moral, die intellektuelle Betätigung von Frauen und Männern be-(ver-)urteilt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die humoralpathologische und uterine Erklärung der Hysterie gegen Ende des 18. Jahrhunderts zurückgedrängt wird und vom Konzept der Irritabilität der Muskeln und der Sensibilität der Nerven abgelöst wird.<sup>509</sup> In Diderots Werken selbst ist dieser Übergang sichtbar. Schreibt er in *Sur les femmes* die

---

<sup>503</sup> Vgl. Vulpillières (1997), S. 144.

<sup>504</sup> Dieser Begriff gilt heute als veraltet. Er beschreibt gesteigertes sexuelles Verlangen bei Frauen in Verbindung mit Promiskuität. Heute wird der geschlechtsneutrale Begriff Erotomanie verwendet.

<sup>505</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 26-27.

<sup>506</sup> Vgl. Vulpillières (1997), S. 145-148, 155-158.

<sup>507</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 840 und Vulpillières (1997), S. 149-150.

<sup>508</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 27.

<sup>509</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 28 und Dorlin (2004), S. 705,1.

Ursache der hysterie noch dem Uterus zu, so verortet er ihn in anderen Werken in einer Störung des *sensorium commune*, der Nerven.<sup>510</sup>

Seit dem 16. Jahrhundert drängen männliche Ärzte, vor allem Chirurgen, zunehmend in die Geburtshilfe (Obstetrik).<sup>511</sup> Im 17. Jahrhundert erscheinen die ersten bedeutenden Werke in hoher Auflage zur Geburtshilfe in Frankreich (z. B. Mauriceau: *Traité des maladies des femmes grosses et de celle qui sont accouchées*, 1673). Doch erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wird die Geburtshilfe zu einer eigenen medizinischen Disziplin, deren Lehrstuhl 1806 von Napoleon dem Ersten eingerichtet wurde.<sup>512</sup> Ab Mitte des 18. Jahrhunderts werden diese Lehrbücher zunehmend technischer und beschreiben vor allem den Einsatz von Instrumenten.<sup>513</sup> Durch die Institutionalisierung, Professionalisierung und Verwissenschaftlichung wurde eine bis dahin weibliche Domäne zu einer männlichen und Frauen aus ihr ausgeschlossen. Ende des 18. Jahrhunderts entflammt ein Streit über die Fähigkeiten von Hebammen. Die männlichen Ärzte werfen ihnen Unwissen und Unprofessionalität vor. Roussel hingegen behauptet, dass jede Form der Geburtshilfe meist alles verschlechtert, weil die Natur es besser weiß (SPMF 331-336), aber wenn Hilfe benötigt wird, seien nur Hebammen dank ihres weiblichen Instinkts geeignete Geburtshelfer (SPMF 337). Sie können die Sitten bewahren. Würde ein Mann diese Funktion übernehmen, würden Frauen ihre Scham verlieren und die Ehe, die Familie und der Staat wären bedroht. Roussel spricht sich gegen die Tastmethoden der *accoucheurs* aus, um eine Schwangerschaft in einem frühen Stadium festzustellen. Roussel rät den Frauen abzuwarten, statt diese erniedrigende, schmerzhafteste Prozedur über sich ergehen zu lassen (SPMF 273). Diese Einwände und der Widerstand gegen den Ausschluss von Frauen aus der Geburtshilfe bleiben bis ins 19. Jahrhundert hinein bestehen und so errichtet der französische Innenminister Jean-Antoine Chaptal 1802 eine Hebammenschule in Paris, das *Hospice de la Maternité de Paris*.<sup>514</sup>

Diderot bezeichnet das ganze Leben der Frau als *malaise* (Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Stillen und die Menopause, SF 173).<sup>515</sup> Dieser Meinung sind auch viele seiner Zeitgenossen. Die Frau kann nicht als gleichberechtigtes, weil viel schwächeres, Individuum neben dem Mann akzeptiert werden. Sie ist Sklave ihrer

---

<sup>510</sup> Vgl. Négroni (1984), S. 293-294.

<sup>511</sup> Zu Traktaten über Geburtshilfe seit dem 16. Jahrhundert vgl. Berriot-Salvadore (1991), S. 402-404.

<sup>512</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 840.

<sup>513</sup> Vgl. Mengal/Poma (2004), S. 16-23.

<sup>514</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 841.

<sup>515</sup> Roussel hingegen sieht in Schwangerschaft und Geburt per se generell keine Krankheit, nur wenn die Frau zu schwach und sensibel ist (SPMF 290-291, 331).

Reproduktionsfähigkeit. Mit dem Eintritt ins gebärfähige Alter ist die Frau diesen *malaises* schutzlos ausgeliefert – Sexualität wird als Krankheit gedeutet. Doch auch der Eintritt in die Menopause wird von den Medizinphilosophen als Krankheit gedeutet. Nicht- oder Nicht-mehr-Muttersein widerspricht der weiblichen Daseinsberechtigung und führt zu Krankheiten, wie Hysterie.<sup>516</sup> Dies gilt vielmehr für die Frau als für den Mann, obwohl dessen Sexualität auch oft als moralisch verwerflich gedeutet wird. Schriften gegen Prostitution und Masturbation fanden große Verbreitung Ende des 18. Jahrhunderts (z. B. Tissot *L'Onanisme*).<sup>517</sup> Masturbation und Prostitution gefährden durch ihre moralische Verwerflichkeit die Gesundheit des Einzelnen und der Gesellschaft.

---

<sup>516</sup> Vgl. Dorlin (2004), S. 706,2 und Tillier (2005).

<sup>517</sup> Weiterführend zur Pathologisierung der Sexualität: Wernz (1993) und Laqueur (1992), S. 257- 263.

### **4.3. Bilanz in zehn Punkten**

Die Ergebnisse dieser Arbeit lassen sich in zehn Punkten subsumieren:

#### **Erstens: Einschreibung der Geschlechter in Physis**

Wie wir gesehen haben, werden den Geschlechtern unterschiedliche physische, geistige und moralische Qualitäten zugeschrieben. Die Ergebnisse dieser Analyse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- die Frau ist
  - physisch: klein, schwach, empfindlich, zur Mutterschaft bestimmt
  - geistig: rasche, vielfältige Wahrnehmung, aber zu abstraktem Denken unfähig, neigt zu Aberglaube
  - moralisch: tugendhaft, keusch, sorgsam, mitfühlend
  
- der Mann ist
  - physisch: groß, stark, robust, zum Beschützer bestimmt
  - geistig: Geistesstärke, abstraktes, rationales Denken, Wissenschaftler und Künstler, unterwirft die ganze Welt
  - moralisch: Beschützerfunktion, ansonsten nicht genauer definiert

Beide Geschlechter werden durch ihre Physis bestimmt, welche ihre geistigen und moralischen Fähigkeiten definiert und unterschiedlichen – komplementären – Sphären eingeschrieben. Jordanova verweist auf die Konnotation der Muskeln und dem Geist als männlich und des Nervensystems und des Uterus als Sitz der Moral als weiblich, Stärke als männliches, Schwäche als weibliches Attribut.<sup>518</sup> Vila weist darauf hin, dass nicht das gesamte Nervensystem weiblich konnotiert wird, sondern nur die schwachen Teile desselben. Der stärkste Teil des Nervensystems, das Gehirn wird maskulinisiert.<sup>519</sup>

In der Forschung gilt die Aufmerksamkeit meist nur den Stellen über die Frau. Vergleicht man aber die Positionen der Autoren, die sie gegenüber Männern und Frauen einnehmen, so wird deutlich, dass auch der Mann in seine Physis eingeschrieben wird, auch wenn die Autoren dabei weniger restriktiv als bei der Frau vorgehen. Der Frau wird ein genauer Platz in der Gesellschaft zugewiesen. Dem Mann steht offen, wo und wie er in

---

<sup>518</sup> Vgl. Jordanova (1989), S. 58.

<sup>519</sup> Vgl. Vila (1998), S. 248.

der Öffentlichkeit wirkt. Die weibliche Kreatürlichkeit und Emotionalität weist ihr einen Platz im privaten Raum zu. Der Mann zeichnet sich durch seinen Verstand aus, die Frau durch ihre Moral, welche in der männlichen Gesellschaft unbesetzt bleibt. Die Frau füllt diese Leerstelle als moralisches Geschlecht.<sup>520</sup> Diese Moral bezieht sich, wie wir gesehen haben, vor allem auf ihre Sexualität. Bei unserer Analyse hat sich auch gezeigt, dass sich nur wenige Äußerungen auf die Geschlechtlichkeit des Mannes beziehen. Meist wird über den Mann als Mensch gesprochen oder direkt über seine Geschlechtsorgane. Die meisten Be-/Einschreibungen finden sich zur Frau, wobei Physis, Moral und Geist gleichermaßen abgehandelt werden.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die bereits angesprochenen graphischen Darstellungen von Mann und Frau in der Ausgabe von Roussel aus dem Jahr 1820 (Abb. 3 und 4 im Anhang). Frau und Mann sind jeweils nackt abgebildet. Die Frau hält schamhaft ihre rechte Hand, in der sie eine Haarsträhne hält, zu ihrem Geschlecht. Eine weitere Haarsträhne hält sie mit der anderen Hand vor ihre linke Brust. Sie hält die Beine verschlossen, den Kopf schüchtern geneigt. Ein Strauch steht, man möchte sagen schützend, hinter ihr. Sie befindet sich in einer lieblichen Naturlandschaft. Sie strahlt Ruhe und Sanftmut aus. Ganz anders hingegen die Darstellung des Mannes. Mit ausgebreiteten Armen steht ein Mann mit ausgeprägter Muskulatur mit geöffneten Beinen in einer hügeligen Flusslandschaft. Aus einer Wolke über ihm fällt ein Lichtstrahl direkt auf sein Haupt. Die Zuordnungen, wie wir sie oben skizziert haben, werden in diesen Frontispizen angekündigt und bestätigen unsere Ergebnisse.

Das Ergebnis des medizinphilosophischen Diskurses ist die Schaffung eines ewig-männlichen und eines ewig-weiblichen Prinzips, das beiden Geschlechtern eine enge Geschlechtsidentität zuschreibt und ihnen ihren von Natur aus bestimmten Platz in der Gesellschaft zuweist. Der Handlungsspielraum der Frau ist dabei wesentlich eingeschränkter.

### **Zweitens: teleologische Aufteilung der Geschlechter**

Physiologische, moralische und geistige Differenzen werden biologisiert und auf ihre natürliche Zweckbestimmtheit teleologisch ausgerichtet. Organische Funktionen und die Zweigeschlechtlichkeit werden nach den Prinzipien der sozialen Bestimmung ausgedeutet.<sup>521</sup> Die Geschlechter bedürfen einander zur Fortpflanzung, wie an mehreren

---

<sup>520</sup> Diese These stellte Lieselotte Steinbrügge (1992, S. 14) auf. Auch unsere Beobachtungen decken sich mit dieser Einschätzung.

<sup>521</sup> Vgl. Berriot-Salvadore (1991), S. 394.

Stellen bei Roussel erwähnt wird. Jedes Geschlecht ist in seiner Funktion perfekt. Auffällig ist jedoch, dass die Mutterrolle stark betont wird, während die Vaterrolle gar keine Erwähnung findet. Der Mann ist der Öffentlichkeit zugehörig. Er ist befähigt, Ämter in der Politik auszuüben, Wissenschaft und Kunst zu betreiben. Die Frau findet ihren Platz daheim. Hier kann sie ihre vorzügliche Eignung als Mutter und Ehefrau unter Beweis stellen, da sie dem Mann moralisch überlegen ist („moralisches Geschlecht“<sup>522</sup>).

Beiden Geschlechtern werden Aufgaben in der Familie (*oikos*) und im Staat (*polis*) zugeteilt. Dabei ist zu beobachten, dass zwar beide Geschlechter für beide Sphären ebenso unerlässlich sind, aber deren Funktionen jeweils nur sehr eingeschränkt sind. Der Mann ist im Staat für Schutz (Militär), Ordnung (Politik) und Fortschritt (Wissenschaft und Kunst) verantwortlich. In der Familie ist er nur zur Zeugung von Nachwuchs wichtig. Die Frau ist innerhalb des *oikos* für Pflege und Erziehung der Kinder, zumindest für Mädchen, für Buben bis sie das Alter für formelle Bildung erhalten, dann werden sie einem männlichen Lehrer anvertraut, zuständig. Weiters ist sie für das seelische, körperliche und moralische Wohl des Mannes und zu dessen Unterhaltung da. Durch ihre Gebärfähigkeit und ihre moralischen Tugenden, die beim Stillen und der Erziehung an die Kinder weitergegeben werden, dient sie dem Staat. Mann und Frau sind für die Gesellschaft auf andere Weise nützlich. Diese Dichotomien bergen eine Hierarchisierung im Sinne der Aufklärung: der Mann repräsentiert den Fortschritt, die Frau die Reaktion. Der Mann zwingt der Frau eine Ordnung auf, um den sozialen Fortschritt zu ermöglichen.<sup>523</sup>

Das Bild des nützlichen Menschen wurde in der Aufklärung als ideologischer Kampfbegriff verwendet und unter dem Begriff der *honnêteté* wurden diese erstrebenswerten Eigenschaften zusammengefasst. Zum Fortschritt der Menschheit muss jedes Individuum beitragen.<sup>524</sup> Die Natur legitimiert die gesellschaftliche Ordnung: „La nature, qui ne devoit pas prévoir nos arrangements civils, s'étoit contentée de faire les femmes aimables & légères, parce que cela suffisoit à ses vues“ (SPMF 40), schreibt Roussel. Denn hätte die Natur gewollt, dass Frauen mehr Anteil an der Öffentlichkeit haben, hätte sie ihren Körper und Geist anders gestaltet. Auf diese Weise untermauern die Moralphysiologen des 18. Jahrhunderts den Ausschluss der Frauen aus Politik, Beruf und Wissenschaften. Jegliche Abweichungen davon werden als Degeneration und krankhaft definiert.<sup>525</sup> Die Nichterfüllung der natürlichen Aufgaben, so warnt Roussel, gefährdet die

---

<sup>522</sup> Steinbrügge (1992)

<sup>523</sup> Vgl. Jordanova (1980), S. 51 und 61.

<sup>524</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 34-35.

<sup>525</sup> Vgl. Vila (1995), S. 83 und Laqueur (1992), S. 226-232.

Gesellschaftsordnung, in der jedem Individuum seine Funktionen von der Natur zugeteilt worden sind und eine Frau kann nur Anspruch auf Rechte stellen, wenn sie alle ihre Pflichten erfüllt (SPMF 372).

Das Frauenbild ist restriktiver als das Männerbild. Frauen wird mehr untersagt als Männern. Es ergibt sich ein streng komplementäres Bild der Geschlechter, ihre Eigenschaft, Sphären, Fähigkeiten und Aufgaben überschneiden sich nicht: „every physical and moral trait that they discuss in one sex has an exactly reciprocal counterpart in the other.“<sup>526</sup> Man kann in diesen Texten ein Zusammenfallen von *sex* und *gender* beobachten.

### **Drittens: zirkuläre Argumentation**

Wir haben gesehen, dass die Physis der Geschlechter ausschlaggebend ist, jedoch nicht das einzige Merkmal, das Moral und Geist bestimmt. Ebenso prägt der Geist Physis und Moral als auch die Moral Physis und Geist.<sup>527</sup> So gefährdet die wissenschaftliche Tätigkeit die Gesundheit von Frau und Mann. Frauen handeln dabei ihren mütterlichen Instinkten zuwider und überreizen ihr empfindlichen Nerven, was nur allzu leicht zu Hysterie führt. Die männliche Physis verweicht und verweiblicht dadurch, sie hören auf körperlich zu existieren, wie Roussel bemerkt und leiden unter Hypochondrie. Die Lebensweise der Geschlechter bedingt wiederum ihre Physis: Frauen führen ein sesshaftes, ruhiges Leben als Mutter, deshalb ist ihr Körper schwächer. Männer kämpfen mit wilden Tieren, führen Kriege und beweisen sich in der Öffentlichkeit, deshalb sind sie robust, stark und intelligent. Was wodurch zuerst beeinflusst wird, kann man nicht genau feststellen. Vila sieht darin ein Henne-Ei-Problem, das nicht gelöst werden kann.<sup>528</sup>

### **Viertens: Gesellschafts- und Zivilisationskritik**

Beide Autoren zeigen Missstände in der Gesellschaft auf. Roussel kritisiert die wohlhabenden Frauen der Oberschicht in den Städten, die nicht arbeiten, ihre Kinder nicht selbst stillen und erziehen und bemüht sind, ihre Zeit mit Lektüre, Theater, ausgedehnten Spaziergängen und üppigem Essen und Trinken zu vertreiben. Männer vergeuden ihre Zeit mit Wissenschaft und essen und trinken ebenfalls zu viel. Diderot kritisiert Frauen, die nicht selbst stillen und/oder sich der Religion verschreiben und sich auf diese Weise ihren gesellschaftlichen Aufgaben entziehen. Diese Menschen erfüllen nicht ihre natürliche

---

<sup>526</sup> Vila (1998), S. 244.

<sup>527</sup> Vgl. dies., S. 244.

<sup>528</sup> Vgl. dies., S. 252.

Bestimmung und tragen nichts zur Gesellschaft bei. ArbeiterInnen und Bauern/Bäuerinnen werden zum Ideal erhoben. Sie sind näher am Naturzustand, wie ihn zuvor schon Jean-Jacques Rousseau gepriesen hatte, leben unverfälscht, verschont von den schädlichen Einflüssen der Zivilisation und erziehen ihren Nachwuchs selbst.

Roussel äußert seine Kritik am Ammenwesen, das im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte und zur steigenden Säuglingssterblichkeit beitrug. Diderot wiederum rechnet mit der Kirche und anderen abergläubischen Praktiken ab – als Aufklärer erscheint ihm der katholische Glaube ebenfalls als Aberglaube. Er kritisiert die widernatürliche Lebensführung in Klöstern und den Quietismus.

Bevölkerungspolitik nahm im 18. Jahrhundert eine immer wichtigere Rolle zur ökonomischen und militärischen Stärkung des Staates ein. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Diderot und Roussel die Mutterschaft betonen. Mütter „produzieren“ neue Bürger und können diese durch gute Erziehung zu „*bons citoyens*“ machen.<sup>529</sup> In diesem Zusammenhang erfährt auch die Mutterliebe eine Aufwertung und wird idealisiert.

#### **Fünftens: positiver Naturbegriff**

Rousseaus Vorstellung vom ursprünglichen „edlen“ Naturzustand der Menschen, der durch die Zivilisation zerstört wird, fand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts großen Anklang. Der Mensch müsse im Einklang mit der Natur leben. Als Vorbild dient der „edle Wilde“. Auch in den untersuchten Texten ist diese Sehnsucht nach einem vorzivilisatorischen Gesellschaftszustand, nach einem unverfälschten natürlichen Menschen zu spüren. Diderot beschäftigt in dieser Hinsicht die Frage der Sexualität. Er kritisiert in *Sur les femmes* die künstliche, anezogene Frigidität der Frauen, in *La Religieuse* das erzwungene, widernatürliche Zölibat und glorifiziert in *Supplément au voyage de Bougainville* die sexuelle Freiheit der „wilden“ Südseebewohner. Roussel kritisiert vor allem die Sitten und die Verweichlichung der Oberschicht. An mehreren Stellen hebt er die Unterschiede zwischen Stadt und Land hervor und betont die größere Ursprünglichkeit der Landbewohner und deren Vorzüge. So haben Frauen am Land weniger Komplikationen während der Schwangerschaft und weniger Schmerzen bei der Geburt. Das Ideal der „Wilden“ gebärt sogar schmerzfrei, wie Tiere, wie Roussel anmerkt.

Der Naturbegriff prägt Physis, Moral und Geist gleichermaßen, alles ist zielgerichtet. Die Natur dient somit als ordnungsstiftende Kraft und schafft eine universelle Ordnung.

---

<sup>529</sup> ...und Stillen, denn durch die Muttermilch nehmen die Kinder die moralischen Tugenden der Mutter auf, so die verbreitete Vorstellung.

Sie bestimmt das Innere und Äußere des Menschen. Diderot und Roussel schreiben den Menschen, vor allem der Frau, einen Instinkt zu. Das rückt sie nahe an die Natur, an Tiere und „edle Wilde“ gleichermaßen, was auf ihre Gebärfähigkeit zurückzuführen ist. Gerade in Bezug auf die Frauen verwenden beide Autoren häufig Natur-Metaphern, wie wir sehen konnten.

Im Rahmen der Zivilisationskritik werden Attribute wie ursprünglich, primitiv, instinktiv, unverfälscht positiv konnotiert und aufgewertet. Es ist das Ziel der Medizin diesen Naturzustand wieder so weit wie möglich herzustellen. Dafür entwickelt sich Ende des 18. Jahrhundert eine ganze Reihe an Hygienevorschriften.

Eine weitere Funktion der Verwendung des Naturbegriffs im Rahmen der Geschlechterkonzeption ist dessen hohe Autorität. Der Naturbegriff versieht Wahrheit mit Autorität und ermöglicht es der akademischen, wissenschaftlichen Medizin, „als Sachwalterin einer die Natur erklärenden und mit ihr konformen Wahrheit aufzutreten“<sup>530</sup>. Dem positiven Recht des Staates wird das unveränderliche Naturrecht gegenübergestellt.

### **Sechstens: Pathologie der Geschlechter**

Als pathologisch werden die Abweichungen vom Naturideal definiert. Ein Zuwiderhandeln der natürlichen Disposition oder der natürlichen Aufgaben ruft Störungen des Nervensystems hervor oder schadet dem Körper in anderer Weise. Die geschlechtliche Aufteilung verläuft so:

- die Frau neigt zu
  - nerven-(Roussel)/uterusbedingter (Diderot)<sup>531</sup> Hysterie oder Wahnsinn
  - diversen Erkrankung in Verbindung mit Menstruation, Schwangerschaft und Geburt (*éternelle malade*)
  - Nymphomanie durch „abnormales“ Sexualverhalten oder Masturbation
  - „Vermännlichung“ durch „unnatürliche“ Lebensweise, wie Ausübung männlicher Tätigkeiten wie Reiten oder Studium
  
- der Mann neigt zu
  - nervenbedingter Hypochondrie und
  - Hämorrhoiden, wenn sein sensibles Gleichgewicht gestört ist, sei es durch Reizüberflutung oder intellektuelle Tätigkeit

---

<sup>530</sup> Vgl. Wahrig (2004), S. 98.

<sup>531</sup> Diderot vertritt in *Sur les femmes* noch das ältere Modell der *femme-utérus*, das seit der Antike tradiert wird und im 18. Jahrhundert an Bedeutung verliert. Als neues Erklärungsmodell dienen die Nerven.

- Krämpfe und geistige Krankheit durch „abnormales“ Sexualverhalten oder Masturbation
- Effemination und Impotenz durch „unnatürliche“ Lebensweise wie Studium, inaktives Leben

Zivilisation und deregulierte Sexualität, sei es zu viel oder zu wenig Geschlechtsverkehr, gefährden Mann und Frau. Die höhere Sensibilität der Frau macht sie für diese Erkrankungen empfänglicher. Durch „unnatürliche“ Lebensweise, durch Tätigkeiten und Verhalten, die gemäß dem imaginierten Plan der Natur entweder dem jeweils anderen Geschlecht zugeschrieben werden oder grundsätzlich als widernatürlich gelten, zerstören die natürliche Geschlechtlichkeit. Männer, die ihre physische Kraft durch Studium verkommen lassen, effeminieren (*les hommes effeminés*) und Frauen, die zu hart arbeiten, verlieren ihre Schönheit und ihren weiblichen Charme und vermännlichen. In einer undefinierten Geschlechtlichkeit sehen Roussel und Diderot die größte Gefahr für die Gesellschaft.

Dabei ist eine Pathologisierung der Weiblichkeit zu beobachten. Während Männer nur unter bestimmten Voraussetzungen ihre Gesundheit, ihr nervliches Leichgewicht, gefährden, sind Frauen grundsätzlich immer gefährdet. Argumentiert wird das mit ihrer höheren Reizbarkeit der Nerven und der Gebärfähigkeit, welche eine allgegenwärtige Gefahr für Frauen darstellt.

### **Siebtens: Sensibilität als Unterscheidungsmerkmal**

Das neue Hysteriemodell sieht in den sensiblen Nerven der Frau den Grund für ihre Neigung zur Hysterie und anderen Nervenerkrankungen. Diderot führt noch den Uterus an, das Organ das ihm zufolge das gesamte Wesen der Frau bestimmt und steuert. Diese Argumentation verliert aber mit der Durchsetzung der Sensibilitätstheorie von Bordeu, der in dieser körperlichen Eigenschaft die Begründung aller Geschlechtsunterschiede sieht, rasch an Bedeutung. Roussel, der Bordeus Theorie ausbaut und erweitert, sieht den Hauptgrund der Geschlechterunterschiede in der Sensibilität und der daraus folgenden physischen, moralischen und geistigen Disposition. Die Metapher der Sensibilität dient als Metapher der Organisation. Der Zusammenhang mit der faktischen dimorphen Anatomie

der Geschlechtsorgane wird dadurch zunehmend aufgelöst. Die Unterschiede rücken ins Innere des Körpers, in die Unsichtbarkeit.<sup>532</sup>

Diese Ausdifferenzierung der Sensibilität entlang der Geschlechter stellt, so Vila, einen Versuch dar, die Polysemantik des Begriffs zu lösen. Condorcet sah in der Sensibilität die Kraft, die die Perfektibilität des Menschen ermöglicht, Rousseau eine Gefährdung durch die Zivilisationsreize.<sup>533</sup> Die neue Theorie vereint die beiden Sichtweisen der Sensibilität im 18. Jahrhundert und löst somit ein medizinisches Problem.<sup>534</sup> Die Ausprägung der Sensibilität, die der Mensch benötigt, um Höheres, wie Kunst, Kultur, Politik, Wissenschaft, zu erreichen, wird als maskulin definiert. Die Ausprägung, die den Körper sensibel reagieren lässt, sei es auf zarte Passionen wie Mutterliebe oder schädliche Einflüsse der Zivilisation, wird feminisiert.<sup>535</sup>

Vila plädiert dafür, die medizinisch-philosophischen Texte und die literarischen Texte, die diese Ideen verarbeiten, wie *La Religieuse*, wörtlich zu lesen und sie in erster Linie als medizinische Texte wahrzunehmen.<sup>536</sup>

### **Achtens: Biologisierung traditioneller Vorurteile**

Die Mediziner des 18. Jahrhunderts haben diese Geschlechtsstereotypen nicht neu erfinden müssen. Ihr Verdienst ist es, sie verwissenschaftlicht und ihnen zu einer absoluten Autorität verholfen zu haben. Eine enge Verflechtung von Wissen (*savoir*) und Macht (*pouvoir*) ermöglichte einerseits die Umsetzung der wissenschaftlichen Ideen in politische Konzepte und andererseits dienten die neuen wissenschaftlichen Theorien der Politik als Rechtfertigung.

Der beschriebene Diskurs besteht darin, im Geschlecht und im Körper beider Geschlechter Unterschiede festzumachen und darin die wissenschaftliche Bestätigung einer Ideologie zu suchen und zu finden. Die medizinische und biologische Argumentation wird nicht neu erfunden, um Frauen zu benachteiligen. Sie ist das Ergebnis der Erkenntnisse aus Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Moralphilosophie und Medizin des 18. Jahrhunderts.<sup>537</sup> Die theologische Konzeption der Frau als Sünderin wird von der medizinischen Definition der Frau als Gebälerin abgelöst.<sup>538</sup>

---

<sup>532</sup> Vgl. Sarasin (2001), S. 92.

<sup>533</sup> Vgl. Vila (1998), S. 256.

<sup>534</sup> Vgl. Vila (1998), S. 257.

<sup>535</sup> Vgl. dies., S. 242.

<sup>536</sup> Vgl. dies., S. 227.

<sup>537</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 121-122.

<sup>538</sup> Vgl. Knibiehler/Fouquet (1983), S. 9.

Roussel fügt keine neuen Vorurteile oder neues Wissen der Debatte über die Geschlechter hinzu. Seine Ausführungen finden sich zuvor schon bei anderen Medizinern und Naturphilosophen. Er bringt diese Ideen in eine Form, die sich wissenschaftlich durchsetzen kann.

### **Neuntens: Frage des objektiven Schreibens über die Geschlechter**

Ein geschlechtsneutrales Sprechen über Geschlechterfragen ist nicht möglich. Der *discours au masculin* dominiert die Texte der Aufklärung.<sup>539</sup> Die männlichen Autoren beurteilen Weiblichkeit aus männlicher Perspektive und sprechen über Männer (und Menschen) in der ersten Person Plural („nous“), über Frauen in der dritten Person Plural („elles“). Schon in der Sprache drückt sich eine deutliche Trennlinie zwischen den Geschlechtern aus.

Am intensivsten setzt sich Diderot mit dieser Frage auseinander. In *Sur les femmes* zieht Diderot mit Hilfe der Sprache eine Demarkationslinie zwischen den Geschlechtern und streicht hervor, was eine Frau und einen Mann ausmacht.<sup>540</sup> Die Frage der literarischen Darstellungsmöglichkeiten ist in diesem Essay omnipräsent: wie kann man als männlicher Sprecher über Frauen schreiben? Am deutlichsten wird diese Frage in der Auseinandersetzung Diderots mit Thomas, dessen unangemessene Weise über die Frauen zu schreiben in seinem *Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes dans les différents siècles* (1772) Diderot kritisiert. Er arbeitet die *parole féminine* heraus, den „hysterical discourse“<sup>541</sup>, entwertet sie dadurch, indem er sie dem männlichen Sprechen unterordnet. Er stellt die irrationale, verwirrte Sprache der Frau der intellektuellen Strenge und Selbstbeherrschung des männlichen Sprechens gegenüber. Trotzdem bleiben Geschlechterkategorien bei Diderot provisorisch. Laufend hinterfragt er feste Körperkonzepte und Geschlechtsidentitäten.<sup>542</sup> So führt er auch kopflastige Frauen, gefühlsbetonte Männer und Formen des Hermaphroditismus an. In *Sur les femmes* werden vor allem die körperlichen, moralischen und geistigen Unterschiede der Geschlechter hervorgehoben. In den *Éléments* wird den Ähnlichkeiten zwischen Mann und Frau mehr Raum zugestanden.

Auffallend ist Roussels häufige Verwendung von relativierenden Einschüben, wie „peut-être“, „il semble“. Bevor Roussel sich für eine Sichtweise entscheidet führt er

---

<sup>539</sup> Vgl. über sprachliche Strategien im medizinischen Diskurs über Onanie: Paris VII (1980).

<sup>540</sup> Vgl. Trouille (1994), S. 196-200.

<sup>541</sup> Crêtaux Lastinger (1992), S. 135.

<sup>542</sup> Goodden (2001), S. 147.

andere, alte oder neue, Theorien an, die er dann verwirft. In Bezug auf die Sprache wäre noch genauer die Verwendung der Begriffe „homme“, „femme“, „espèce humaine“ zu untersuchen. Besonders im *Fragment du système physique et moral de l'homme* wäre es noch eine spannende Frage, wie Roussel die Unterscheidung zwischen Mann und Mensch realisiert oder ob die Begriffe deckungsgleich sind.

### **Zehntens: Ein- oder Zweigeschlechtermodell?**

Thomas Laqueur setzt die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert als Übergang vom Ein- zum Zwei-Geschlechter-Modell an. Das würde bedeuten, dass die Texte, die wir untersucht haben, diesen Übergang zumindest vorbereiten. Tatsächlich konnten wir die Ausdifferenzierung von zwei unterschiedlichen Körper- und Lebensmodellen vorfinden.

Anne Vila hingegen behauptet, dass beide Geschlechter in den medizinisch-philosophischen Texten als Ein-Geschlecht imaginiert werden und nur ihre unterschiedlich ausgeprägte Sensibilität sie unterscheidet. Sie schreibt:

The conceptual cosmology within these physicians worked produced its own neo-Aristotelian teleology, according to which every human body could be situated somewhere along a spectrum of physical and moral being, according to his or her type and dose of vital sensibility.<sup>543</sup>

Beide Geschlechter bestehen aus derselben sensiblen Materie,<sup>544</sup> was für das Ein-Geschlecht-Modell spricht. So reagieren Frauen zwar leichter und umso heftiger auf Reizungen, aber Männer ab einem gewissen Grad oder bei einer schwächeren Konstitution ihres Körpers ebenso oder ähnlich. In diesem Licht erklären sich auch die beschriebenen Phänomene der Verweiblichung/Vermännlichung.

Ich möchte diese Frage in dieser Arbeit unbeantwortet lassen. Ausgehend von diesen Texten kann ich sie nicht beantworten. Eine eingehende Untersuchung weiterer, vor allem medizinischer Texte, wäre von Nöten. Vor allem müsste man einen Blick auf die weitere Entwicklung dieser Theorie im 19. Jahrhundert werfen. Bewahrt die Sensibilität ihre Bedeutung für beide Geschlechter oder wird sie zur Gänze zu einer genuin weiblichen Eigenschaft? Das Fundament zur Theorie, dass Sensibilität nur Frauen beeinflusst, ist ja schon bei Roussel gelegt worden. Bei Frauen äußert er sich viel umfangreicher als bei Männern zu möglichen Folgen einer Störung dieser Körpereigenschaft. Unter Umständen mag das an der Unvollständigkeit der Abhandlung über den Mann liegen.

---

<sup>543</sup> Vila (1998), S. 242.

<sup>544</sup> Vgl. Dies., S. 246.

Vielleicht ist eine Klärung dieser Frage auch nicht zwingend notwendig, um das neue Geschlechtermodell zu fassen. Auch wenn die Geschlechter grundsätzlich als eines in der Medizin gedacht werden, so bewirkt die Aufteilung der Sensibilität und der natürlichen Aufgaben eine strikte Differenzierung. In Vilas Erklärungsansatz bleibt zumindest eine grundsätzliche Gleichheit erhalten. Untermauert wird diese Ansicht durch Roussels anthropologische Vergleiche mit anderen Völkern der Erde.

Einzuwenden ist, dass diese Geschlechterordnung eine neue, klare Hierarchie produziert. Männer sind zu allem fähig, omnipotent, Frauen nur in sehr beschränktem Rahmen. Durch die Koppelung an die Natur, die eine universelle Ordnung schafft und klar die (Reproduktions-) Aufgaben der Geschlechter regelt, und die medizinische Fundierung erlangt dieses Modell eine hohe Autorität. Es handelt sich also durchaus um einen Paradigmenwechsel.

## 5. *Tour d'horizon*: Rückblick, Umblick, Ausblick

Diese Einschreibung der Frau in ihrer Körperlichkeit ist nicht nur bei den Medizinern bzw. Naturforschern des 18. Jahrhunderts festzustellen. Wie wir schon bei Diderot gesehen haben, ist die Beschäftigung mit physiologischen, anatomischen und moralischen Fragen ein Phänomen der Zeit, das viele Denker beschäftigte. Das ist auch kein rein französisches Phänomen, unter anderem auch Goethe widmete einen großen Teil seiner Studien der Naturforschung, wovon seine wissenschaftliche Abhandlung *Zur Farbenlehre* (1810) bekannt ist.

Dieser Diskurs ist kein medizinisch-naturwissenschaftliches Phänomen. Er ist Teil der Epistemologie des 18. Jahrhunderts und drückt sich schon früher in der Philosophie, Kunst und Literatur aus. Wie schon erwähnt bedient sich die Wissenschaft kultureller Sichtweisen und Interpretationen. Sie sieht das, was sie sehen will. Aus diesem Grund möchten wir in diesem abschließenden Kapitel einen Blick auf Ausformulierungen dieses neuen Geschlechterdualismus kurz vor und kurz nach dem Erscheinen der besprochenen Texte werfen und einen Blick auf die weitere Entwicklung dieses Diskurses wagen. Die vorgestellten Texte dürfen nicht nur im Zusammenhang mit medizinischen Traditionen und isoliert von literarischen und philosophischen Diskursen betrachtet werden. Wie oben beschrieben entwickelt sich die „wissenschaftliche Entdeckung“ der Sensibilität aus der philosophischen und kulturellen Wertschätzung dieser seit dem 17. Jahrhundert. Im Folgenden soll vor allem eines der bedeutungsvollsten Werke für die Neukonzeption der Geschlechter vorgestellt werden: Jean-Jacques Rousseaus *Emile* von 1762. Danach werfen wir einen Blick auf die literarische Umsetzung der medizinischen Theorien Diderots im Roman *La Religieuse*. Anschließend verfolgen wir die Weiterentwicklung der moralphysiologischen Ideen Roussells in Bezug auf das weibliche Geschlecht bis ins 20. Jahrhundert hinein in Schlaglichtern. Zum Schluss stellen wir die Frage, wie die Geschlechter und deren Unterschiede heute in der Medizin wahrgenommen werden.

### 5.1. Rückblick: Rousseaus Weiblichkeitsentwurf im *Emile*

Schon Mitte des 18. Jahrhunderts formulierte Rousseau ein Weiblichkeitsbild, das dem der *médecins philosophes* sehr nahe kommt und ihm den Weg bereitet hatte.<sup>545</sup> Im Folgenden wollen wir dieses Modell exemplarisch anhand des Romans *Emile* von 1762

---

<sup>545</sup> Siehe dazu auch: Vybiral (2007).

nachverfolgen. Es handelt sich bei diesem Buch um einen Entwicklungsroman mit pädagogischem Anspruch. Der Roman beschreibt die Erziehung Emiles, dessen Erzieher Jean-Jacques (Rousseaus Alter Ego) ihm die Werte, Ziele und Tugenden eines erwachsenen Mannes vermittelt und ihm die nötige Ausbildung zukommen lässt. Im Zentrum steht die Vermittlung von Rousseaus pädagogischen, politischen und philosophischen Ideen. Das fünfte Buch trägt den Titel *Sophie ou la femme* und schildert auf über 140 Seiten die Erziehung, die Aufgaben und die Tugenden einer Idealfrau und der zukünftigen Frau *Emiles*, Sophie (der Name ist Programm). Es beschreibt die politischen, medizinischen, sozialen und psychologischen Aspekte der Frau. In Anlehnung an Buffon geht Rousseau von einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter aus, in allem außer was das Geschlechtliche betrifft. Dieser Unterschied jedoch drückt sich in der Physis, der Moral und dem Geist aus. Mann und Frau kommen „von Natur aus“ unterschiedliche Attribute zu, eine grundsätzlich andere Erziehung und Aufgaben. Die Daseinsbestimmung der Frau ist ihr Ehemann und ihre Mutterrolle. Ihr ganzes Wesen ist auf dieses Ziel hin ausgerichtet.

Ihr Äußeres ist angenehm, sie ist bescheiden und tugendhaft. Ihre Wünsche stellt sie hinter die der anderen. Durch einen „gewöhnheitsmäßigen Zwang“<sup>546</sup> fügt sie sich diesem Leben. Ihre intellektuellen Fähigkeiten schätzt Rousseau gering ein, räumt ihr aber andere Qualitäten ein. Dazu zählt ihr natürlicher, unverfälschter Geschmack (*goût*):

Par l'industrie et les talens le goût se forme ; par le goût l'esprit s'ouvre insensiblement aux idées de beau dans tous les genres, et enfin aux notions morales qui s'y rapportent. C'est peut-être une des raisons pourquoi le sentiment de la décence et de l'honnêteté s'insinue plus tôt chez les filles que chez les garçons; (...).<sup>547</sup>

Durch die Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des Geschmacks beansprucht er Wahrheit für sich.<sup>548</sup> Die weiblichen Begabungen, Talente und Tugenden sind angeboren und nicht erlernbar. Die Frau muss sich also auf ihren Instinkt verlassen. Besonders ausgeprägt ist ihr sozialer Instinkt, der sie dazu befähigt, mit ihren Mitmenschen einfühlsamer, freundlicher und ehrlicher umzugehen. Rousseau nennt diesen den weiblichen „*premier instinct*“<sup>549</sup> Um diesen nicht zu verfälschen, lehnt Rousseau weibliche Bildung ab, die das spezifisch weibliche Denken zerstören würde. Der Instinkt rückt die Frau in die Nähe der Tiere und der Natur. Damit steht sie in der Kette des Wesens eine Stufe unter dem

---

<sup>546</sup> Steinbrügge (1992), S.69.

<sup>547</sup> Rousseau (1969), S. 718.

<sup>548</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 70.

<sup>549</sup> Rousseau (1969), S. 719.

Mann.<sup>550</sup> Ihre Moral bestimmt Frauen zu zärtlichen Müttern und fürsorglichen Ehefrauen und bestimmt sie durch ihre Schamhaftigkeit und Tugendhaftigkeit zur „Rolle der Sittenwächterinnen.“<sup>551</sup> Ihre Existenz ist nur auf den Mann und die Nation ausgerichtet.

Wie wir sehen sind das die gleichen Ideen, die Roussel später mit biologischen Erklärungen ausschmückt und verwissenschaftlicht. Rousseaus Weiblichkeitsbild war eines der erfolg- und folgenreichsten des 18. Jahrhunderts.

## **5.2. Umblick: Diderots La Religieuse**

Basierend auf seinen medizinischen Theorien schuf Diderot Werke wie *La Religieuse* (1760), *Le neveu de Rameau* (1761-1776) oder *Jacques le Fataliste* (1771), in denen er vorführt wie der Körper in verschiedenen Lebensumständen funktioniert – oder nicht. Literatur, Philosophie und Medizin sind darin eng verbunden : „la médecine de son temps a toujours été pour Diderot à la fois une garantie scientifique et un tremplin pour l’imaginaire.“<sup>552</sup> Diderot nützt die Theorien der Moralanthropologie, um in seinen Romanen diesen neuen Menschen in einer fiktionalen Handlung vorzuführen.

Werfen wir einen kurzen Blick auf den Roman *La Religieuse* (dt. Die Nonne).<sup>553</sup> Darin prangert Diderot die unnatürlichen Lebensumstände im Kloster und die menschenverachtenden Methoden des Klerus an. Vor diesem Hintergrund setzt der Autor die Sexualität und den weiblichen Körper in Szene und zeigt dessen Reaktionen auf seine Umwelt.<sup>554</sup>

Suzanne Simonin, die Hauptprotagonistin, lebt in einem mittelalterlichen Kloster, in dem sie ihr „normales“ weibliches Wesen, das heißt Kinder gebären und aufziehen und den Ehemann umsorgen, nicht ausleben kann. Damit kritisiert Diderot den Zölibat. Eine Pervertierung ihrer Sexualität und ihres Wesens ist nach Diderots Logik die unausweichliche Folge. Sie wird von den in ihr wohnenden sexuellen Mächten und Trieben dominiert, wahnsinnig und stirbt letztendlich. Da sie an ihren natürlichen biologischen Trieben gehindert wird, flüchtet sie sich in Religion und Aberglaube, zwei Begriffe, die in der Aufklärung sehr nahe beieinander liegen.<sup>555</sup> Sie geht eine lesbische Beziehung mit der Oberin ein, die von Misshandlungen geprägt ist. Diderot entwickelt eine Ästhetik des sensiblen Körpers und analysiert die erotisierte und pathologisierte

---

<sup>550</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 73.

<sup>551</sup> Hauser (1992), S. 132 und Rousseau (1969), S. 695.

<sup>552</sup> Ramond (2000), S. 228.

<sup>553</sup> Diderot (1983)

<sup>554</sup> Vgl. Steinbrügge (1992), S. 60-63.

<sup>555</sup> Vgl. dies., S. 60-63.

Körpersprache der Protagonistin. Weibliche Sexualität birgt zerstörerisches Potenzial (Homosexualität, Wahnsinn, Tod), da die Frau nicht fähig ist, ihre Triebe zu kontrollieren. Ein widernatürliches Leben lässt Frauen zu Ungeheuern („monstres“) werden. Manche Passagen des Texts sind medizinische Ausführungen. Vila lehnt eine metaphorische Textinterpretation ab und plädiert für ein buchstäbliches Verständnis der Körpersprache als literarische Darstellung medizinischer Phänomene.<sup>556</sup> Wir finden darin Argumente, die Diderot in *Sur les femmes* zum Ausdruck bringt und in den *Eléments* biologisch erklärt, wie wir gesehen haben.

### **5.3. Ausblick: Weiterentwicklung der Moralanthropologie**

Roussels Werk übte eine starke Vorbildwirkung auf die nachfolgenden *médecins philosophes* aus. De Sèze, Cabanis, Virey und viele andere übernahmen großteils die Argumente Roussels und führten sie weiter aus. Der philosophische Arzt Pierre Jean Georges Cabanis, der zusammen mit Roussel den *Cercle d'Auteuil* frequentierte, publizierte 1803 sein Meisterwerk *Rapports du physique et du moral de l'homme*, worin er sich im fünften Teil mit dem Geschlecht beschäftigt und sich dabei auf sein Vorbild Roussel bezieht.<sup>557</sup> Er etablierte damit das Frauenbild Roussels als kanonisch für die nächste Generation der Moralanthropologen.<sup>558</sup> Der Arzt und Anatomist Louis Jacques Moreau de la Sarthe kompilierte in seiner *Histoire naturelle de la femme* (3 Bände, 1803) das bisherige Wissen über die Physiologie und Moral der Frau. Die Generation nach Roussel sieht im Leben einer Frau nur mehr Leid und Gefahr, die sie zu Schwäche und Abhängigkeit vom Mann prädestinieren. Julien-Joseph Virey (1775-1846), ist einer der erfolgreichsten und zugleich konservativsten Medizin-Philosophen, die die Anatomie und Physiologie bis weit ins 19. Jahrhundert weit hinein prägen.<sup>559</sup> Besonders einflussreich waren seine 37 herausgegebenen Schriften, in denen er sich mit den Zusammenhängen zwischen Physis und Moral beschäftigte.<sup>560</sup> Neue Aspekte finden sich in seiner *Histoire naturelle du genre humain* (3 Bände) von 1801 nicht. Um die Jahrhundertwende wiederholen sich in der französischen Moralphysiologie nur mehr die Deutungsmuster Roussels.<sup>561</sup> Vierzig Jahre nach Roussel schreibt Virey:

---

<sup>556</sup> Vgl. Vila (1998), S. 153.

<sup>557</sup> Vgl. dies., S. 151-164.

<sup>558</sup> Vgl. Vila (1998), S. 229.

<sup>559</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 835.

<sup>560</sup> Vgl. dies., S. 828.

<sup>561</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 163.

Les différences sexuelles ne sont point bornées aux seuls organes de la génération, chez l'homme et chez la femme, mais toutes les parties de leur corps, celles même qui paraissent indifférentes aux sexes en éprouvent quelque influence.<sup>562</sup>

Virey ist in seiner Argumentation viel konservativer und misogyner als seine Vorgänger. Vireys Ausführungen dürften eine hohe Akzeptanz genossen haben, da er laut Knibiehler häufig im *Dictionnaire des Sciences médicales* zitiert wird.<sup>563</sup>

Die sozialhistorische Relevanz dieses medizinischen Diskurses beweist dessen Breitenwirksamkeit und Rezeption. Diese spezifische Diskursform, wie sie im letzten Drittel des 18. Jahrhundert entsteht, wurde von späteren *médecins philosophes* ausgebaut, variiert und neuen Erkenntnissen angepasst. Die Grundannahme, dass die Lebensweise, die Handlungen und der Charakter (*le moral*) als auch geistige, intellektuelle Fähigkeiten und Bildungsfähigkeit (*l'esprit*) durch den Körper, die Physiologie und Anatomie (*le physique*) deterministisch, ja sogar finalistisch, bestimmt werden, zieht sich durch alle folgenden medizinischen Diskurse, in denen über Geschlechterbilder, vor allem über Frauen gesprochen wird. Die Geschlechterpolarität, wie wir sie in den vorgestellten Diskursen beobachten konnten, setzt sich im 19. Jahrhundert als obligatorische bürgerliche Lebensweise durch.<sup>564</sup> Um 1850 ist „die grundsätzliche Differenz der Geschlechter in Gestalt biologischer und kultureller Geschlechts-Identitäten [...] zur selbstverständlichen Voraussetzung geworden.“<sup>565</sup>

Der medizinische Diskurs entwickelte sich um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert in der medizinisch-philosophischen Tradition Roussells weiter und belebt eine lange Tradition von Geschlechterbildern, die der Frau Minderwertigkeit und Abhängigkeit vom Mann zuschreiben, und versieht sie mit neuen Facetten und Begründungen.<sup>566</sup> In der Anthropologie wird die Inferiorität der Frau begründet gesehen, wovon ausgehend ein ideologisches System erarbeitet wird, das die Geschlechterrollen, sowohl von Frauen als auch von Männern, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein prägt.<sup>567</sup> Um 1850 verliert die Anthropologie ihre Stellung als Universalwissenschaft.<sup>568</sup> Die Theorien der Moral-Physiologie werden in der Gynäkologie fortgeführt und treten hier ihren Siegeszug an.<sup>569</sup> Bei dieser neuen „Wissenschaft der Frau“ wird auch die Psyche miteinbezogen. 1900

---

<sup>562</sup> Zitiert nach: Knibiehler (1976), S. 829.

<sup>563</sup> Vgl. dies., S. 837.

<sup>564</sup> Vgl. Opitz (2002), S. 41.

<sup>565</sup> Sarasin (2001), S. 193.

<sup>566</sup> Siehe dazu : Schmersahl (1998)

<sup>567</sup> Vgl. Knibiehler (1976), S. 842.

<sup>568</sup> Vgl. Honegger (1991), S. 200.

<sup>569</sup> Vgl. dies, S. 202.

postulierte und belegte auf seine Weise der Neurologe und Psychiater Paul Julius Möbius in einem berühmten Pamphlet „den physiologischen Schwachsinn des Weibes“<sup>570</sup>, dessen These er mit Schädel- und Hirnvermessungen untermauerte. Er nahm vor allem die Größe des Hirns als ausschlaggebend für intellektuelle Fähigkeiten. Bis zum Ersten Weltkrieg verkaufte sich sein Werk gut. An dieser Stelle ist auch auf Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* (1903)<sup>571</sup> zu verweisen.

#### **5.4. Medizin und Geschlecht heute**

Wirft man einen Blick auf die medizinische Forschung der letzten 200 Jahre, so zeigt sich, dass für Untersuchungen allgemeiner Art, wie die Untersuchung der Organe oder der Ursachenforschung für Krankheiten, immer Männer als Untersuchungsobjekte herangezogen wurden. Sie galten bis ins die 1990er Jahre hinein als sicherere und risikoärmere Gruppe als Frauen, deren Hormonzyklus als unkontrollierbare Variable bei klinischen Studien galt.<sup>572</sup> Weiters wurde befürchtet, Frauen zu gefährden, da sie eventuell schwanger sein könnten. Erst seit den 1990er Jahren bezieht die medizinische Forschung auch Frauen in ihre Studien verstärkt ein, auch dann, wenn diese nichts mit ihrer Reproduktionsphysiologie zu tun haben. Heute sind bereits 50% der Probanden für klinische Studien Frauen.<sup>573</sup>

Die geschlechtsspezifische Medizin (*gender medicine*) untersucht die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Physiologie und in der Pathologie.<sup>574</sup> Die Unterschiede, die in den 1990er Jahren festgestellt wurden, öffneten der Medizin die Augen: „women differ from men in significant ways in every system of the body. (...) Women are no more miniature men than children miniature adults.“<sup>575</sup> Die Modelle von Gesundheit und Krankheit mussten neu überdacht werden: die Physiologie der Haut, Hautkrankheiten, Herzinfarkte, Blutdruck, das Verdauungssystem, die Anatomie und Funktion des Gehirns musste neu unter Berücksichtigung des biologischen (*sex*) und kulturellen (*gender*) Geschlechts überdacht werden. John P. Bilezikian, Professor für Medizin und Pharmakologie an der Columbia University, wies in einem Gespräch mit

---

<sup>570</sup> Möbius (1901) Es ist bezeichnend für diese Epoche, dass Möbius ein Neurologe war und sich intensiv mit der Hysterie in seiner Forschung beschäftigte.

<sup>571</sup> Weininger (1904)

<sup>572</sup> Vgl. Legato (2004), S. xv-xvi.

<sup>573</sup> Legato (2010).

<sup>574</sup> Siehe dazu weiterführend: Eisler (2000) und Hochleitner (2008-2009)

<sup>575</sup> Vgl. Legato (2004), S. xv.

Marianne J. Legato,<sup>576</sup> die an der University of Columbia ein eigenes Institut für geschlechtsspezifische Medizin leitet, sie darauf hin: „Marianne, we’ve begun to sex the cells we’re using in tissue culture now – because we think whether they’re XX or XY may make a difference!“<sup>577</sup> Diese Stelle erinnert an Pierre Roussel Sexualisierung des Gewebes der Frau.

In der modernen Medizin lässt sich eine Wiedereingliederung des Geschlechts feststellen, wobei die aufklärerische Aufteilung in Mann/Rationalität/Aktivität und Frau/Reproduktion/Passivität auch noch sichtbar sind.<sup>578</sup> Alle Elemente, die Roussel in seinem *Système* untersucht hatte, werden heute wieder geschlechtsspezifisch gedeutet: Physiologie, Krankheit, Gehirn, Wahrnehmung der Umwelt, Auswirkungen der Geschlechterrolle auf den Körper usw.<sup>579</sup> Möglicher Grund ist die stärkere Individualisierung in der heutigen Gesellschaft und wissenschaftspolitischer Natur. Medizinische Disziplinen, wie die Neurowissenschaften, sind „hard sciences“. Sie liefern eindeutige, in Zahlen und Graphiken fassbare Ergebnisse und bieten auf diese Weise Sicherheit.<sup>580</sup> Auch wenn viele der Theorien der Moralmediziner des 18. Jahrhunderts als widerlegt gelten, hat der Ansatz, die Geschlechtlichkeit und die Lebensumstände in klinischen Untersuchungen zu berücksichtigen, heute wieder an Aktualität gewonnen.

In der modernen Reproduktionsmedizin lässt sich eine Fixierung auf die Gebär(un)fähigkeit der Frau beobachten. Die Frau erscheint mehr als notwendiger Brutkasten als ein wesentlicher Beitrag zur Fortpflanzung. Dabei wird sie von den Medizinerinnen auf ihre Biologie reduziert. Unfruchtbarkeit als Krankheit wird behandelt – was auch vom staatlichen Gesundheitswesen subventioniert wird.<sup>581</sup> Hier finden wir heute die Vorstellung aus Roussels Text wieder: eine gesunde Frau, die etwas zur Gesellschaft beiträgt, muss gesunde (!) Kinder gebären. Dadurch wird auch heute noch ein gesellschaftlicher Druck auf (freiwillig oder unfreiwillig) kinderlose Frauen und schwangere Frauen ausgeübt. Wie schon bei den Medizinphilosophen im 18. Jahrhundert wird Schwangerschaft und Geburt heute noch als Krankheit gesehen und ärztlicher Aufsicht unterstellt, mit vorgeschriebenen Vorsorgeuntersuchungen.<sup>582</sup>

---

<sup>576</sup> Siehe dazu: Legato (2002)

<sup>577</sup> Legato (2004), S. xvi.

<sup>578</sup> Vgl. Schmitz (2010)

<sup>579</sup> Vgl. Imboden/Kaiser/Ratmoko (2007), bes. S. 117-127.

<sup>580</sup> Vgl. Schmitz (2010)

<sup>581</sup> Vgl. Pichlhofer/Graumann: (2001)

<sup>582</sup> Bei Nicht-Durchführung entfällt oder reduziert sich das Kindergeld.

Der Körper und die Organe werden in ihren geschlechtlichen Unterschieden erforscht, aber immer mehr gelangt man zur Erkenntnis, dass die Unterschiede innerhalb der beiden Geschlechter größer sind als ihre Gemeinsamkeiten.<sup>583</sup> Dass diese Fragen trotz dieser Eingeständnisse sowohl medial, wissenschaftlich als auch populärwissenschaftliches Interesse wecken, liegt vermutlich in einem gesellschaftlichen Machtkampf begründet. Wie die österreichische Biologin Sigrid Schmitz in einem Interview betont, baut auch unsere heutige westliche Welt trotz Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter auf Geschlechterrollen mit eigenen Handlungsräumen auf, die die Geschlechterverhältnisse determinieren.<sup>584</sup>

---

<sup>583</sup> Vgl. Schmitz (2010) und Hyde (2005).

<sup>584</sup> Vgl. Schmitz (2010).

## 6. Résumé en français

La discussion sur les différences des sexes émeut les philosophes au moins depuis l'antiquité. On s'est posé la question de savoir en quoi se diffèrent les sexes et si ces différences sont naturelles ou voulu par Dieu. Aujourd'hui, on a redécouvert cette discussion dans les médias et les sciences. La neurologie essaie de fixer les différences des sexes dans le cerveau, la médecine cherche à trouver des symptômes d'une maladie différents propres à chaque sexe et des publications récentes expliquent les différences des sexes à l'aide de l'évolution. Cette question atteint une nouvelle dimension pendant l'époque des Lumières. Elle s'inscrit dans la nouvelle formation de l'état et de la société. Dans le discours théologique, philosophique, juridique et médical, on discute les différences physiques, morales et intellectuelles de l'homme et de la femme. Ce discours fait partie de la *Querelle des Femmes*. On se pose la question de la hiérarchie, des rôles des sexes et de leurs relations. Les Lumières ont proclamé la liberté et l'égalité de tous les hommes. Malgré tout, la femme en est exclue. Forcément, nous nous posons la question de savoir comment il se pouvait que la femme sort de cette époque avec moins de liberté et de droits qu'avant. La réponse se trouve dans les Lumières mêmes. A partir de 1750, les naturalistes se consacrent à la nouvelle discipline de l'anthropologie. L'homme est désormais vu comme partie intégrale de la nature et positionné au sein de l'histoire naturelle. Il perd sa position absolue qu'il occupait dans la tradition judéo-chrétienne et devient un objet d'expérimentation et d'observation. La médecine est reorganisée autour des nouvelles théories fondées sur des principes rationnelles. Dans la deuxième moitié du siècle, des textes de médecine sur la constitution anatomique, physiologique, psychologique et morale de l'homme existent en abondance. La question des sexes y joue un rôle important.

L'objet de la présente thèse est d'analyser une sorte de discours spécifique de cette époque. Dans le troisième tiers du 18<sup>e</sup> siècle, un discours médico-philosophique se développe qui se consacre aux questions médicales et philosophiques à la fois. Des traits physiques y sont liés aux traits moraux ou intellectuels et vice versa. Les traités, traités et dictionnaires médicaux de ce discours décrivent une mode de vie saine, conforme au plan de la nature. Ces textes étaient très répandus parmi le public cible bourgeois. La construction des sexes y joue un rôle important. Les sciences ne sont jamais neutres dans leurs jugements et observations. La frontière des différences des sexes dépend toujours de

la culture et de l'époque. Un corps naturel, intemporel et indépendant de la culture ambiante n'existe pas.

Une analyse profonde des textes nécessite un cadre théorique. Nous nous servons des idées développées du philosophe français Michel Foucault, de la philosophe américaine Judith Butler et de l'historien américain Thomas Laqueur. En faisant cela, l'auteur de cette thèse essaie de couvrir des aspects différents de l'analyse : d'un côté, le discours médico-philosophique et ses mécanismes de la production du savoir, de l'autre côté la constitution de l'identité des sexes et les théories médicales de l'époque. Cette thèse comprend la critique littéraire comme critique culturelle. La culture s'exprime dans le texte. Michel Foucault a analysé les mécanismes de la production d'un discours et il a montré comment un discours devient puissant. Son objectif principal est de montrer le lien entre le savoir et le pouvoir et l'influence de la langue sur la perception du monde et de notre culture. Judith Butler critique la différenciation traditionnelle dans le cadre des *Gender Studies* qu'il y a un sexe naturel, dit-on biologique, le corps, et un sexe culturel, social, le rôle. Elle dit que le sexe naturel est lui aussi une construction culturelle et historique. Le corps sert comme fondation de l'argumentation rhétorique de la différence des sexes et par cela le corps est assimilé avec la nature. Le destin des sexes devient immuable. Thomas Laqueur, un historien de l'université américaine de Berkeley, soutient la thèse que la perception des sexes s'est modifiée radicalement vers 1800. Il montre à l'aide des textes anatomiques que, de l'antiquité au 18<sup>e</sup> siècle, les organes génitaux de l'homme et de la femme étaient vus comme une même organe qui est complètement développé chez l'homme et se trouve à l'inverse chez la femme. A partir de 1800, les sexes étaient perçus comme deux êtres généralement différents. Ce n'est pas un progrès de la médecine, mais une transformation de la perception des différences des sexes et du corps. Cela dirait pour notre thèse que cette transition a lieu dans l'époque que nous examinerons. La différence radicale des sexes, comment se forme-t-elle ? Quelles sont les stratégies de légitimation et d'argumentation de ce nouveau modèle des sexes et quels théories médicales se trouvent derrière ce modèle ? Selon quelles lignes cette différenciation s'articule ?

Cette discussion des différences des sexes vers la fin du 18<sup>e</sup> siècle n'est rien de nouveau. Elle fait partie de ce qu'on appelle la *Querelle des Femmes* (ou *des Sexes*). Dès la Renaissance, un débat se développe autour de l'infériorité ou la supériorité des femmes et de l'éducation des filles : la *Querelle des femmes*. C'est un phénomène européen du

moyen âge à la fin des Lumières qui s'exprime dans tous les discours du temps moderne et parle des relations de la hiérarchisation des sexes, de leurs (in-) capacités, de leurs rôles et de leurs fonctions dans la société. La *Querelle des Femmes* est un terme systématique pour cette sorte de discours spécifique. Ce débat avait surtout lieu en France, en Espagne, en Allemagne, en Italie et en Angleterre. Le contenu et les formes varient dans les époques. On diffère le discours de la supériorité, de l'infériorité et de l'égalité qui existent souvent l'un à côté de l'autre et où on développe des modèles du sexe naturel et social. Avant tout, ce discours a lieu dans l'élite sociale et intellectuelle, aux salons, à l'université et aux académies et s'exprime dans des traités, des œuvres littéraires, des essais et se popularise à l'aide des manuels, des sermons et des chansons.

Au 18<sup>e</sup> siècle, l'époque que nous examinons dans la présente thèse, on recourt à la nature dans l'argumentation des différences des sexes. Aux Lumières, la nature devient un terme universel, une arme contre les inégalités volontaires sociales, irrationnelles et religieuses. Le droit naturel sert de nouvelle base pour l'établissement d'un nouvel ordre social et juste. Cela est aussi appliqué aux sexes. L'anthropologie réfléchit sur les devoirs, les capacités et la destination et la relation des sexes. Il y avait des modèles au 17<sup>e</sup> et à la première moitié du 18<sup>e</sup> siècles, comme par exemple celui de François Poullain de la Barre, qui ont défendu et fondé l'égalité des sexes. Vers la fin du 18<sup>e</sup> siècle, on constate un changement : si la raison servait jusqu'ici pour défendre l'égalité des sexes, c'est maintenant la nature qui tire une ligne entre les deux. L'égalité des sexes est remplacée par l'équivalence. L'*Encyclopédie* marque très clairement ce passage : les articles «*femme (droits naturels)*» et «*femme (anthropologie)*» remettent en cause l'idée d'une subordination naturelle. Cela s'exprime p. e. dans la phrase : la femme est la «*femelle de l'homme*». Les études médicales et anthropologiques prouvent que le corps de la femme est plus faible, plus fragile et que ses nerfs sont trop sensibles pour un travail intellectuel. Par contre, elle est destinée pour la sphère privée et à la maternité comme elle est plus sensible et plus chaleureuse – de par sa nature. Elle est incapable d'occuper une fonction publique, la sphère publique appartient aux hommes. Cela s'exprime dans les textes que nous examinerons dans cette thèse. La représentation dominante de cette nouvelle pensée est celle de Rousseau. Dans ses romans *Emile ou de l'éducation* (1762) et *Julie ou la Nouvelle Héloïse* (1761), il montre son modèle de la répartition des rôles des sexes : les femmes sont destinées à la maternité, elles s'occupent des soins des enfants et du mari et font des efforts pour lui plaire. Leur éducation se limite à ces buts. Les femmes sont complètement exclues du domaine public. Les tâches et les fonctions sont réparties entre

homme et femme selon leurs capacités. Les deux sexes sont alors incompatibles. La subordination de la femme est considérée comme nécessaire pour garantir la reproduction et pour l'éducation des « bons citoyens ». Quand même elles sont privées des droits civiques. C'est cette image de la hiérarchie des sexes qui est la plus acceptée à la fin du 18<sup>e</sup> et pendant tout le 19<sup>e</sup> jusqu'au 20<sup>e</sup> siècle.

La science joue donc un rôle important dans la construction d'un nouvel ordre social et des relations des sexes. Aux Lumières, les modèles théologiques et les théories de l'homme de l'antiquité perdent de plus en plus de valeur. La nature et la raison avec ses méthodes de l'observation et de l'expérience, les remplacent et détrônent. La nature devient la base de la société, la morale, l'éducation et l'état. La médecine est invoquée d'établir cet nouvel ordre rationnel et juste. L'anthropologie voit le jour et explore le physique, la morale, l'âme, l'esprit, l'organisation sociale, les sexes et la politique qui conviennent à l'homme par sa nature. La médecine se définit comme discipline universelle qui peut guérir la société de tous les maux et fait partie de la politique. La médecine universitaire avec ses centres à Paris et Montpellier gagne de l'influence et contribue à la construction de l'état moderne et éclairé.

Depuis le 14<sup>e</sup> siècle, l'observation et l'expérience jouent de plus en plus un rôle important dans les sciences. Les scientifiques remettent en cause le savoir traditionnel de l'antiquité. Des méthodes rationnelles et mathématiques devraient expliquer les phénomènes du corps humain en forme des lois naturelles et des chiffres. La perception du corps dépend des facteurs culturels et historiques comme Laqueur le nous a montré de façon exemplaire. Au 18<sup>e</sup> siècle, le savoir de l'antiquité joue encore un rôle dans la médecine mais perd de terrain. Le modèle mécanique cartésien est supplanté du vitalisme. Le sensualisme et l'empirisme mettent l'accent sur le plan matériel du corps et ses capacités physiques. Les sexes se différencient donc par leur biologie.

Dans la théorie des humeurs, l'homme physique et moral est perçu comme un produit des quatre humides : le sang, la bile jaune, la bile noire et le phlegme. Leur relation définit le caractère de l'individu. Elle dépend des influences extérieures, les *sex res non naturales* : l'air, l'alimentation, l'excrétion, la motion voire le repos, le sommeil et les émotions. Le but est d'établir une balance des humides.

L'iatromécanique est un produit de la pensée cartésienne et des observations empiriques, des expériences physiologiques. Le corps y est interprété comme une machine. L'anatomie de l'homme ressemble à la fonction d'une machine et suit des

mécanismes et l'hydraulique. Le corps est composé des éléments liquides et solides. Il faut que les liquides circulent librement pour établir l'état de santé. Le corps et l'âme sont séparés.

Une théorie contraire est présentée par le médecin allemand Georg Ernst Stahl. Il comprend le corps et l'âme comme unité et souligne les forces qui dirigent l'organisme humain. Il dit que les capacités corporelles, morales et intellectuelles sont déterminées par une force indéfinie, l'*anima*. Par cela, il crée un point de vue intégrante du corps et de la morale. Pour son collègue suisse Albrecht von Haller, cette théorie est attirante mais trop confuse. Il demande des preuves empiriques que cette force existe. Après des expériences cruels sur des animaux vivants, Haller présente sa théorie sur l'irritabilité et la sensibilité. Il dit que ces deux qualités du corps déterminent tous les organismes. Il appelle irritabilité la réaction des fibres de muscle à une irritation par une contraction, et sensibilité la réaction des nerfs qui se montre dans la douleur et l'expression de l'âme. Haller fonde par cela la base de la physiologie comme partie importante de la médecine au 18<sup>e</sup> siècle et rend possible une combinaison des théories matérialistes et vitalistes. Sa théorie se repand rapidement dans la deuxième moitié du siècle, surtout à l'École de Montpellier.

L'École de Montpellier dont le plus célèbre médecin est Théophile de Bordeu part du principe que l'organisme est dirigé par un principe vital. Celui-ci est influencé par des facteurs extérieures, les *sex res non naturales*. Les nerfs sont au centre de cette théorie. C'est là que le principe vital agit et réagit avant tout. La sensibilité des nerfs est vue comme une qualité positive et productive comme elle rend possible la perfection de l'homme et le diffère des animaux ; de l'autre part elle est perçue comme une qualité destructive comme la balance du corps est menacée si les irritations extérieures sont trop fortes. Le corps est compris comme unité du physique, de la morale et de l'esprit. Cette idée est repandue dans l'*Encyclopédie* de Diderot et d'Alembert car les médecins qui y ont participé venaient de la plupart de cette École.

Dans les Lumières, la religion perd sa suprématie. A sa place entre la nature comme principe organisatrice. Pour l'homme, cela signifie que les relations des sexes sont définies par leur anatomie et physiologie. Le dimorphisme est souligné. Surtout les organes génitaux suscitent l'intérêt des médecins et anthropologues. Stahl disait que la sensibilité est plus prononcée chez les femmes parce que c'est une nécessité pour leur rendre capable d'exercer leur rôle maternel. Le cerveau et les muscles sont vus comme masculin, le système nerveux périphère comme féminin. Les capacités corporelles sont directement liées à la destination morale et sociale. Le but n'est plus de localiser les différences des

sexes dans une seule organe mais d'établir deux modèles complémentaires de l'homme et de la femme.

Les textes présentés dans cette thèse font partie de ce discours. La médecine se définit comme science, philosophie et théorie sociale à la fois. D'un côté, il y a toujours la médecine scientifique, technique, mais d'autre part une médecine philosophique voit le jour qui pose la question du rapport entre le physique et la morale chez l'homme et l'interprétation finaliste de ces qualités et les différences des sexes. La figure phare des médecins philosophes est Jean-Jacques Rousseau avec sa critique de la civilisation qui menace l'équilibre naturel de l'homme. L'homme doit vivre selon sa nature, les deux sexes se diffèrent donc dans leur mode de vie comme ils se diffèrent dans leur physiologie. L'organisme humain est dirigé par un principe vital, qui s'exprime avant tout dans la sensibilité.

La présente thèse examine le discours médico-philosophique à l'aide de deux auteurs choisis. L'un est Denis Diderot, un des philosophes les plus importants des Lumières françaises ; l'autre Pierre Roussel, médecin de l'Ecole de Montpellier qui passe pour le fondateur de la physiologie morale des sexes. On analysera deux œuvres de chacun : un court essai, *Sur les femmes* (1772), et un traité naturaliste inachevé, *Eléments de physiologie* (1774-1774), de Diderot et les traités de Roussel *Système physique et moral de la femme* (1775) et le *Fragment du système physique et moral de l'homme* (1776) qui restait inachevé à cause de la mort de l'auteur.

Denis Diderot a abordé dans sa vie avec beaucoup de sciences, comme les mathématiques, la chimie, le naturalisme, l'histoire naturelle et la médecine. Il a développé sa propre vue du monde. Surtout dans la médecine, Diderot cherchait des réponses aux questions de l'époque. Il s'intéressait pour les nouvelles théories matérialistes et était en contact avec les médecins les plus célèbres de son temps. Il voit l'homme avant tout comme partie de la nature et s'intéresse pour les forces dynamiques qui le dirigent. C'est la sensibilité et la sexualité qui suscitent l'intérêt de Diderot. Il analyse l'homme dans ses traités naturalistes, comme dans ses essais et ses œuvres littéraires. Les œuvres que nous avons choisies de Diderot montrent deux modes différents de parler sur la question des sexes. Les *Eléments* font partie du discours instruit, l'essai du discours pathétique, hystérique.

Pierre Roussel a réussi avec son *Système physique et moral de la femme* un best-seller. Il a étudié la médecine à la faculté de Montpellier où il a fait la connaissance des théories de Bordeu et Stahl. C'est avant tout la théorie de la sensibilité qui attire l'attention du médecin. La morale et le physique sont pour lui une unité et la sensibilité est l'expression immédiate de l'âme qui est plus présente chez la femme que chez l'homme. La médecine pratique ne jouait pas un rôle pour Roussel. Dans ses œuvres, il ne décrit guère un cas, il préfère la médecine philosophique. Il unit le savoir naturaliste, des théories sociales et des réflexions moralistes et fonde par cela l'anthropologie morale. Les différences des sexes, s'exprimant dans le tissu cellulaire comme dans l'anatomie, jouent dans ses œuvres un rôle important. Il crée une définition et une organisation des sexes selon leur destination naturelle, suivant le droit naturel et établissant une « nature féminine » et une « nature masculine ».

L'analyse des textes est divisée en quatre chapitres. Le premier parle des différences physiques des sexes qui décrivent les auteurs ; le deuxième de la question à quel point l'homme et la femme sont capables des performances intellectuelles et en quoi ils se diffèrent ; au troisième, nous suivons les auteurs et leurs idées des qualités morales et des caractères des sexes qui sont dérivés du physique. Le dernier chapitre regarde le corps malade et la distribution des maladies sur les sexes.

Depuis le début du 18<sup>e</sup> siècle, les différences anatomiques entre l'homme et la femme sont soulignées de plus en plus. On faisait des différences où il n'y en avait pas avant. L'idée s'impose que l'homme et la femme sont deux individus d'une espèce qui se diffèrent dans leurs organes reproductives et, et cela est nouveau, dans la manière dans laquelle ils concourent à la procréation, c'est-à-dire leur mode de vie, leurs capacités intellectuelles etc. Les critères majeurs qui déterminent la femme sont la faiblesse et la maternité qui s'expriment dans sa physique. Roussel voit ces différences dans tous les os, le tissu cellulaire et dans tous les organes de la femme. Ses os sont plus petits et moins durs, son tissu cellulaire plus délicat et les organes plus irritables. Elle est destinée à un état passif. L'homme est plus grand et ses os sont plus durs et robustes, il est plus musculeux afin de manifester sa puissance et son supériorité. La beauté est la qualité physique positive de la femme et à la fois une ruse de la nature, dit Roussel, qui fait la femme plus attractive pour l'homme dans son âge adulte. Ces différences physiques sont arrangées avec un but précis : la femme a besoin d'un tissu plus mou et élastique pour s'adapter à la grossesse et la naissance, l'homme de la force et de l'activité pour remplir

sa fonction de protecteur. Du côté des organes, c'est l'utérus qui suscite un débat chez les médecins. De l'antiquité au 18<sup>e</sup> siècle, il est imaginé comme lieu central de la femme qui l'influence en tout. Diderot est fasciné par les effets miraculeux de cet organe. L'utérus est la raison de l'irrationalité des femmes et les testicules et la semence sont semblables au cerveau et l'esprit. Les auteurs tire une ligne entre les sexes et définissent la femme comme plus dominée par sa physique et ses organes et l'homme comme plus robuste, plus intelligent et plus proche de la civilisation. Roussel et Diderot distinguent les sexes selon les différentes phases de leurs vie (puberté, menstruation, mariage, naissance, ménopause), ce qui déterminent les femmes plus que les hommes.

Dans la théorie vitaliste, le centre de l'activité de l'esprit est le *sensorium commune* qui est localisé entre le cerveau et le diaphragme et dépend des nerfs qui y concourent et de leur sensibilité. L'approche sensualiste met les qualités corporelles au centre des capacités intellectuelles. La constitution physique détermine ce dont les sexes sont capables. Le crâne féminin est plus petit que celui de l'homme et cela dit que la femme est moins intelligente. Les nerfs de la femme, dit Roussel, Diderot et autres médecins du temps, sont irrités plus facilement et pour cela les femmes sont incapables de se concentrer et d'approfondir leurs connaissances. Elle sont soumises à la tyrannie des sensations, comme l'écrit Roussel. La pensée féminine est contrôlée par l'instinct et l'émotivité. Cela est compensé par une vie plus saine et heureuse. L'homme se consacre aux travaux intellectuels pénibles, l'étude et la science au dépens de sa santé parce qu'ils nuisent à son équilibre nerveux, le dénaturisent et mènent à la dégénération physique. La femme reste inculte et suit sa destination naturelle et se consacre aux devoirs maternels au lieu de la science. A cause de l'irritabilité plus facile des nerfs de la femme, elle a une imagination plus grande et un penchant vers la superstition et l'hystérie. Au contraire, l'homme est toujours maître de ses sens, dispose de la force et de la volonté nécessaires pour perfectionner ses facultés intellectuelles. L'exclusion des femmes des sciences est justifiée par leur constitution physique.

La disposition morale des sexes dépend chez les vitalistes de leur constitution nerveuse. Plus l'humain est réceptif pour les irritations et les émotions, plus il est vertueux et moral. Comme c'est la femme qui a les nerfs plus sensibles, c'est elle qui est destinée à la compassion et à la maternité. La faiblesse rend les femmes plus anxieuses et douces, la force les hommes courageux et rudes. L'uniformité des femmes cause que leurs tempéraments ne se distinguent pas, dit Roussel. Les deux auteurs soulignent l'importance d'allaitement comme devoir naturel et moral. Par le lait maternel, l'enfant reçoit les vertus

de la mère pour devenir un bon citoyen, disent les philosophes du 18<sup>e</sup> siècle. L'allaitement devient un devoir sacré des femmes. La femme devient l'être moral et est destinée à la sphère privée. La pudeur et la coquetterie sont vues comme un mécanisme naturel de régler les relations entre hommes et femmes. La mode de vie influence la morale : la civilisation nuit à la morale naturelle, la dégenère. Il faut mener une vie le plus proche de la nature possible pour servir à la société, remplir sa fonction naturelle et rester saine.

La pathologie joue aussi un rôle dans les textes traités. L'équilibre naturel des hommes est menacé par les influences de la civilisation. L'idéal est celui de Rousseau, l'homme naturel. Une irritation démesurée des nerfs par la vie urbaine, la lecture, l'oisiveté, le théâtre etc. provoque des névroses. Comme les femmes sont encore plus sensibles, elles sont plus facilement sujettes à ces maux qui sont souvent appelés chez elles hystérie. Cette maladie est fortement érotisée chez Diderot. Il décrit les convulsions et les spasmes et en voit la raison dans le désir sexuel inaccompli. Du côté de la pathologie comptent depuis le 18<sup>e</sup> siècle aussi la grossesse, la naissance et la menstruation. Tous les phénomènes liés à la sexualité féminine sont désormais perçus et traités comme maladies. Diderot parle de la vie de la femme comme une malaise éternelle. L'obstétrique est institutionnalisée et les sages-femmes sont critiquées de plus en plus. Roussel, au contraire, souligne l'importance des sages-femmes pour garder la morale. L'homme n'est considéré comme malade que quand il a rompu avec sa nature ou a perdu son équilibre nerveux.

Les résultats de l'analyse des textes sont subsumés en dix points :

- (1) Les sexes sont déterminés par leur physique : La femme est petite, faible, destinée à la maternité, appercevoit de façon vite et diverse mais a tendance à la superstition ; elle est vertueuse, pudique et compassionante. L'homme est grand, robuste, fort et destiné à la fonction protectrice et publique. Il brille dans ses qualités intellectuelles, dans les arts comme dans les sciences, et n'est pas défini moralement. Les nerfs sont connotés féminins, le cerveau et les muscles masculins. L'image de la femme est plus restrictive que celle de l'homme. La morale se réfère surtout à la sexualité.
- (2) Détermination téléologique des sexes : les différences physiques, morales et intellectuelles des sexes sont biologisées et ont un but précis. Les différences des organes fondent les différences sociales. Les deux sexes ont leur fonctions dans la famille (*oikos*) et dans l'état (*polis*). La femme donne naissance et s'occupe des enfants dans la famille et procure des nouveaux citoyens à l'état. L'homme protège sa famille et guide l'état par sa

participation aux sciences et par l'occupation des emplois publics et autres fonctions. Il représente le progrès, la femme la réaction.

(3) L'argumentation circulaire : une qualité physique détermine la morale et l'esprit, la morale détermine la physique et l'esprit la morale. La femme est plus sensible et en conséquence moins capable de la science et plus adaptée aux devoirs maternels. L'un influence l'autre.

(4) Critique de la société et de la civilisation : les auteurs critiquent les influences nuisibles de la civilisation, comme la vie urbaine, la nourriture trop abondante et l'oisiveté. L'idéal est la vie des paysans qui vivent plus proche de la nature. C'est avant tout une critique des femmes aisées de la classe supérieure du 18<sup>e</sup> siècle qui n'allaitent pas leurs enfants et ne s'occupent pas de leur éducation mais se divertissent et participent à la science, comme dans les salons.

(5) Idée positive de la nature : l'état naturel est considéré comme idéal et force organisatrice de la vie humaine. Elle règle la société et les relations des sexes. Le physique, la morale et l'esprit dépendent de la nature et sont immuables. Toute dénaturalisation est nuisible. La notion de la nature ayant une grande autorité et revendiquant la vérité sert à la médecine comme argument.

(6) La pathologie : Quand on regarde les aberrations des sexes de leur état naturel, on voit que les stimuli de la civilisation et une sexualité abusive ou trop réduite nuisent à l'homme comme à la femme. Pourtant, l'équilibre nerveux de la femme est plus menacé que celui de l'homme à cause de sa constitution plus sensible.

(7) La sensibilité comme critère de différence : en observant les différences des sexes dans la pathologie, on voit que la sensibilité joue un rôle important de différenciation. La sensibilité, dans sa qualité positive, rend possible la perfection de l'homme dont seul le genre masculin est capable. Dans sa qualité négative, la sensibilité est la réaction malade aux irritations à laquelle les femmes sont plutôt sujettes que les hommes.

(8) Biologisation des préjugés traditionnels : les médecins du 18<sup>e</sup> siècle n'ont pas dû inventer ces préjugés sur les sexes. Leur mérite est de les avoir intégrés dans une théorie scientifique qui est fondée sur des preuves empiriques, biologiques et dans la nature. Ils ont cherché et trouvé une confirmation scientifique des préjugés déjà existants et les ont fixés.

(9) La possibilité d'écrire objectivement sur les sexes : les auteurs sont tous les deux des hommes et parlent de leur perspective masculine sur les sexes ce qui se manifeste dans les textes. Diderot prend cette question pour sujet.

(10) *One sex* ou *two sex model* : suivant la thèse de Thomas Laqueur, la transformation de la perception des sexes d'une variation d'un même corps (analogie) à la perception comme deux êtres humains incommensurables avait lieu au tournant du 18<sup>e</sup> au 19<sup>e</sup> siècles, c'est-à-dire dans les textes que nous avons analysés. Les sexes y sont fondamentalement différents, mais tous les deux sujets à leur sensibilité. Celle-ci est plus prononcée chez la femme que chez l'homme. Comme l'historienne Anne C. Vila a remarqué, il se pose la question si il ne s'agit pas de deux modèles incommensurables des sexes mais d'une différenciation selon les différentes caractéristiques de la sensibilité. Cette question reste à répondre.

Pour conclure cette thèse, nous avons jetté un regard sur le modèle de la femme que Rousseau a construit et qui servait comme exemple pour les médecins du siècle, sur la transformation littéraire de Diderot de ses théories médicales dans son roman *La religieuse* et sur le développement du savoir médical des sexes après Roussel jusqu'au 20<sup>e</sup> siècle. A la fin, nous nous posons la question de savoir comment la médecine d'aujourd'hui voit les différences des sexes.

## 7. Abbildungsverzeichnis

**Abbildung 1:** Analoge Darstellung von Vagina und Penis aus Vesalius *Fabricia* und *De anatome corporis humani* (Über den Bau des menschlichen Körpers) (1611). Aus: Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Übers. v. H. Jochen Busmann, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1992, S. 100.

**Abbildung 2:** Darstellung des Uterus von 1817. Aus: Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Übers. v. H. Jochen Busmann, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1992, S. 190

**Abbildung 3:** Frontispiz zum *Système physique et moral de la femme*. Aus: Pierre Roussel: *Système physique et moral de la femme. Suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme et d'un essai sur la sensibilité. Précédé de l'éloge historique de l'auteur par J. L. Alibert*. 7<sup>e</sup> édition. Paris: Caille et Ravier, 1820.

**Abbildung 4:** Frontispiz zum *Fragment du système physique et moral de l'homme*. Aus: Pierre Roussel: *Système physique et moral de la femme. Suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme et d'un essai sur la sensibilité. Précédé de l'éloge historique de l'auteur par J. L. Alibert*. 7<sup>e</sup> édition. Paris: Caille et Ravier, 1820.

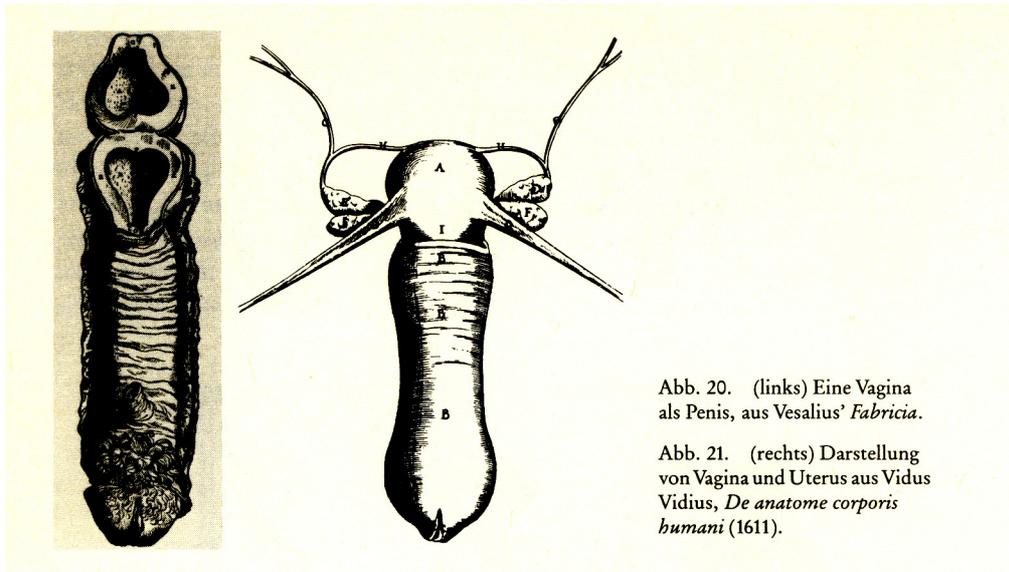


Abb. 20. (links) Eine Vagina als Penis, aus Vesalius' *Fabricia*.

Abb. 21. (rechts) Darstellung von Vagina und Uterus aus Vidius Vidius, *De anatome corporis humani* (1611).

Abb. 1: Analoge Darstellung von Vagina und Penis aus Vesalius *Fabricia* und *De anatome corporis humani* (Über den Bau des menschlichen Körpers) (1611). Aus: Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Übers. v. H. Jochen Bussmann, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1992, S. 100.

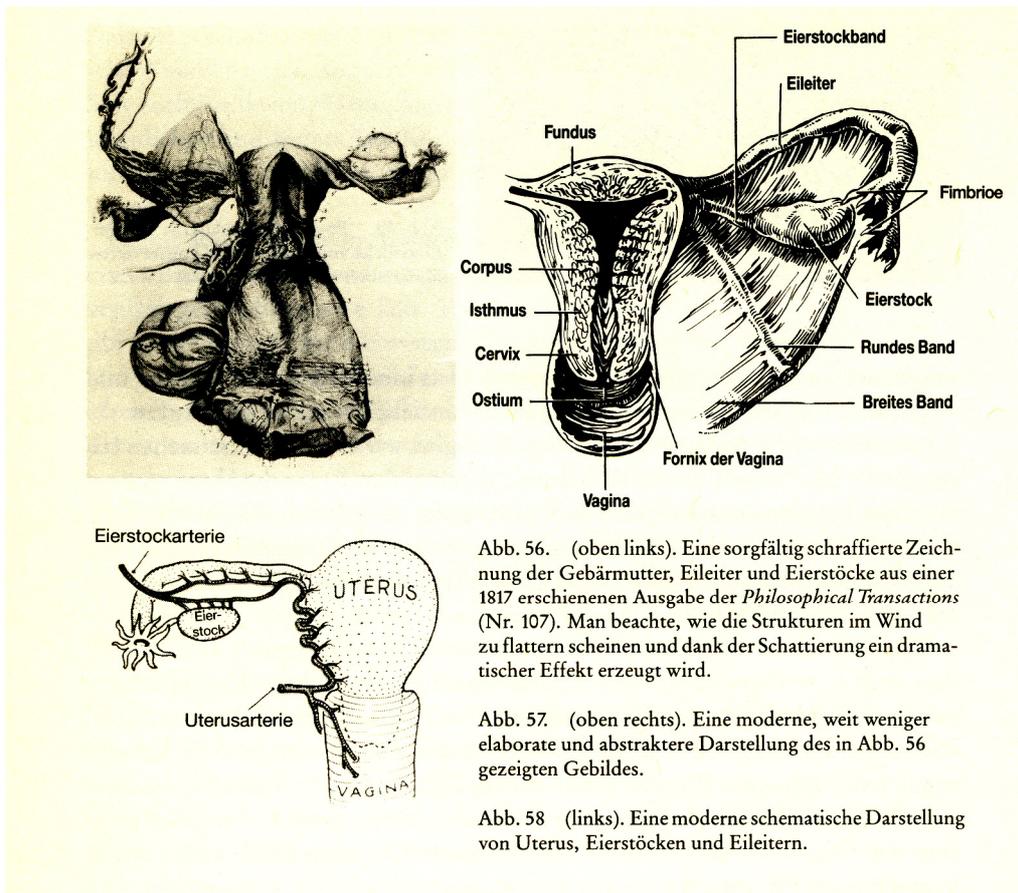


Abb. 56. (oben links). Eine sorgfältig schraffierte Zeichnung der Gebärmutter, Eileiter und Eierstöcke aus einer 1817 erschienenen Ausgabe der *Philosophical Transactions* (Nr. 107). Man beachte, wie die Strukturen im Wind zu flattern scheinen und dank der Schattierung ein dramatischer Effekt erzeugt wird.

Abb. 57. (oben rechts). Eine moderne, weit weniger elaborate und abstraktere Darstellung des in Abb. 56 gezeigten Gebildes.

Abb. 58. (links). Eine moderne schematische Darstellung von Uterus, Eierstöcken und Eileitern.

Abb. 2: links oben: Darstellung des Uterus von 1817. Diese ähnelt der Darstellung von Vesalius in keiner Weise. Viel mehr gleicht sie der Nike von Samothrake, deren Kleid im Wind flattert, und personifiziert auf diese Weise das weibliche Geschlechtsorgan. Aus: Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Übers. v. H. Jochen Bussmann, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1992, S. 190.



Abb. 3: Frontispiz zum *Système physique et moral de la femme*. Aus: Pierre Roussel: *Système physique et moral de la femme*. Suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme et d'un essai sur la sensibilité. Précédé de l'éloge historique de l'auteur par J. L. Alibert. 7<sup>e</sup> édition. Paris: Caille et Ravier, 1820.



Abb. 4: Frontispiz zum *Fragment du système physique et moral de l'homme*. Aus: Pierre Roussel: *Système physique et moral de la femme*. Suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme et d'un essai sur la sensibilité. Précédé de l'éloge historique de l'auteur par J. L. Alibert. 7<sup>e</sup> édition. Paris: Caille et Ravier, 1820.

## 8. Abstract der Arbeit

Die Unterschiede zwischen Mann und Frau beschäftigen schon seit der Antike die Menschen. Physische, moralische und geistige Differenzen werden in Philosophie, Medizin, Politik, Rechtssprechung und Theologie ausverhandelt. Diesen Diskursen ist gemein, dass sie den Geschlechterunterschied als natürlich bzw. gottgewollt ansehen. Auch heute stellen (populär-)wissenschaftliche Bücher und mediale Diskurse die Frage nach den Unterschieden zwischen Mann und Frau und ziehen dabei immer wieder die Biologie und die Evolution als Erklärungsmuster heran. In der Aufklärung erlangte diese Frage nach den Geschlechterdifferenzen im Zuge der Neuformation von Staat und Gesellschaft eine neue Dimension und wurde innerhalb der aufsteigenden wissenschaftlichen Disziplin der Anthropologie diskutiert.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bildete sich ein medizinisch-philosophischer Diskurs heraus, der sich sowohl mit medizinischen Fragen beschäftigte als auch diese mit philosophischen Überlegungen in Verbindung brachte. In diesem Diskurs werden die Verbindungen von Wissenschaft und Gesellschaft am deutlichsten sichtbar, weshalb er in dieser Arbeit im Mittelpunkt des Interesses steht.

Diese Diskursform soll in dieser Arbeit anhand von zwei Autoren und jeweils zwei Texten vorgestellt werden. Denis Diderot, einer der bedeutendsten Philosophen der französischen Aufklärung, und Pierre Roussel, der als Begründer der Moralphysiologie der Frau gilt, wurden repräsentativ ausgewählt. Mit Hilfe der Diskursanalyse, den Gender Studies und der These Thomas Laqueurs zum Ein-/Zwei-Geschlechter-Modell wird die Frage verfolgt, auf welche Weise die Geschlechterunterschiede im medizinischen Denken der französischen Spätaufklärung in Bezug auf Physis, Moral, Geist und Pathologie begründet und argumentiert werden. Nach einer kurzen Vorstellung der zeitgenössischen medizinischen Theorien über den Menschen, mit Schwerpunkt auf den Vitalismus und die Sensibilitätstheorie, widmen wir uns der Textanalyse eines kurzen Essays und eines naturwissenschaftlichen Werks von Diderot und zwei Abhandlungen Roussels.

Die Ergebnisse dieser Textanalyse werden in einer Bilanz ausgewertet und verdeutlichen die Einschreibung der Geschlechter in ihre Physis. Jedes körperliche Merkmal ist zielgerichtet auf eine bestimmte gesellschaftliche Rolle der Geschlechter ausgerichtet, wobei von einer wechselseitigen Wirkung ausgegangen wird. Der natürliche, von der Zivilisation unverfälschte Mensch, der seiner natürlichen Bestimmung

nachkommt, gilt als Idealbild. Eine Untersuchung der Pathologie der Geschlechter verdeutlicht, dass die Hauptdifferenz in der unterschiedlichen Sensibilität begründet wird. Es eröffnet sich die Frage, ob nun tatsächlich in diesen Schriften ein neues, komplementäres Modell der Geschlechter entworfen wird. Zur Beantwortung dieser Frage sind jedoch noch weitere Untersuchungen in diesem Feld notwendig.

## 9. Abstract in English

The differences between men and women have been up to discussion since antique times. Physical, moral and intellectual differences were brought up in philosophy, medicine, politics, jurisdiction and theology. One thing that all these discourses have in common is that the differences between the sexes are seen as natural or wanted by God. Even today, the question on the differences between men and women are discussed in many popular books as well as media discourses. Evolution and biology always serve as a model of explanation there. During the era of enlightenment, this question on the differences of the sexes got a new dimension in the light of the new formation of the state and the society. It was mainly discussed in the scientific discipline of anthropology, which got increasingly popular.

In the last third of the 18<sup>th</sup> century, a medical-philosophical discourse was created, which worked as much on medical questions as linking them to philosophical considerations. Through this discourse, the connections between science and the society are very well visible, which is why it is in the centre of interest in this work.

The discussions of the time will be shown in this work by presenting two authors and two texts by each. Denis Diderot, one of the most important philosophers of the French enlightenment, and Pierre Roussel, who is thought to be the founder of the moral physiology of women, were selected. By applying discourse analysis, Gender Studies and the one-sex/two-sex-model by Thomas Laqueur, the question of how the differences between the sexes were explained by the late French enlightenment regarding the body, morality, spirit and pathology. After a brief presentation of the contemporary medical theories on human beings, with a bias on vitalism und the theory of sensibility, we will analyse a short essay and a work in the field of natural science by Diderot and two works by Roussel.

The results of this analysis will be shown in a final conclusion. They make the inscription of the sexes within their body clear. Every physical aspect has a certain sense and reflects the role of the sexes within the society. The society as well influences the sexes. The natural human being, so without the distortions of civilisation, that works and lives along his natural destiny is presented as ideal. Analysing the pathology of the sexes shows, that the main difference is caused by a different sensibility. The question now is, if within these texts a new, complimentary model of the sexes is designed. To find an answer on this question, additional research within this field will be necessary.

## 10. Bibliographie

### 10.1. Primärliteratur

Barths: femme (anthropologie). In: Diderot, Denis und Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers / par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publ. par M. Diderot et quant à la partie mathématique par M. d'Alembert. Paris 1751-1780, Bd. 6, S. 468-471.

Desmahis: femme (morale). In: Diderot, Denis und Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers / par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publ. par M. Diderot et quant à la partie mathématique par M. d'Alembert. Paris 1751-1780. Bd. 6, S. 474.

Diderot, Denis: *Eléments de physiologie* (1773-74). Hg. v. Paolo Quintili. Paris 2004. (= *L'Age des Lumières*; 27)

Diderot, Denis und Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers / par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publ. par M. Diderot et quant à la partie mathématique par M. d'Alembert. Paris 1751-1780.  
auf <http://portail.atilf.fr/encyclopedie/index.htm> (Teil des ARTFL-Projects der University of Chicago)

Diderot, Denis: *La Religieuse*. Éd. établie et commentée par Jacques et Anne-Marie Chouillet. Paris: Libr. Gén. Française, 1983. (Le livre de poche; 2077) [Original 1760]

Ders.: *Sur les femmes* (1772). In: Elisabeth Badinter (Hg.): *Qu'est-ce qu'une femme?* Paris: POL, 1988, S. 163-185.

Gournay, Marie le Jars de: *L'Egalité des hommes et des femmes*. Ed. par Constant Venesoen. Genève: Droz, 1993. (=Textes littéraires français; 433)

Jaucourt, Louis de: mariage (droit naturel). In: Diderot, Denis und Jean Baptiste le Rond d'Alembert (Hg.): Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers / par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publ. par M. Diderot et quant à la partie mathématique par M. d'Alembert. Paris 1751-1780 Bd. 10, S. 104 – 106.

Möbius, Paul J.: *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. Halle a. d. Saale: Marhold, 1901.

Rousseau, Jean Jacques: *Emile ou de l'éducation*. In: Ders. : *Œuvres complètes*. Paris: Gallimard, 1969, S. 709 ff.

Roussel, Pierre: *Système physique et moral de la femme ou Tableau philosophique de la constitution, de l'état organique, du tempérament, des mœurs et des fonctions*

propres au sexe. Les archives de la Révolution française, Maxwell Oxford, Paris, 1775 (BN Tb 123).

Roussel, Pierre: Fragment du système physique et moral de l'homme. In: Ders.: Système physique et moral de la femme. Suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme et d'un essai sur la sensibilité. Précédé de l'éloge historique de l'auteur par J. L. Alibert. 7<sup>e</sup> édition. Paris: Caille et Ravier, 1820.

Roussel, Pierre: Physiologie des weiblichen Geschlechts. Übersetzt von Christian Friedrich Michaelis. Berlin: Vieweg, 1786.

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Wien: Braumüller, 1904 (3. Auflage).

## **10.2. Sekundärliteratur**

o. A.: Roussel (Pierre). In: François Moureau (Hg.): Dictionnaire des lettres françaises. Le XVIII<sup>e</sup> siècle. Paris: Fayard, 1995<sup>2</sup> (1. Auflage 1960), S. 1171, 2.

Abramovici, Jean-Christophe: Sexualité (Représentation de la). In: Delon, Michel (Hg.): Dictionnaire européen des Lumières. Paris: PUF, 1997, S. 992-994.

Alcover, Madeleine: Poullain de la Barre: Une aventure philosophique. Tübingen: Narr; Paris: Place; Seattle: PFSCS, 1981. (Biblio 17, 1 = Papers on French Seventeenth-Century Literature)

Auroux, Sylvain: Sensualisme. In: Delon, Michel (Hg.): Dictionnaire européen des Lumières. Paris: PUF, 1997, S. 990,1-992,2.

Baader, Renate: „L'esprit n'a point de sexe.“ Poullain de la Barre, der Cartesianismus und die verschollene Aufklärung des 17. Jahrhunderts. In: Garber, Klaus u. a. (Hg.): Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden. München: Wilhelm Fink, 2001, S. 619-638.

Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München u. a.: Piper, 1981. (frz.: L'amour en plus, 1980)

Dies.: (Hg.): Qu'est-ce qu'une femme? Paris: POL, 1988.

Bähr, Andres: Hysterie. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5: Gymnasium - Japanhandel. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2007, Sp. 752-754.

Balke, Friedrich: Episteme. In: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 246, 2 – 249, 2.

Ballstadt, Kurt: Diderot: natural philosopher. In: Studies on Voltaire and the Eighteenth Century (2008), n° 9.

- Berriot-Salvadore, Evelyne: Le discours de la médecine et de la science. In: Natalie Zemon Davis und Arlette Farge (Hg.): Histoire des femmes en Occident. XVI<sup>e</sup> - XVIII<sup>e</sup> siècles. Band 3. Paris: Plon, 1991, S. 359-399.
- Blanc, Olivier: Marie-Olympe de Gouges, une humaniste à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle. Cahors: Édition Viénet, 2003.
- Bloch, Maurice und Jean Bloch: Women and the Dialectics of Nature in Eighteenth-Century French Thought. In: Carol P. MacCormack und Marilyn Strathern (Hg.): Nature, Culture, and Gender. Cambridge: Cambridge University Press, 1980, S. 25-41.
- Bischoff, Doerte: Logozenismus/Phallozenismus. In: Kroll, Renate (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler, 2002, S. 242, 1 – S. 243, 2.
- Bock, Gisela und Margarete Zimmermann: Die Querelle des femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung. In: Dies. (Hg.): Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Stuttgart: J. B. Metzler, 1997, S. 9-38. (= Querelles; 2)
- Borek, Johanna: Diderot und die Frauen, die Frauen und die Männer, die Männer und das Monster. In: Rudolf Behrens und Roland Galle (Hg.): Historische Anthropologie und Literatur. Romanistische Beiträge zu einem neuen Paradigma der Literaturwissenschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995, S. 171-181.
- Boschung, Urs: Der klinische Unterricht am Krankenbett. Herman Boerhaave in Leiden. In: Schott, Heinz (Hg.): Meilensteine der Medizin. Dortmund: Harenberg, 1996, S. 234-241.
- Braun, Anne-Kathrin: Body Politics. In: Kroll, Renate (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler, 2002, S. 43, 2 – S. 44, 1.
- Brinkschulte, Eva: Körper. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 7: Konzert-Männlichkeit. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2008, Sp. 47-51.
- Brisson, Marie: Dire l'inconnue. « Sur les femmes » de Diderot. In: L'Esprit Créateur 29, n°3 (fall 1989), S. 10-20.
- Bublitz, Hannelore: Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius, 2002. (= Zur Einführung; 259)
- Burmeister, Karl Heinz: Olympe de Gouges. Die Rechte der Frau 1791. Bern: Stämpfli Verlag, 1999.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp, 1991.
- Dies.: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin Verlag, 1995.
- Cadden, Joan: Meanings of sex difference in the Middle Ages: medicine, science and culture. Cambridge u. a.: Cambridge UP, 1993. (Cambridge history of medicine)

- Colebrook, Claire: Gender. Basingstoke u. a.: Palgrave Macmillan, 2004.
- Crêtaux Lastinger, Valérie: Word of Mouth, Word of Womb: Denis Diderot and Hysterical Discourse. In: Women's Studies 21, n°2 (1992), S. 131-142.
- Cunningham, Andrew und Roger French (Hg.): The Medical enlightenment of the eighteenth century. Cambridge u. a.: Cambridge UP, 1990.
- Cusset, Catherine: Qui peut définir les femmes? L'article "Femme" de l'Encyclopédie (1756). Sur les femmes de Diderot (1772). Paris: Indigo & Côté-femmes, 1999. (Des femmes dans l'Histoire)
- Darnton, Robert: Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich. Aus dem Amerikan. und Französischen und mit einem Essay von Martin Blankenburg. München und Wien: Hanser Verlag, 1983. (Hanser Anthropologie)
- Delon, Michel: Le prétexte anatomique. In: Dix-huitième siècle n°2 (1980), S. 35-48.
- Dorlin, Elsa: Maladie des femmes. In: Lecourt, Dominique (Hg.): Dictionnaire de la pensée médicale. Paris: PUF, 2004, S. 702, 1 – S. 707, 2.
- Duchet, Michèle: Du sexe des livres. « Sur les femmes » des Diderot. In: Revue des sciences humaines, no. 168 (1977), S. 525-536.
- Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987.
- Edelman, Nicole: Les métamorphoses de l'hystérique. Du début du XVI<sup>e</sup> siècle à la Grande guerre. Paris: Éds. La Découverte, 2003.
- Ehrard, Jean: L' idée de nature en France à l'aube des lumières. Paris: Flammarion, 1970. (= Science de l'histoire; 23)
- Eisler, Richard M. (Hg.): Handbook of gender, culture, and health. Mahwah, N.J. u. a.: Erlbaum, 2000.
- Engel, Gisela und Heide Wunder: Einleitung. In: Dies., Friederike Hassauer und Brita Rang (Hg.): Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes. Königstein/Taunus: Helmer, 2004, S. 9-10. (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies; 6)
- Ferrari Schiefer, Valeria: La Belle Question. Die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter bei François Poullain de la Barre (1647-1723) vor dem Hintergrund der (früh-)neuzeitlichen Querelle des Femmes. Luzern 1998 (= Theologie in Geschichte und Gesellschaft;8)
- Fink-Eitel, Hinrich: Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius, 1989. (= Zur Einführung; 48)
- Fischer-Homberger, Esther: Geschichte der Medizin. Mit 56 Abbildungen. Berlin u. a.: Springer-Verlag, 1975. (= Heidelberger Taschenbücher; 165, Basistext Medizin)
- Fontenay, Elisabeth de: Diderot gynécome. In: Digraphe n°7 (1976), S. 29-50.

- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 356) [Original: 1969]
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Aus d. Franz. von Walter Seitter. Mit e. Essay von Ralf Konersmann. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1991. [Original: L'ordre du discours, 1970]
- Foucault, Michel: Naissance de la clinique. Paris: PUF, 2009 (8<sup>e</sup> édition). [Original 1963]
- Ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976.
- Frevert, Ute: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München: Beck, 1995. (= Beck'sche Reihe; 1100)
- Geffriaud Rosso, Jeanette: Etudes sur la féminité aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles. Pisa: Goliardica, 1984. (Histoire et critique des idées, sous la direction de Corrado Rosso; 2)
- Gehring, Petra: Bio-Politik/Bio-Macht. In: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 230, Sp. 1 -232,1.
- Geyer-Kordesch, Johanna: Pietismus, Medizin und Aufklärung in Preußen im 18. Jahrhundert. Das Leben und Werk Georg Ernst Stahls. Tübingen: Niemeyer, 2000. (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 13)
- Godineau, Dominique: "Die Rechte des Mannes sind auch die unseren...": Die Frauen des Volkes während der Französischen Revolution. In: Frauen in der Aufklärung. Frankfurt am Main: Helmer, 1995, S.52-72.
- Goldberg, Rita: Sex and enlightenment. Women in Richardson and Diderot. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press, 1984.
- Goodden, Angelica: Diderot and the Body. Oxford: Legenda, 2001.
- Gray, John: Men are from mars, women are from venus. A practical guide for improving communication and getting what you want in your relationships. New York, NY: Harper Collins: 1992. (Deutsch: Männer sind anders. Frauen auch. Aus dem Amerikan. übers. von Matthias Schossig. München: Goldmann, 1992.)
- Hagemann-White, Carol: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappt? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien 11, 2 (1993): Kritik der Kategorie „Geschlecht“. Hg. von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf, S. 68–78.
- Hall, Stuart: Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Karl A. Hörning (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999, S. 393- 441.

- Hassauer, Friederike: Der Streit um die Frauen: 11 Fragen und Antworten. In: Bidwell-Steiner, Marlen u.a. (Hg.): Streitpunkt Geschlecht: historische Stationen der Querelle des femmes in der Romania. Wien: Turia+Kant, 2001, S. 20-27.
- Dies.: „Heiße“ Reserve der Modernisierung. Zehn Blicke auf das Forschungsterrain der Querelle des Femmes. In: Dies., Gisela Engel, Heide Wunder und Brita Rang (Hg.): Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes. Königstein/Taunus: Helmer, 2004, S. 11-19. (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies; 6)
- Dies.: Tribüne und Schafott. Olympe de Gouges und die Erklärung der Frauenrechte. In: Bubenik-Bauer, Iris und Ute Schalz-Laurenze (Hg.): Frauen in der Aufklärung. „...ihr werten Frauenzimmer, auf!“ Frankfurt am Main: Helmer, 1995, S. 25-42. (=Aktuelle Frauenforschung)
- Dies.: Die Matrix des Wissens: Autorität und Geschlecht. In: Jürgen Föhrmann, Ingrid Kasten und Eva Neuland (Hg.): Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997. Bielefeld: Aisthesis, 1999, S. 250-281.
- Hassauer-Roos, Friederike J.: Das Weib und die Idee der Menschheit. Zur neueren Geschichte der Diskurse über die Frau. In: Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe. Hg. v. Bernard Cerquigni und Hans Ulrich Gumbrecht. Frankfurt am Main 1983, S. 421 – 445.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der « Geschlechtscharaktere ». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: W. Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett, 1976, S. 363-393.
- Hauser, Margit: Gesellschaftsbild und Frauenrolle in der Aufklärung. Zur Herausbildung des egalitären und komplementären Geschlechtsrollenkonzeptes bei Poullain de la Barre und Rousseau. Wien: Passagen, 1992.
- Hochleitner, Margarethe (Hg.): Gender medicine. Ringvorlesung an der Medizinischen Universität Innsbruck 2 Bde. Wien: Facultas WUV, 2008-2009.
- Hof, Renate: Geschlechterverhältnisse und Geschlechterforschung – Kontroversen und Perspektiven. In: Hadumod Bußmann und dies. (Hg.): Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch. Stuttgart: Kröner, 2005, S. 2-41.
- Hoffmann, Paul: La femme dans la pensée des lumières. Paris: Ophrys, 1977.
- Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. 1750-1850. Frankfurt/Main und New York: Campus Verlag, 1991.
- Hyde, Jane S. (2005): The gender similarities hypothesis. In: American Psychologist, 60, S. 581-592.
- Imboden, Gabriele, Anelis Kaiser und Christina Ratmoko: Das „bewegte“ Geschlecht. In: Gender in Motion: Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Hg. v. Dominique Grisard, Jana Häberlein, Anelis Kaiser und Sibylle Saxer.

- Frankfurt/Main: Campus, 2007, S. 104-127. (= Politik der Geschlechterverhältnisse; 34)
- Jarzebowski, Claudia: Gebärmutter. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4: Friede - Gutsherrschaft. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2006, Sp. 205-208.
- Jones, Colin und Roy Porter: Introduction. In: Dies. (Hg.): Reassessing Foucault. Power, medicine and the body. London und New York: Routledge, 1994.
- Jordanova, Ludmilla: Natural facts: a historical perspective on science and sexuality. In: MacCormack, Carol und Marilyn Strathern (Hg.): Nature, Culture and Gender. Cambridge: Cambridge UP, 1980, S. 42-70.
- Dies.: Sexual visions: images of gender in science and medicine between the eighteenth and twentieth centuries. Madison, Wis.: University of Wisconsin Press, 1989.
- Dies.: Sex and Gender. In: Fox, Christopher, Roy Porter und Robert Wokler (Hg.): Inventing Human Science. Eighteenth-Century Domains. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press, 1995, S. 152-183.
- Knibiehler, Yvonne: Les médecins et la „nature féminine“ au temps du Code Civil. In: Annales E.S.C. vol. 31, n°4 (1976), S. 824-845.
- Dies. und Catherine Fouquet: La femme et les médecins. Paris: Hachette, 1983.
- Kögler, Hans Herbert: Michel Foucault. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994. (= Sammlung Metzler; 281)
- Köppe, Tilmann und Simone Winko: Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008.
- Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Brunner, Otto, Werner Conze und ders. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, Stuttgart: Klett Cotta, 1979, S. XVff.
- Laqueur, Thomas Walter: Auf den Leib geschrieben: die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Übers. v. H. Jochen Bussmann, Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1992. (Original: Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud. Cambridge: Harvard UP, 1990.)
- Ders.: Sex in the Flesh. In: Isis 94 (2003), S. 300-306.
- Larrère, Cathérine: Nature. In: Delon, Michel (Hg.): Dictionnaire européen des Lumières. Paris: PUF, 1997, S. 766-771.
- Le Blanc, Guillaume: Vitalisme (École de Montpellier). In: Lecourt, Dominique (Hg.): Dictionnaire de la pensée médicale. Paris: PUF, 2004, S. 1208, 1 – S. 1211, 2.
- Lecoq, P.: Sur les femmes. In: Europe n°405-406 (1963), S. 118-126.
- Le Doeuff, Michèle: Les chiasmes de Pierre Roussel. In: Dies.: Recherches sur l'imaginaire philosophique. Paris : Payot, 1980, S. 181-222.

- Legato, Marianne J.: *Evas Rippe. Die Entdeckung der weiblichen Medizin.* Aus dem Engl. übers. und für die deutschsprachige Ausg. bearb. von Krista Federspiel und Ingeborg Lackinger Karger. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002.
- Dies. Interview von USA Today auf:  
<http://www.usatoday.com/community/chat/0807legato.html> abgerufen am 3.7.2010.
- Dies.: Preface. In: Dies. u. a. (Hg.): *Principles of gender specific medicine.* Amsterdam, Boston: Elsevier Academic Press, 2004, S. xv-xvi.
- Link, Jürgen: Dispositiv. In: *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 237, 2 – 242, 1.
- Lovejoy, Arthur O.: *Die große Kette der Wesen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1985. (The great chain of being, 1936)
- Maihofer, Andrea: Die *Querelle des femmes*: lediglich literarisches Genre oder spezifische Form der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Wesen und Status der Geschlechter? In: Heide Wunder und Gisela Engel (Hg.): *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit.* Königstein/Taunus: Helmer, 1998, S. 262-272. (Aktuelle Frauenforschung)
- Mani, Nikolaus: Mikroskopie im 17. Jahrhundert. Die Entdeckungen von Malpighi, Hooke, Swammerdam und Leeuwenhoek. In: Schott, Heinz (Hg.): *Meilensteine der Medizin.* Dortmund: Harenberg, 1996a, S. 219-226.
- Ders.: Experimentelle Physiologie im 17. Jahrhundert. William Harvey entdeckt den Blutkreislauf. Gaspare Aselli findet die Darmlymphgefäße. In: Schott, Heinz (Hg.): *Meilensteine der Medizin.* Dortmund: Harenberg, 1996b, S. 207-218.
- Marti, Urs: Michel Foucault. München: Beck, 1999<sup>2</sup>. (= Beck'sche Reihe; 513: Denker).
- Mehlmann, Sabine und Stefanie Soine: Gender Studies/Feminismus. In: *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 367, Sp. 2 -379,2.
- Mengal, Paul und Roberto Poma: Utérus expulsif ou utérus convulsif. Deux versants de la médecine des femmes au 18<sup>e</sup> siècle. In: *Dix-huitième Siècle. Revue annuelle n° 36* (2004), numéro spécial « Femmes des Lumières, sous la direction de Sylvain Menant, S. 15-28.
- Menke, Bettine: Verstellt – der Ort der 'Frau'. In: Vinken, Barbara (Hg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992, S. 436-476.
- Müller, Ingo Wilhelm: Das Lehrgebäude der griechischen Medizin. Die Humoralmedizin des Galen. In: Schott, Heinz (Hg.): *Meilensteine der Medizin.* Dortmund: Harenberg, 1996, S. 100-106.
- Négroni, Barbara de: Le Statut des Personages Féminins dans les dialogues de Diderot. In : Chouillet, Anne Marie (Hg.): *Colloque International Diderot (1713-1784).* Paris-

- Sèvres-Reims-Langres 4-11 juillet 1984. Paris: Aux Amateurs de Livres, 1985, S. 135-141. (= Collection des Mélanges de la Bibliothèque Sorbonne; 8)
- Nye, Robert A.: Introduction to Forum Biology, Sexuality, and Morality in Eighteenth-Century France. In: *Eighteenth-Century Studies*, vol. 35, n° 2 (2002), S. 235-238.
- Opitz, Claudia: *Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung. Studien zur Politik- und Kulturwissenschaft des 18. Jahrhunderts.* Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, 2002.
- Dies.: The „Myth of Motherhood“ revisited. Reflexions on Motherhood and female (In-) Equality during the Enlightenment. In: Hans-Erich Bödeker und Lieselotte Steinbrügge (Hg.): *Conceptualising Woman in Enlightenment Thought. Conceptualiser la femme dans la pensée des Lumières.* Berlin: Spitz, 2001, S. 75-87. (= *Concepts & Symboles du Dix-huitième Siècle Européen*)
- Ortner, Sherry: Is Female to Male as Nature to Culture? In: Rosaldo, M. Z. und L. Lamphere (Hg.): *Women, Culture and Society.* Stanford: Stanford UP, 1974, S. 67-88.
- Paris VII: Séminaire sur Les représentations de la vie sexuelle au XVIII<sup>e</sup> siècle: Masculin/feminine: discours sur le sexe et sexe du discours. In: Viallaneix, Paul und Jean Ehrard (Hg.): *Aimer en France 1760-1860, t. II. Actes du Colloque International de Clermont-Ferrand.* Clermont-Ferrand: Association des Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines, 1980 [Nouvelle série, Fascicule 6-2], S. 295-306.
- Parr, Rolf: Diskurs. In: *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 233, 2 – 237, 2.
- Pease, Allan und Barbara: *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen.* München: Ullstein, 2001. (Original: *Why Men Don't Listen and Women Can't Read Maps*, 1999)
- Dies.: *Warum Männer immer Sex wollen und Frauen von der Liebe träumen.* Berlin: Ullstein, 2009. (Original: *Why men want sex & women need love*, 2009)
- Pichlhofer, Gabriele und Sigrid Graumann: Zur Rolle der Frau in der biomedizinischen Forschung. Statement ReproKult- Frauen Forum Fortpflanzungsmedizin Hearing with the Civil Society - Temporary Committee on Human Genetics - EU-Parliament am 9.+10. Juli 2001 in Brüssel zum Thema: *The impact of Human Genetics on our everyday life.* Auf: [http://www.reprokult.de/them6\\_a.html](http://www.reprokult.de/them6_a.html), abgerufen am 28.7.2010.
- Porter, Roy: *Medical Science and Human Science in the Enlightenment.* In: Fox, Christopher, Roy Porter und Robert Wokler (Hg.): *Inventing Human Science. Eighteenth-Century Domains.* Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press, 1995, S. 53-87.
- Porter, Roy: *Modernité et médecine: Le dilemme de la fin des Lumières.* In: Barras, Vincent und Micheline Louis-Courvoisier (Hg.): *La médecine des Lumières: tout*

- autour de Tissot. Genf: Georg, 2001, S. 5-24. (= Bibliothèque d'Histoire des Sciences; 3)
- Roy Porter (Hg.): The Cambridge history of science. Bd. 4: Eighteenth century science. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2003.
- Ramond, Catherine: Diderot et la médecine. In: Littérature et médecine II. Hg. v. Jean-Louis Cabanès. Bordeaux 2000, S. 215-228. (= Eidôlon, n° 55, Cahiers du laboratoire pluridisciplinaires de Recherches sur l'imaginaire appliqué à la littérature)
- Rauschenbach, Brigitte: Der Traum und sein Schatten. Frühfeministin und geistige Verbündete Montaignes. Marie de Gournay und ihre Zeit. Königstein im Taunus: Helmer Verlag, 2000.
- Reill, Peter Hanns: The Legacy of the „Scientific Revolution“: Science and the Enlightenment. In: Roy Porter (Hg.): The Cambridge history of science. Bd. 4: Eighteenth century science. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2003, S. 23-43.
- Roger, Jacques: Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIII<sup>e</sup> siècle. La génération des animaux de Descartes à l'Encyclopédie. Paris: Colin, 1971.
- Rose, Nikolas: Medicine, History and the Present. In: Jones, Colin und Roy Porter (Hg.): Reassessing Foucault. Power, medicine and the body. London und New York: Routledge, 1994, S. 48-72.
- Ruffing, Reiner: Michel Foucault. Paderborn: Wilhelm Fink, 2008. (= UTB 3000)
- Salber, Linde: Der dunkle Kontinent. Freud und die Frauen. Reinbek: Rowohlt, 2006.
- Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg: Junius, 2005.
- Ders.: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt a.M. 2001. (= stw 1524)
- Sauder, Gerhard: Sensibilité. In: Delon, Michel (Hg.): Dictionnaire européen des Lumières. Paris: PUF, 1997, S. 985,1-990, 2.
- Schaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau. Frankfurt a. M., New York 1992.
- Schiebinger, Londa: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft. Aus dem Englischen von Margit Bergner und Monika Noll. Stuttgart: Klett-Cotta, 1995. (Original: Nature's Body. Boston: Beacon Press, 1993.)
- Dies.: Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft. Aus dem Amerikan. von Susanne Lüdemann und Ute Spengler. Stuttgart: Klett-Cotta, 1992 (2. Auflage).
- Dies.: Skelettstreit. In: Isis 94 (2003a), S. 307- 313.

- Dies.: The Philosopher's Beard. Women and Gender in Science. In: Roy Porter (Hg.): The Cambridge history of science. Bd. 4: Eighteenth century science. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2003b, S. 184-210.
- Schipperers, Heinrich: Natur. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Bd. 4 Mi-Pre. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993 (unveränderter Nachdruck von 1978), S. 215-244.
- Schmersahl, Katrin: Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich, 1998. (= Sozialwissenschaftliche Studien; 36)
- Schmitz, Sigrid. Interview auf [www.orf.at](http://www.orf.at): Warum ist das Geschlecht so wichtig? vom 20.7.2010 auf: <http://science.orf.at/stories/1653191> abgerufen am 20.7.2010.
- Schneider, Johannes Ulrich: Aufklärung. In: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 222, 2 -225,1.
- Schott, Heinz (Hg.): Der sympathetische Arzt. Texte zur Medizin des 18. Jahrhunderts. München: Beck, 1998.
- Scott, Joan W.: Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy A. Kaiser (Hg.): Selbst Bewusst. Frauen in den USA. Leipzig: Reclam, 1994, S. 27-75. (engl. 1986)
- Siebenpfeiffer, Hania: Körper. In: Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart: Metzler, 2008, S. 266, 1-272,1.
- Spitzer, Elke: Emanzipationsansprüche zwischen der Querelle des Femmes und der modernen Frauenbewegung. Der Wandel des Gleichheitsbegriffs am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Kassel: Kassel Univ. Press, 2002.
- Steinbrügge, Lieselotte: Conceptualiser la femme dans la recherche dix-huitième. In: Hans-Erich Bödeker und dies. (Hg.): Conceptualising Woman in Enlightenment Thought. Conceptualiser la femme dans la pensée des Lumières. Berlin: Spitz, 2001, S. 1-4. (Concepts & Symboles du Dix-huitième Siècle Européen)
- Dies.: Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Stuttgart: Metzler, 1992<sup>2</sup>. (= Ergebnisse der Frauenforschung; 11)
- Dies.: Vom Aufstieg und Fall der gelehrten Frau. Einige Aspekte der „Querelle des femmes“ im XVIII. Jahrhundert. In: Lendemains 25/26 (1982), S. 157-167.
- Stolberg, Michael: A Woman down to her Bones. In: Isis 94 (2003), S. 274-299.
- Stuurman, Siep: Einleitung. In: Hassauer, Friederike., Gisela Engel, Heide Wunder und Brita Rang (Hg.): Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes. Königstein/Taunus: Helmer, 2004, S. 22-27. (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies, Bd. 6)

- Thoma, Heinz: Anthropologische Konstruktion, Wissenschaft, Ethik und Fiktion bei Diderot. In: Garber, Jörn und Heinz Thoma (Hg.): Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer, 2004, S. 145-176. (= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung; 24)
- Tillier, Annick: Un âge critique. La ménopause sous le regard des médecins des XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles. In: Clio n° 21 (2005), Maternités, S. 269-280. [En ligne, mis en ligne le 01 juin 2007. URL : <http://clio.revues.org/index1471.html>. Consulté le 14 mai 2009].
- Trouille, Mary: Sexual/textual Politics in the Enlightenment: Diderot and d'Epainay Respond to Thomas's Essay on Women. In: The Romanic Review vol. 85 (1994), S. 191-210.
- Tuana, Nancy: Der schwächere Samen. Androzentrismus in der Aristotelischen Zeugungstheorie und der Galenschen Anatomie. In: Barbara Orland und Elvira Scheich (Hg.): Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1995, S. 203-223.
- Ulbrich, Claudia: Geschlecht. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4: Friede-Gutsherrschaft. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2006, S. 622-631.
- Vanpée, Janie : *La femme mode d'emploi*: how to read the article FEMME in the *Encyclopédie*. In: SVEC 5 (2002), S. 229-245.
- Vila, Anne C.: Enlightenment and pathology. Sensibility in the literature and medicine of eighteenth-century France. Baltimore, Md. u. a.: Johns Hopkins Univ. Press, 1998.
- Dies.: Sex and sensibility: Pierre Roussel's *Système physique et moral de la femme*. In: Representations 52 (fall 1995), S. 76-93.
- Vulpillières, Catherine de: La Nymphomanie des Lumières: regards des médecins et des pornographes sur le désir féminin. In: Abramovici, Jean-Christophe und Michel Delon (Hg.): Le corps des Lumières, de la médecine au roman. In: Littérales n°20 (1997). Centre des Sciences de la littérature. Université Paris X-Nanterre, S. 143-159.
- Vybiral, Angelika: Geschlechterrollen zur Zeit der Aufklärung. Weiblichkeitsentwürfe im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Seminararbeit bei Dr. Friederike Hassauer am Institut für Romanistik der Universität Wien (LV-Nr. 110184), SS 2007 (Manuskript).
- Wahrig, Bettina: Querelle des Femmes und Querelle de Santé: Geschlechterstereotype und die „medizinische Polizei“ 1750-1800. In: Hassauer, Friederike, Gisela Engel, Heide Wunder und Brita Rang (Hg.): Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes. Königstein/Taunus: Helmer, 2004, S. 88-101. (Kulturwissenschaftliche Gender Studies; 6)
- Wernz, Corinna: Sexualität als Krankheit. Der medizinische Diskurs zur Sexualität um 1800, Stuttgart: Enke 1993. (= Beiträge zur Sexualforschung; 67)

- West, Anne: Warum Männer so schnell kommen und Frauen nur so tun als ob: Eine Gebrauchsanweisung für das andere Geschlecht. München: Droemer Knaur, 2003.
- Williams, Elizabeth: A cultural history of medical vitalism in enlightenment Montpellier. Burlington, VT: Ashgate, 2003.
- Dies.: The physical and the moral: anthropology, physiology, and philosophical medicine in France, 1750-1850. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1994. (Cambridge history of medicine)
- Dies.: Hysteria and the Court Physician in Enlightenment France. In: Eighteenth-Century Studies, vol. 35, n° 2 (winter 2002), S. 247-255.

## 11. Lebenslauf

Angelika Pumberger, geb. Vybiral  
geboren am 23. März 1986 in Wien

### Schul- und Berufsbildung:

2004-2010: Diplomstudium Romanistik (Französisch)  
seit 2005: Diplomstudium Germanistik  
2004-2005: Diplomstudium Europäische Ethnologie  
2004: Matura am neusprachlichen Gymnasium BG/BRG 19, Billrothstraße 73, 1190 Wien

### Auslandsaufenthalte zu Studienzwecken:

September bis Oktober 2009:  
Forschungsaufenthalt in Paris für die vorliegende Diplomarbeit; gefördert mit einem Stipendium der Universität Wien für kurzfristiges wissenschaftliches Arbeiten im Ausland (KWA)

September 2007 - Juni 2008:  
Studienaufenthalt an der Université Paris III - Sorbonne Nouvelle Paris (Frankreich); gefördert mit einem ERASMUS—Stipendium der Universität Wien

August 2007:  
vierwöchiger Intensivsprachkurs Tschechisch an der Conam-Sprachschule in Jihlava (Tschechische Republik)

### Berufserfahrung:

seit Dezember 2008:  
Projektmanagement im Übersetzungsbüro Connect-Sprachenservice GmbH

seit Dezember 2008:  
Projektmitarbeiterin bei o. Univ.-Prof. Dr. Friederike Hassauer  
am Institut für Romanistik der Universität Wien

August 2006:  
Lehrkraft Deutsch als Fremdsprache bei Actilingua Language Studies GmbH & CO KG

seit 2002: Nachhilfekraft in Französisch, Deutsch, Englisch

### Sprachen:

Deutsch (Muttersprache)  
Französisch (in Wort und Schrift)  
Englisch (in Wort und Schrift)  
Okzitanisch (Grundkenntnisse)  
Spanisch (Grundkenntnisse)  
Tschechisch (Grundkenntnisse)  
Niederländisch (Grundkenntnisse)